
DER STERN
89. JAHRGANG / NR. 9 / SEPTEMBER 1963
Postverlagsort Frankfurt am Main

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

89. JAHRGANG | NUMMER 9 | SEPTEMBER 1963

INHALT

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Geschäftsführender Herausgeber:

Stephen C. Richards, Missionspräsident, Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a

Verlag:

„DER STERN“, Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 151

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 423

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter:

Ruby O. Richards, Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Primarvereinigung)

Titelbild:
Im Naturschutzgebiet am Wilseder Berg (Lüneburger Heide). Foto: Dr. Schultze-Naumburg

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main



Das wiederhergestellte Evangelium

EIN BANNER FÜR DIE VÖLKER

Von Präsident David O. McKay

„Und ich habe meinen ewigen Bund in die Welt gesandt, der Welt als ein Licht und meinem Volke ... als ein Panier ... und als ein Bote, der vor mir hergehen soll, den Weg zu bereiten." (L. u. B. 45:9.)
Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage war kaum ein Jahr alt, als diese Erklärung abgegeben wurde. Joseph Smith, der die Inspiration erhielt, war erst fünfundzwanzig Jahre alt. Es ist eine wunderbare Erklärung, ein großer Anspruch, eine umfassende Vision — „... ich habe meinen ewigen Bund (das Evangelium) in die Welt gesandt, der Welt als ein Licht."
Auf der Insel Bedloe, an der Einfahrt zum Hafen von New York, steht die Freiheitsstatue als ein Licht für die Völker. Was sie für Tausende und Hunderttausende der Unterdrückten Europas bedeutet hat, wird am bildlichsten von Israel Zangwill in dem eindrucksvollen Stück „The Melting Pot" (Der Schmelztiegel) ausgedrückt, aus dem ich zitieren möchte. (Der eingewanderte Jude David spricht):
„Wenn ich unsere Freiheitsstatue ansehe, ist es mir, als höre ich die Stimme Amerikas: ‚Kommt zu mir alle, die ihr müde und beladen seid, und ich will euch Ruhe geben — Ruhe.'"
Was diese Freiheitsstatue den unterdrückten und ausgesaugten Völ-

Wissen und Tun!

In seiner erhabenen und doch so einfachen „Bergpredigt" erreicht Christus den Höhepunkt in den Schlußworten: „Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich mit einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einem Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall."
Diese Predigt ist durch alle Jahrhunderte hindurch als eine Predigt ganz eigener Art betrachtet worden. Die hier wiedergegebenen Schlußworte drücken in einer Sprache, die das Kind wie der Weise versteht, eine tiefe Wahrheit aus: Taten, nicht Worte, Werke, nicht totes Wissen, Tun, nicht nur wissen, was zu tun ist—dies führt zur Seligkeit und zur Erhöhung. Viele der Menschen, die das Vorrecht genossen, diese Worte in der Gegenwart des Meisters zu hören, waren über diese Lehre erstaunt und tief ergriffen von der einfachen und doch so überzeugenden Darstellung, „denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer". Unser Herr und Meister war berechtigt, so zu lehren, nicht nur weil er im Auftrage des Vaters sprach, sondern weil er selber alles tat, was er von seinen Hörern forderte. Das ganze Gewicht aller biblischen Ermahnungen ruht auf der einen großen Forderung: um in das Reich Gottes zu kommen, mußt du die Werke tun, die Gott dir vorschreibt.
Lebenserfahrung und gesunder Menschenverstand zeugen für den von Christus am Schlusse der Bergpredigt ausgesprochenen erhabenen Grundsatz von der Notwendigkeit des Tuns. Ein einwandernder Fremdling mag den Wunsch haben, sich aller Rechte eines Bürgers unseres Staates zu erfreuen. Aber der Wunsch allein wird ihm niemals diese Rechte geben. Er muß die Einbürgerungsvorschriften kennen lernen und sie dann genau befolgen. Ein Bibelforscher mag herausgefunden haben, daß in der Heiligen Schrift Glauben an den Herrn Jesum, aufrichtige Buße, Taufe im Wasser und durch Geist die Bedingungen

kern Europas bedeutet hat, ist das Evangelium Jesu Christi für die Welt.

Das wiederhergestellte Evangelium, die Kirche, hat ein Banner für alle Völker aufgerichtet und lädt mit Worten, die so umfassend sind, wie ich sie eben aus der Offenbarung vorgelesen habe, die Welt zum Frieden, zur Ruhe, zur Zufriedenheit ein.

Und was bietet dieses Banner den Völkern an?

Vor dreiundvierzig Jahren beantwortete Ältester Stephen L. Richards diese Frage folgendermaßen: „Es gibt in dieser Kirche Vereinigungen und Möglichkeiten, die jede Bedingung des gesellschaftlichen Lebens erfüllen. Unsere Gemeinden stellen nach meiner Ansicht die vorteilhaftesten gesellschaftlichen Einheiten dar, die in der Geschichte der Gesellschaft jemals ersonnen oder vorgeschlagen wurden. In den Organisationen der Gemeinden gibt es Möglichkeiten für jeden Menschen, die richtige Erziehung in der Gesellschaft, den richtigen gesellschaftlichen Verkehr und die Pflege aller wünschenswerten Charakterzüge zu genießen, die gute Männer und gute Frauen ausmachen." (Jahreskonferenz, 6. April 1920.)

Damals war ein Staatsmann unter den Zuhörern, der nicht nur als großer Führer in der politischen Welt, sondern auch als Sprecher und Schriftsteller über religiöse Themen nationale und internationale Bedeutung gewonnen hatte. Es war William Jennings Bryan, der nur wenige Monate vorher einen Artikel für ein bekanntes Magazin geschrieben hatte mit dem Titel „In der Welt, von der Welt und für die Welt." Er umriß darin eine Anzahl von Möglichkeiten, wie die Kirche nach seiner Meinung die Welt zu einem besseren Ort machen könnte. Ich möchte aus diesem Artikel vorlesen: „Mein Vorschlag ist es daher, daß man sich bemühen sollte, einen christlichen Standard für die christlichen Gemeinschaften aufzustellen und eine Umgebung zu schaffen, die die Kirche und die geistigen Dinge unterstützen kann, die die Kirche vertritt."

Solch eine Organisation ist die wiederhergestellte Kirche Jesu Christi, die wirkungsvoll dem Zweck dient, den der Apostel Paulus anführt: „Auf daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbaut werde,

bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi." (Eph. 4:12—13.)

Ich fordere Sie heute auf, an die verschiedenen Organisationen der Kirche zu denken: erstens an die Priesterschaftskollegien; zweitens an die Hilfsorganisationen; drittens an die Bildungsmöglichkeiten; viertens an die sozialen Möglichkeiten der Kirche und fünftens an die anderen kirchlichen Gruppen. Um jede ausführlich zu besprechen, reicht die Zeit nicht, aber wir können auf alle einen Blick werfen. Betrachten Sie die Priesterschaft der Kirche. Machen Sie sich ein Bild von den Männern und Jungen, die in Arbeitsgruppen eingeteilt sind, vom alten neunzigjährigen Vater bis hinunter zum zwölfjährigen Jungen. In diesen Gruppen finden Sie alles, was die menschliche Gesellschaft in sozialen Gruppen oder Vereinigungen sucht. In diesen Kollegiumsgruppen herrscht Gemeinschaft, Bruderschaft und organisierter Dienst. Kein Mann, der dieser Gemeinschaft würdig ist, kann ihr ferngehalten werden — kein einziger!

Wer tätig ist, arbeitet auf organisierte Weise an der gegenseitigen Besserung, für das persönliche Wohlergehen aller Mitglieder und für das Beste der Gesellschaft als Ganzes. Wenn wir nicht weiter blicken als bis zu den Kollegien — ist es nicht ein erhabenes Bild? Männer

sind, unter denen man Bürger des Reiches Gottes werden kann; aber diese Erkenntnis wird ihm nur zur Verdammung gereichen, wenn er sie nicht in die Tat umsetzt. Selbst ein buchstäbliches Auswendigkönnen der ganzen Heiligen Schrift wäre vollständig wertlos zur Seligkeit, wenn nicht ein Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums damit verknüpft wäre. Andernfalls würde sie die Schuld des Nachlässigen und Buchstabengläubigen nur vergrößern. Erkenntnis kann Sie also erretten oder verdammen — ganz wie Sie wollen.

Religion für Körper und Geist

Von Dr. Elmer G. Peterson

Viele Leute wünschen sich eine „hübsche" Religion, eine Religion, die sich nicht in ihre Vergnügungen und Neigungen mischt. Sie freuen sich an einer solchen Religion etwa wie eine absichtlich kinderlose Frau sich an ihrem Schoßhündchen erfreut, das sie badet, parfümiert, mit Bändern schmückt und liebkost. Sie scheut das Gebären und Auferziehen von Kindern wegen der Unbequemlichkeit, die damit verbunden ist. Ebenso scheuen jene Menschen eine Religion, die ihnen sagt, was sie essen und trinken, wie sie ihre Körper kleiden, ihre Zeit verwenden sollen und was — bis zu einem gewissen Grade — ihre gesellschaftliche Stellung sein sollte. Viele ziehen eine Religion vor, die sich nicht mit ihrem tagtäglichen Leben abgibt, eine Religion, die sie ruhig alle körperlichen und geistigen Vergnügungen und Ausschweifungen genießen läßt. Sie wünschen, sich während der Woche den sinnlichen Begierden hinzugeben und am Sonntag den Mantel der Scheinheiligkeit über die Geschäfte der Woche zu breiten. Ähnlich wie sie ihre Körper baden, so wünschen sie am Sonntag auch geistig und moralisch jeden möglichen Auswurf und allen Unrat abzuwaschen.

Eine Religion, die dem Menschen keine Einschränkung des Appetites, der Lust und der gesellschaftlichen Vergnügungen auferlegt — das ist die Religion, die ihnen einleuchtet. Aber wie eitel sie ist! Eine Religion, die nicht tief in die Flußbette der ursprünglichen menschlichen Eigenschaften und Gewohnheiten eindringt, ist eine Religion der Feigheit und Ausflucht. Christus hat über manches sehr klar und deutlich gesprochen, am deutlichsten aber über diesen Gegenstand. Die

und Knaben versammeln sich und vereinen sich miteinander, weihen sich dem Dienst an der Menschheit; jeder Mann betrachtet jeden anderen als seinen Bruder. In diesen Kollegien sitzt der Arzt neben dem Zimmermann, und jeder gibt sich den edelsten Bestrebungen hin — der Verehrung Gottes und dem Dienst an der Menschheit. Dies ist das Wesen der Priesterschaftsarbeit in der Kirche; und beim Streben nach diesem Ziel, sollte keine Macht und kein Einfluß anders ausgeübt werden, „als nur durch Überredung, Langmut, Sanftmut, Demut und unverstellte Liebe ..." Das sind die Worte des Propheten! (L. u. B. 121:41.)

Außer den Kollegien gibt es die Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigungen für junge Männer und für junge Damen, deren Aufgabe es ist, die Jugend in ihrer Freizeit zu leiten, wie es William Jennings Bryan betonte — eins der größten Probleme, denen sich die heutige Zivilisation gegenüber sieht! In diesen Gruppen werden die jungen Männer und jungen Damen in Musik, Kunst, Redekunst und Drama genauso angeleitet wie in anderen Tätigkeiten des Gemeindelebens. Alle Kollegien und Gruppen wirken in sich selbst schon erzieherisch. Es ist erstaunlich, wie viele Beamte und Lehrer nur in den Kollegien und Hilfsorganisationen sich bemühen, die Jugend zu belehren und zu leiten.

Nehmen wir einen Pfahl als Beispiel: Ich beziehe mich jetzt auf Notizen, die ich mir bei einem Besuch in Salt Lake City im Jahre 1950 aufschrieb. In den Gruppen des Melchizedekischen Priestertums dieses Pfahles waren 804 Männer, die jede Woche und einige sogar jeden Tag für das Wohl der Gesellschaft arbeiten, ohne auch nur einen Pfennig dafür zu erhalten.

Wenn wir den Hohen Rat und die Mitglieder der Bischofschaften in diesem Pfahl mitzählen, die mit Jungen im Alter zwischen zwölf und einundzwanzig Jahren arbeiteten, haben wir eine Gesamtsumme von 1022 Männern.

Die Anzahl der Beamten und Lehrer in den Hilfsorganisationen in den zwölf Gemeinden dieses Pfahles betrug 1950. Wenn wir diese Zahl zu 1022 hinzufügen, erhalten wir die Gesamtnummer von 2972 oder ungefähr 3000 Lehrern und Lehrerinnen.

Zusätzlich arbeiteten Missionare unter der Leitung der Pfahlpräsidentschaft. In diesem Pfahl hatten sie 2715 Versammlungen in verschiedenen Heimen der Stadt abgehalten.

Die Kirche schreitet nur so schnell vorwärts, weil diese Gruppen in vollkommener Eintracht arbeiten.

In Lehre und Bündnisse lesen wir: „Die Pflicht des (Priestertums) ist, immer über die Kirche zu wachen, bei ihr zu sein und sie zu stärken." (Siehe Abschn. 20:53.) Dies ist eine Laienkirche.

Und was für eine Botschaft hat diese Kirche für eine beunruhigte Welt! „Sie wendet sich", wie Kent von dem wahren Christentum sagt, „an alle — an die Reichen und die Armen, an die Starken und die Schwachen, an die Gebildeten und die Ungebildeten. Sie verkündet Gott nicht nur als den Höchsten Herrscher des Universums, sondern als den Vater jedes Einzelnen, einen Gott der Gerechtigkeit, aber auch einen Gott der Liebe, der auch die geringsten seiner Kinder ständig behütet und führt."

Die Kirche bietet durch ihre vollkommene Organisation allen Möglichkeit zum Dienen und zur Inspiration. Wir haben eine „hervorragend soziale Organisation". In Kollegien und Hilfsorganisationen „hat sie das Ziel, durch Erziehung des Bewußtseins und des Willens des Einzelnen eine engverbundene, weltweite Brüderschaft zu errichten". Sie

Scheinheiligkeit der Pharisäer, ihre Religion, die nichts war als eine leere Form, widerte ihn an. Der Mann oder die Frau, die Glauben, Barmherzigkeit und brüderliche Liebe übte, war ihm „Bruder oder Schwester". „Sie nahen sich mir mit ihren Lippen, ihre Herzen aber sind fern von mir", war sein Wort für diejenigen, die nicht inwendig rein waren. Wie unmöglich ist es, aus der Religion eine süße Speise zu machen! Ihre Grundsätze verlangen entweder einen persönlichen, körperlichen und geistigen Gehorsam oder aber sie sind wertlos.

Christus wurde gekreuzigt, weil er die Gerechtigkeit verkörperte und das Böse anklagte. Die heutige Welt ist in manchen Dingen wenig besser als die Welt vor 1900 Jahren. Christus wäre heute auf Erden ein sehr unwillkommener Besucher. Seiner Lehre würde widersprochen oder ausgewichen, man würde ihn von neuem kreuzigen, weil er das Böse nicht dulden oder entschuldigen würde. Er würde die Heuchler entlarven und anklagen und würde denen, die nicht nur vorgeben rechtschaffen zu sein, die Pflicht zur richtigen Lebensführung auferlegen. Er würde sich in die Bequemlichkeiten der Männer und Frauen einmischen, und sie würden ihn hinausstoßen, denn immer noch fühlen sie sich wohl in Schmutz und Unrat, körperlicher und geistiger Ausschweifung. Man nehme uns diese Ausschweifungen, und wir werden grunzen oder brummen oder knurren wie die Tiere.

Restlos recht zu tun, ist für menschliche Wesen nicht möglich. Zu versuchen, recht zu tun, dazu hat ein jeder die Möglichkeit. Aufhören recht zu tun, ist gleichbedeutend mit Auslieferung an das Böse. Absichtlich und fortgesetzt Unrecht tun, ohne zu versuchen zu widerstehen, ist Dienst für die Hölle. Das Böse dauernd zu lieben, ist die Eigenschaft eines offenbaren Widersachers Christi. Es ist eine tapfere Tat, die Verpflichtung auf sich zu nehmen, beständig zu versuchen, Werke der Gerechtigkeit zu vollbringen. Dem Meister zu dienen, ist ein Unterfangen, das schwerer ist als irgend etwas anderes. Nach meinem Dafürhalten werden wir nicht gerichtet nach der Möglichkeit eines restlos gelungenen Werkes, sondern nach der Beständigkeit unserer Anstrengungen.

Zu viele glauben, Rechtschaffenheit sei ein kränkliches, gefühlsduseliges Ding in einem eigenen besonderen Kleid der Feierlichkeit und Trauer. Zu viele glauben, Christus und diejenigen, die ihm nachfolgen, seien blutarm, blaß-

ist in keinem Sinne asketisch. Anstatt die Menschen aus der Welt herauszuholen, versucht sie, inmitten der Gesellschaft vollkommene, gottähnliche Menschen zu entwickeln und durch sie die Probleme der Gesellschaft zu lösen.

Der Heiland der Menschen hat nicht einen Grundsatz gelehrt, der nicht zum Wachstum, zur Entwicklung und zum Glück der Menschheit beiträgt. Jede seiner Lehren scheint mit der wahren Philosophie des Lebens in Verbindung zu stehen. Ich nehme sie von ganzem Herzen an. Ich beschäftige mich gern damit. Ich lehre sie gern. Es ist eine Freude, wenn man versucht, danach zu leben. Jede Phase der wiederhergestellten Kirche dient der Wohlfahrt der menschlichen Familie. Zwölftausend und mehr Missionare, die allein oder mit Hilfe ihrer Eltern ihren Lebensunterhalt während der Missionszeit selbst bestreiten, erklären einer beunruhigten Welt, daß die Botschaft, die bei der Geburt Jesu verkündet wurde „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" (siehe Luk. 2:14) zur Wirklichkeit werden kann, wenn wir nach den Grundsätzen des Evangeliums leben.

Wie der Heiland zu seinen elf Jüngern und zu allen, die sie erwählten, sagte, so sagt er auch heute zu seinen bevollmächtigten Dienern: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." (Siehe Matth. 28:19—20.)

Wo aber jeder Missionar in früheren Zeiten nur zu einem Menschen sprechen konnte, können die Bevollmächtigten Christi heute zu Millionen sprechen. Ein Satz, in ganz gewöhnlicher Lautstärke ausgesprochen, kann in weniger als einer Minute um die Erde gehen. Täglich werden die Völker näher miteinander verbunden. Die Interessen und das Schicksal jedes Volkes werden täglich mehr zu den Interessen und dem Schicksal aller.

In den kirchlichen Gruppen haben wir eine Möglichkeit, die soziale Wohlfahrt zu pflegen, wie sie keine andere Organisation der Welt hat. So werden der Heiland und seine Kirche meine Inspiration, mein Lebensideal. Ich denke, dies ist eine große Sache, für die die Menschen arbeiten sollten. Sie zeigt uns die wirksamsten Methoden für menschlichen Dienst und sozialen Aufstieg und Schritte, die zu allgemeinem Frieden und Bruderschaft führen; und ihre Idee von der Seligkeit umfaßt die ganze menschliche Familie.

Möge der Herr das Priestertum überall in der Kirche segnen, die Hilfsorganisationen und alle Männer und Frauen, die versuchen, die Herzen der Menschen von der erlösenden Macht Jesu Christi, des Sohnes des Lebendigen Gottes, zu überzeugen. Mögen alle, die der Organisation der Kirche dienen, noch eifriger arbeiten „zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi." (Eph. 4:12—13.)

Gott segne die Kirche und lasse sie gedeihen, wenn sie von der Wirklichkeit der Gottheit Zeugnis abgelegt und von der Tatsache, daß Gott sich wieder den Menschen geoffenbart und für eine Möglichkeit gesorgt hat, durch die Geistigkeit, Bruderschaft und Weltfrieden unter den Menschenkindern gefördert werden.

Der Herr helfe uns, daß wir fähig seien, der Welt zu beweisen, daß das wiederhergestellte Evangelium gerade das ist, wonach die Welt sich heute sehnt; und mögen sie, wenn sie es sehen, so wie Sie und ich wissen, daß das ewige Evangelium der Welt ein Licht ist. Möge es immer ein Licht für die Völker sein, eine Führung, um alle Probleme der Welt zu lösen.

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt es nie erblicken;
läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt uns Göttliches entzücken?
Johann Wolfgang Goethe

gelb und kopfhängerisch. Das Gegenteil ist der Fall: Rechtschaffenheit ist stark, Tugend ist kräftig. Fröhlichkeit ist ein hervorstechendes Merkmal wahren Christentums. Aber es ist eine Fröhlichkeit, die nicht auf Gemeinheit, sondern auf Verfeinerung beruht. Es ist die Freude und der Genuß, die uns eine erlesene Violinmusik gewährt, im Gegensatz zum gemeinen Jazzbandlärm. Es ist die Freude, die nicht durch tierische Genüsse hervorgerufen wird, obschon sie in einem höheren Sinne auch körperliche Wohlgefühle in sich schließt. Es ist ein weiter und schwerer Weg von dem „Genuß", den ein Mensch hat, der aus seinem Körper und Geist lediglich einen Kehrichteimer für allen möglichen Schmutz und Unrat — handle es sich nun um körperlichen oder geistigen — macht, es ist ein langer Weg, sage ich, von diesem Zustand bis zu der Befriedigung, die aus der Verfeinerung des Körpers und Geistes fließt. Mit eisernem Entschluß diesen Weg einzuschlagen und darauf zu beharren, führt zur einzigen wirklichen und dauernden Befriedigung im Leben. Wer diesen Weg zu Ende geht, geht in seine Erhöhung ein. Unsere Befriedigung richtet sich nach unseren Anstrengungen. Nichts anderes macht das Leben lebenswert. Welch einen erbärmlichen Anblick bietet ein Alter oder ein Junger, der sich den bequemen Wegen des Lebens hingibt! Dem Manne, der sich weigert, im Titanenkampfe um die Herrschaft über die Begierde, die Waffen niederzulegen und sich zu ergeben, diesem Manne bieten sich auf allen Seiten die wirklichen Freuden des Lebens dar.

Hier liegt der Kern der Religion. Wenn wir uns nur selbst reinigen und die Fiber, aus der wir geschaffen sind, stärken können, dann werden wir uns innere Reinheit und sittliche Kraft angeeignet haben, und wir werden übergehen zu dem großen Kampf, der unser wartet im Bereiche des Geistes.



PRÄSIDENT THEODORE M. BURTON

DIE FAMILIE

Es kann vorkommen, daß ein Mann sich in seiner Arbeit so verliert, daß er seine eigene Familie vergißt. Dies kann auch in der Kirche vorkommen, wenn ein Mann, oder sogar eine Frau, sich so in die Kirchenarbeit vertiefen, daß die eigene Familie vernachlässigt wird. Viele Leute entschuldigen sich und sagen, daß es ihnen wohl leid tut, aber die Arbeit im Werk des Vaters müsse den Vorrang haben. Ein Gemeindevorsteher, ein Bischof oder ein Pfahlpräsident, die ihre Familien vernachlässigen, um Kirchenarbeit zu tun, und sich so entschuldigen, verstehen die Grundlehre der Kirche nicht. Wohl kann man die Stelle in Lukas 2. Kapitel anführen, wo der zwölfjährige Jesus seine Familie verlassen hat, um in dem Tempel zu lehren. Man vergißt aber, daß er erst ein Junge war, und sobald seine Eltern kamen, ging er gehorsam mit ihnen nach Hause.

Der Herr verlangt niemals von uns, daß wir unsere eigene Familie in irgendeiner Weise vernachlässigen. Es ist sogar unsere Pflicht als Christen, gerade für unsere Familie zuerst zu sorgen, damit sie in keiner Weise zu leiden hat. In unserem eigenen Heim lernen wir am besten, wie wir die Kinder des Herrn pflegen können. Es steht unwiderruflich fest: wer nicht imstande ist, für seine eigene Familie zu sorgen, der wird auch nicht imstande sein, für die Kinder des Herrn zu sorgen.

In diesem Sinne schrieb Paulus an Timotheus:

> *„So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide."*

Deshalb möchte ich unseren Brüdern raten, und gerade denen, die Verantwortung tragen, besonders gut für ihre Familie zu sorgen. Die Liebe beginnt zu Hause und fängt bei Frau und Kind an. Wenn ein Mann seine eigenen Kinder liebt, dann ist er fähig, die Kinder Gottes zu lieben.

Einige Brüder verstehen dies nicht. Sonntags in der Kirche sind sie so lieb und freundlich, daß man sich gar nicht vorstellen kann, daß so ein Mann zu Hause das Gegenteil sein kann. Und doch ist gerade diese Heuchelei am schlimmsten, denn früher oder später wird es an den Tag kommen, und alle werden erstaunt und enttäuscht über ihn sein, denn der alte Spruch ist wahr:

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über." Wenn man also zu Hause ohne Liebe handelt, dauert es nur eine kurze Zeit, bis man sich vergißt und auch in der Gemeinde ohne Liebe handelt.

Es gibt nichts Schöneres in der Welt als eine Familie, in der die Liebe wohnt. Deshalb sind wir die Kinder Gottes, weil wir erwarten, eines Tages in Seiner Gegenwart zu leben. Dort wird weder Haß noch Neid sein, dort wird nur die Liebe regieren. Wenn wir nicht hier auf Erden lernen können, in Liebe mit unserer Frau und unseren eigenen Kindern zu leben,



werden wir kaum eine Möglichkeit haben, nach der Auferstehung an der Familie Gottes teilzuhaben. Gerade deshalb hat Gott seine Kirche gegründet. Sie ist die Familie Gottes hier auf Erden, in der wir die Grundsätze der Liebe lernen sollen. Diese Erziehung beginnt zu Hause, weitet sich dann auf die Kirche aus und entwickelt sich ohne Heuchelei und Arglist, bis wir imstande sind, in der Gegenwart Gottes zu wohnen.

Die Taufe ist der Adoptionsvorgang, durch den wir den Namen Christi auf uns nehmen. Dabei versprechen wir, die Gebote und Gesetze Christi zu befolgen. Um dieses zu tun, müssen wir unsere Kinder und die uns ebenbürtige Gattin ehren und lieben, um das Göttliche in unserem Leben zu entwickeln.

Liebe Geschwister, denken Sie bitte daran, wenn Sie wieder einmal versucht werden, ein hartes Wort gegen Frau oder Kind auszusprechen. Glücklich und göttlich die Familie, wo die Liebe wohnt.

Präsident David O. McKay

wird am 8. September 1963 neunzig Jahre alt

Von A. Hamer Reiser

Seit dem Jahre 1906, als David O. McKay im Alter von 32 berufen wurde, ein besonderer Zeuge unseres Herrn Jesus Christus zu sein, hat er den „vollkommenen Gentleman" durch sein eigenes Beispiel der ganzen Welt vertraut gemacht.

In diesen 57 Jahren haben ungezählte Tausende den Einfluß seines Beispieles und seines Rates verspürt. Dieser Einfluß entstammt einer Verbindung seiner Persönlichkeit, seiner Worte und seines ruhigen, kräftigen Auftretens.

Ich bemerke ähnliche Eigenschaften an seinen Kindern, die seinem Vorbild nacheifern, wie auch dem Vorbild ihrer bemerkenswerten Mutter. Sie besitzen die gleiche ruhige Würde und Haltung.

Was mich am meisten beeindruckt, ist die einfache, natürliche Art seiner Persönlichkeit, wie sie die Leute sofort in Bann hält. Ich habe das an seiner Haltung zu Kindern bemerkt und an der Anteilnahme, die er an ihnen nimmt.

Anläßlich der Feier eines ersten Spatenstiches in Newchapel (England), im Sommer 1953, bat ihn ein kleines Mädchen um ein Autogramm. Es begleitete ihn aber nicht bis zum Pult, wo er schreiben konnte. Irgendwo in der Menge ging es verloren. Einige Stunden war er unruhig und fürchtete, daß er ein kleines Kind enttäuscht haben könnte. Er war erst wieder beruhigt, als er das Kind später zusammen mit seinen Eltern in London wiedertraf. Der Vater des Mädchens, Colonel Tueller, hatte es arrangiert, daß Präsident McKay und seine Gattin am Gartenfest der Königin im Buckingham-Palast teilnehmen konnte, und war eben gekommen, um ihnen die Einladung dazu zu überreichen. Als Rozanne erneut dem Präsidenten vorgestellt wurde, sagte sie: „Ich habe Präsident McKay schon in Newchapel getroffen. Ich bat ihn um ein Autogramm!"



Präsident McKay bei der Einweihung des Schweizer Tempels im Jahre 1955

Präsident David O. McKay

David O. McKay wurde am 8. September 1873 auf einer Farm in der kleinen Ortschaft Huntsville im Staate Utah geboren, wo er die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte und eine tiefe Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen in ihm geweckt wurde, die ihn zeitlebens begleiten sollte. Nach dem Besuch der Universität Utah und wohlbestandenem Abschlußexamen wurde er von 1897–1899 auf eine Mission nach Schottland geschickt und trat schließlich ein Lehramt an der Weber-Stake-Academy an, bis er im Jahre 1906, erst 33 Jahre alt, in den Rat der Zwölf Apostel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gewählt wurde. Im Jahre 1921 wurde er auf eine Weltreise entsandt, um sämtliche Missionen der Kirche persönlich aufzusuchen. Von den Ämtern und Aufgaben, mit denen David O. McKay in den fünfzig Jahren seiner kirchlichen Tätigkeit betraut wurde, war das Amt des Präsidenten der Europäischen Mission besonders bedeutungsvoll. Aus den reichen Erfahrungen dieser Jahre entstand dann unter seiner Führung in Utah die Ausbildungsstätte für junge Missionare, wie auch die gesamte Sonntagschularbeit durch ihn entscheidende Impulse erhielt. Im Jahre 1951 endlich erfolgte seine Wahl zum Präsidenten der Kirche, nach dem Tode von Präsident Georg Albert Smith. Für dieses höchste Amt der Kirche war er bestens vorbereitet. In den vergangenen Jahren hat Präsident David O. McKay seine Tätigkeit eher noch verstärkt, seine Reisen noch weiter ausgedehnt und seine Arbeit für die Kirche noch umfassender gestaltet, so daß als äußeres Zeichen dieser Wirksamkeit u. a. der Tempel in Los Angeles eingeweiht werden konnte, ebenso wie die Tempel in Bern (Schweiz) und in London. Ein Tempel in Neuseeland wurde am 20. April 1958 eingeweiht.

Präsident David O. McKay heiratete am 2. Januar 1901 Emma Ray Riggs im Tempel von Salt Lake City. Heute ist die Familie des Präsidenten, der sieben Kinder entsprossen sind, auf zahlreiche Enkel angewachsen, die alle bei

regelmäßigen Familientreffen mit Eltern und Großeltern zusammenkommen.

Von früher Jugend an hat der Präsident auf der elterlichen Farm den großen erzieherischen Wert täglicher, harter Arbeit schätzen gelernt. Vielleicht liegt hier eine der Wurzeln seines erfolgreichen Lebens. Bis heute ist sein Tageslauf mit Arbeit ausgefüllt. Bereits um 4.30 Uhr pflegt der 90jährige Präsident aufzustehen, wenn die meisten Bürger von Salt Lake City noch im Schlaf liegen. Oft ist er bereits um 6.30 Uhr, selten später als 7 Uhr, in seinem Büro zu finden. Zehn bis zwölf Stunden täglicher Arbeit von Montag bis Freitag gehören heute noch zum altgewohnten Stundenplan. Kirchliche, menschliche und wirtschaftliche Probleme warten auf ihre Lösung, während zwischendurch zahlreiche Besucher, oft prominente Persönlichkeiten und Ausländer, empfangen werden wollen, von den täglichen Sitzungen und Konferenzen ganz abgesehen. Dazu kommen Korrespondenz und geistliche Vorbereitung. Die Probleme mögen groß oder klein, wichtig oder weniger wichtig sein, sie alle werden auf ihre Art und durch persönliche Entscheidung gelöst. Es gibt nichts Nebensächliches. Nur ein Mann von großer Spiritualität und mit ausgesprochenen Führungseigenschaften — so beschreibt ihn Joseph Lundstrom in den „Church News" — kann in diesem gesegneten Alter noch ein solches Programm erfüllen.

Der Präsident wird als ein Mann von großem moralischen Ansehen geschildert, der es vermochte, durch seinen Glauben, seine Stetigkeit und sein Wissen bedeutenden Einfluß auf die junge Generation zu gewinnen. Auch sein Sinn für Humor wird gerühmt. „Ein glänzendes Beispiel eines christlichen Lebens", so nennt ihn Lundstrom, während der „Millenial Star" dem Präsidenten gratuliert in Anerkennung eines Lebens, „das immer ein Beispiel der höchsten Ideale des Evangeliums gewesen ist". Der bekannte amerikanische Filmproduzent Cecil B. DeMille nannte den Präsidenten „einen der großen spirituellen Führer der heutigen Welt". Als solcher wird Präsident David O. McKay in der gesamten Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage verehrt und anerkannt.

Günter Zühlsdorf

„Und hast du es bekommen?" fragte der Präsident.

„Nein", sagte Rozanne, „Vater sagte, ich soll Sie nicht damit belästigen."

„Habe ich dich nicht gefragt, ob du glaubst, daß ich es dir geben würde?" „Ja", sagte sie, „und ich habe geantwortet, ich glaube, sie würden es."

„Dann darf ich es dir jetzt wohl auch noch geben?" „Ja", sagte Rozanne, „wenn Sie so gütig wären!" Und sie war ein glückliches kleines Mädchen, und er ein sehr erleichterter Präsident. Er hatte einem kleinen Kind seinen Glauben gelassen. „Den Glauben behalten" ist einer seiner Hauptgrundsätze.

Ein anderer Charakterzug ist seine angeborene Rücksicht auf andere, die sich auf vielseitige Art ausdrückt. Ich beobachtete ihn einmal, als er dachte, er hätte seinen schönen Rubinring verloren, ein Geschenk seiner Schwester. Das war auf dem Flug von Lissabon (Portugal) nach Südafrika. Er vermißte den Ring erst seit knapp vor dem Abflug. Eine hilfsbereite Stewardess am Flugplatz machte sich erbötig, im Hotel genaue Rückfrage zu halten und selber auch am Flugfeld zu suchen und ihn dann zu verständigen, falls der Ring gefunden werde.

Eines Morgens in Johannesburg, als der Präsident gerade die Stufen in die Hotelhalle hinunterschritt, sah ich ihn breit lächeln. Er erzählte mir, daß er den Ring bei sich gefunden hatte und bat mich, sofort ein Kabel an die Stewardess in Lissabon zu schicken, damit sie sich nicht weiter unnötig bemühte. Dieser Charakterzug ist in der Tat so selbstverständlich für ihn wie das Atmen.

Sein Wohlwollen ist ebenso grenzenlos. Zweifellos wurde es durch den hohen Zweck und den Grad seiner Kontakte und Reisen gefördert. Seit er den Ruf zum Apostel erhalten hatte, reiste er in jeden Erdenwinkel, wo es eine Kirche gab, und durch die organisierten Pfahlgemeinden. Seine Verpflichtungen als General-Superintendent des Deseret-Sonntagschul-Union-Ausschusses brachten ihn sowohl in Sonntagschulen wie auch in Versammlungen und Konferenzen mit unzähligen Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern zusammen.

Auf seiner Weltreise 1920 — 21, bei der ihn Ältester Hugh J. Cannon begleitete, traf er mit Tausenden Heiligen der Letzten Tage in nahen und fernen Missionen zusammen. Seine Erinnerung an viele, denen er begegnete, wie auch an Plätze, die er mit Bruder Cannon bereist hatte, ist trotz der Zeit, die dazwischenliegt, noch klar ausgeprägt.

Als Präsident der Kirche hat er Kirchenmitglieder in der ganzen Welt getroffen; in ihren eigenen Ländern, in den USA, in Europa, Südafrika, Südamerika und auf den Inseln des Pazifik. Diese Zehntausende unterstützen ihn als Propheten, Seher, Offenbarer, und eifern ihm in seinem Beispiel nach. Sie ehren seinen edlen Charakter. Seine persönliche Haltung und Art



Präsident McKay bei der Einweihung des Schweizer Tempels im Jahre 1955

Präsident David O. McKay

(Fortsetzung)

wird bewundert. Seine lautere Person, Sprache und Denken, begeistert alle, die ihn treffen. Die Leute verlassen ihn mit dem Gefühl, eben aus der Kirche gekommen zu sein.

Die Schlagfertigkeit seines Humors erfreut alle, die Gelegenheit haben, ihn kennenzulernen. Er ist ungewöhnlich empfindsam und vorsichtig. Seine Interessen gelten vielen Zielen und Zwecken. Seine Tierliebe und Liebe für alle Schöpfungen Gottes überhaupt ist so natürlich und spontan, wie seine Zuneigung zu den Menschen.

Ich erinnere mich an seine Enttäuschung, als sein Terminkalender ihm einmal nicht erlaubte, den Kruger-Nationalpark in Südafrika zu besuchen. Ich dachte, ich könne die Enttäuschung wenigstens zum Teil ausgleichen und schenkte ihm ein interessantes Buch, *Die Tiere Afrikas*, das ich in einem Buchladen in Johannesburg gekauft hatte.

Dann fuhren wir zum „Ende der Welt", um das Kap der guten Hoffnung zu sehen und durch die Wild-Reservation am Kap zu fahren. Ich werde lange nicht sein Interesse vergessen, als er uns aus dem Auto aussteigen hieß, und wir in den Busch gingen, um vielleicht ein paar Paviane aufzustöbern. Sein Interesse war grenzenlos, als wir eine „Familie" trafen, die von einem zottigen, alten Großvater beschützt wurde, der sich auf das Dach des Buick eines Besuchers gesetzt hatte, während die Mütter, die ganz Kleinen, und die besorgten „Familienväter" um uns herumliefen und über die Autos hüpften. Sie sahen uns durch die Wagenfenster mit derselben Neugier an wie wir sie.

Präsident McKay und seine Gattin sind hervorragende Reisende. Sie reisen entspannt, hilfsbereit zu den anderen, strahlend vor Zuneigung, und auf jede mögliche Situation vorbereitet. Das haben sie sich durch große Erfahrung, durch persönliche Selbstdisziplin und Selbstkontrolle angeeignet. Meine Aufgabe war es, die Reisedokumente, wie Reisepässe und Gesundheitsbescheinigungen, Fahrkarten und Platzreservierungen usw. in Ordnung zu halten. Einmal hatte ich einige davon verlegt und war ungeduldig bemüht, sie zu finden. Ich war richtig aufgeregt, weil ich sie nicht sofort fand und das Flugzeug bereits wartete. Der Präsident sah mir zu und sagte lächelnd: „Sie sind aufgeregt was?" Ich gab ihm recht. Ich war aufgeregt, aber er war es nicht. Seine Unberührtheit gab mir wieder etwas meiner Ruhe zurück, und ich war schließlich wieder in der Lage, mich beherrscht zu benehmen.

In seinem Leben kam er mit vielen berühmten Leuten in Kontakt. Er traf Mitglieder von Königshäusern und andere Würdenträger. Was aber auch immer ihre Abstammung oder ihr Stammbaum sein mochte, glaube ich doch, daß sie ihn alle als ebenbürtig angesehen haben. Ich erinnere mich, als ich vor vielen Jahren für wenige Stunden Gastgeber eines bedeutenden Besucher aus New England war. Er war Harvard-Professor und Nachkomme einer berühmten Familie aus New England; ein ernster, würdevoller Gentleman. Ich hatte die Ehre, ihn bei Professor George Albert Smith einzuführen, dessen Sohn ebenfalls Harvard-Professor war und auch heute noch ist, wie auch bei Ältestem John A. Widtsoe, auch ein Harvard-Graduierter. Als wir das Gebäude des Kirchenbüros verließen, trafen wir auf der Straße Präsident McKay, der gerade ins Büro gehen wollte. Ich stellte die Herren einander vor, und sie plauderten kurz miteinander. Als wir uns verabschiedeten und Präsident McKay die Stufen des Kirchengebäudes hinaufstieg, wandte sich Dr. Cross um und sah ihm nach. Obwohl wir mit ihm sprachen, war er ganz in sich versunken und sagte ruhig: „Was für eine Persönlichkeit!"

Ich habe Präsident McKay neben sehr bedeutenden und sehr angesehenen Menschen gesehen; Männer die berühmt waren, die hohe, öffentliche Stellungen bekleideten, Männer die wohlhabend waren, die politische und finanzielle Macht und Einfluß besaßen; doch ich sah ihn auch in der Gesellschaft von unbekannten, unbedeutenden und bescheidenen Menschen. Immer aber strahlte er dasselbe warme, gleichmäßig interessierte Wohlwollen aus.

All die Jahre lang war er mit hervorragenden Leuten in Verbindung, manche von ihnen mit ruhmreichen und angesehenen Karrieren im öffentlichen Leben. Seine Haltung ihnen gegenüber war stets von jener Art feinen Respekts und Würdigung ge-



kennzeichnet, die Loyalität gewinnt. Diese Art Respekt und Ergebenheit wird immer erwidert. Ich habe ihn als Freund von Menschen gesehen, die dachten, keine Freunde zu besitzen. Seine Loyalität ist unerschütterlich.

Er widmet allen Menschen gleichmäßige Aufmerksamkeit, ob sie nun prominent oder unbedeutend, von Gütern gesegnet oder arm sind. Das Bewußtsein seines liebevollen Einflusses hat jeder, der ihm einmal begegnete. Es kommt aus seiner geistigen Natur und aus der Art seiner Geistigkeit. Er hat „teilgehabt an göttlicher Natur".

Seine persönlichen Charakterneigungen sind großmütig und selbstlos. Wenn er könnte, würde er jederzeit allen helfen, die Hilfe brauchen. Er kennt die Grenzen seiner Zeit, seiner Kraft und seiner Möglichkeiten, schon besonders durch die Inanspruchnahme seiner Person im Büro- und im Kirchendienst. Um sich dem Tadel fernzuhalten, der im zweiten Buch Mose 18:13—26 ausgesprochen wurde, teilt er seinen Wunsch, Menschen beizustehen, die Hilfe und Rat brauchen, mit der großen Organisation gleichartiger und vom gleichen Geiste beseelter Männer, wie es sie in den Hauptausschüssen der Kirche und in den vorstehenden Beamten der Pfähle und Missionen gibt.

Er ist der beste Exponent seiner eigenen Grundsätze. Während andere sehr gut seinen beispielgebenden Charakter würdigen können, ist es gleichzeitig gut, ihn selber zu hören oder von ihm zu lesen, um seine Liebe für unseren Herrn Jesus Christus, und seine Begeisterung für ein rechtschaffenes Leben zu verstehen.



PRÄSIDENT HENRY D. MOYLE

Wem viel gegeben ist ...

Ich glaube von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß die Lösung aller Probleme, die sich heute und morgen auf der Erde finden, in der Kenntnis und Anerkennung des Verhältnisses zwischen Menschen und Gott zu suchen ist, in des Menschen Erkenntnis seiner Abhängigkeit von Gott und im Gehorsam zu Gottes Gesetzen.

Die Welt ist nicht einfach eine Uhr, die der Herr aufgezogen hat und nun sich selbst überläßt, bis sie abgelaufen ist. Wenn sie ihren Glauben ausüben, können die Menschen Gott anrufen und seine Hilfe erhalten; er erfüllt die Verheißungen, die er uns gegeben hat. Gott greift auch aus eigenem Willen ein und beherrscht die Angelegenheiten der Menschen, der Völker und selbst der Elemente, aus denen dieses Weltall besteht, wenn es notwendig ist, um seine göttlichen Absichten durchzuführen.

Paulus schrieb über die göttlichen Absichten des Herrn: „. . . daß es ausgeführt wurde, da die Zeit erfüllet ward, auf daß alle Dinge zusammengefaßt würden in Christo, beides, das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn." (Eph. 1:10.)

Neuzeitliche heilige Schriften sagen uns durch den Propheten Joseph Smith: „Nun ist die Absicht in ihm (d. h. Christus) in dieser letzten Szene in der letzten Dispensation, daß alle Dinge, die zu dieser Dispensation gehören, genau in Übereinstimmung mit den vorhergehenden Dispensationen geleitet werden sollen." (Urkundl. Kirchengesch. 4:208.)

Das Beispiel und die Vorschrift, die Christus uns in der Dispensation der Mitte der Zeiten gab, regeln heute unser Verhalten und unseren Glauben. „Wir glauben an die gleiche Organisation, die in der ursprünglichen Kirche bestand . . . Wir glauben alles, was Gott geoffenbart hat, alles, was er jetzt offenbart, und wir glauben, daß er noch viele große und wichtige Dinge offenbaren wird in bezug auf das Reich Gottes."

Ich habe eben den sechsten und neunten Glaubensartikel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage angeführt. Wie aufsehenerregend sind die folgenden Worte Petri:

„Und wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet . . ." (2. Petr. 1:19.) Prophezeiung und Offenbarung kamen aus derselben Quelle zu Petrus und auch zu Joseph Smith, der uns die Glaubensartikel gab.

Es ist heute nicht anders als zu den Tagen Petri und Pauli, der alten Apostel. Paulus sagte den Römern, „denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben." (Röm. 1:16.) Zu diesem Begriff des Seligmachens gehört nicht nur die geistige, sondern auch die zeitliche Phase unseres Lebens. Wir können den sterblichen Menschen nicht von dem ihm innewohnenden ewigen Geist trennen. Deswegen finden wir durch Gehorsam zu den Gesetzen Gottes die Antworten auf unsere Fragen, seien sie nun häuslich, politisch, sozial, wirtschaftlich oder geistig.

Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß wir Anzeichen, wenn nicht schlüssige Beweise für diese Tatsache finden, wenn wir die Schriften studieren. Christi Ermahnung an seine Jünger gilt auch heute für uns alle. Früher oder später geraten wir im Leben in eine Krise, die uns zwingt, für uns selbst zu entscheiden: Haben wir den Wunsch, der Anweisung zu folgen, die Christus während seines Erdenlebens allen Menschen gab? Wenn wir früher oder später doch den Weg wählen müssen, auf dem wir gehen wollen, warum wollen wir es aufschieben, warum wollen wir ihn nicht jetzt wählen?

Wenn wir uns über unsere Richtung im Leben klarwerden, tun wir gut daran, an die Ansprache Pauli über den Glauben zu denken, die er an die Hebräer richtete:

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.

Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde." (Hebr. 11:1, 3, 6.) Durch unseren Glauben an Gott können wir den Zweck des Lebens verwirklichen.

Christus sagte in seiner Bergpredigt, die er, wie Matthäus berichtet, am

Anfang seines Wirkens hielt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." (Matth. 6:33.)

Und dann fügte er ein wenig später hinzu: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan." (Matth. 7:7—8.)

Wenn wir die Freude und die Sicherheit und das Wissen empfangen, die durch das Zeugnis des Heiligen Geistes, des Trösters, kommen, der uns alle Dinge lehrt, die wichtig sind für dieses Leben und auch für unsere schließliche Erhöhung im Reiche Gottes, so tun wir etwas, wozu wir bestimmt sind, wozu wir die Fähigkeiten haben.

Paulus erklärte den Korinthern: „Darum tue ich euch kund, daß niemand Jesum verflucht, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist." (1. Kor. 12:3.)

Wenn das Zeugnis des Heiligen Geistes sich unserem Bewußtsein eingeprägt hat, und wir wissen, daß Jesus Christus unser Herr und Heiland, der Erlöser der ganzen Menschheit, der Sohn des Lebendigen Gottes ist, haben wir die Verheißung des ewigen Lebens. Christus verkündete der Welt: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." (Joh. 17:3.)

Dies ist eine Angelegenheit, über die wir keine Zweifel zu behalten brauchen. Wir *wissen*. Dieses Wissen ist unbezahlbar. Die Grundsätze des Evangeliums können von der ganzen Menschheit verstanden und befolgt werden. Die Gesetze und Verordnungen des Evangeliums sind einfach; sie sind natürlich. Sie werden von allen gewürdigt, die sie annehmen und ihr Leben damit in Übereinstimmung bringen. Nicht alle Menschen können die Reichtümer der Welt erwerben, aber die Segnungen des Herrn kommen auf alle herab, die danach trachten. Wie für alles, was der Mühe wert ist, müssen wir uns anstrengen, wenn wir etwas Geistiges erlangen wollen. Wir müssen Glauben haben und Hingabe, wenn wir uns unserem Himmlischen Vater immer näher bringen wollen. Hier und jetzt können wir uns in der Sterblichkeit einer Verbindung mit Gott erfreuen. Wir brauchen nicht auf die Unsterblichkeit zu warten, um die Früchte unserer geistigen Anstrengungen zu genießen. Wir lernen es, den Geist des Herrn immer besser zu würdigen, wenn wir ihm durch das Halten seiner Gebote immer näherkommen. Je stärker wir klopfen, umso weiter wird die Tür geöffnet.

Was würde es für uns alle bedeuten, wenn wir es richtig würdigen könnten, daß wir uns niemals allein auf uns selbst verlassen müssen, daß wir immer die unterstützende Kraft und den Einfluß unseres Himmlischen Vaters bei uns haben, um uns unser ganzes Leben lang in allen rechtschaffenen Unternehmungen zu leiten und zu führen. Wer die Gebote Gottes hält, erkennt, was für eine Segnung dies ist. Wir wissen es, und unsere Missionare wissen es auch. Es ist dieses Wissen, das uns antreibt, anderen mit einer Begeisterung zu helfen, die durch den Geist unseres Himmlischen Vaters kommt.

Als die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage im Jahre 1830 gegründet wurde, erreichte die lebende Bevölkerung auf unserem Planeten die Milliardengrenze. Die gegenwärtige Bevölkerung der Welt, nur 133 Jahre später, wird auf über drei Milliarden geschätzt. Experten schätzen, daß 5 Prozent von allen, die jemals auf der Erde gelebt haben, heute hier leben. Wenn die augenblickliche Bevölkerungszunahme — jetzt 50 bis 60 Millionen im Jahr — in geometrischer Reihe so weitergeht, wird es im Jahre 2000 sechs Milliarden menschliche Wesen auf der Erde geben. So schätzt Dr. George Albert Smith jr. vom Harvard Business College.

Dann stellt er die Frage: „Wie werden diese Menschen, und wie werden wir selbst leben? Stellen Sie sich selbst die Frage oft und ernsthaft, dann erkennen Sie, daß sie beantwortet werden muß."

Ganz gleich, wie groß die Bevölkerung jetzt oder später sein wird, die Wahrheit wird konstant bleiben. Wenn wir die Wahrheit kennen, wird sie uns freimachen. Wahrheit ist ewig. Wir müssen die Wahrheit an ihrer Quelle suchen. Die Wahrheit geht von Gott aus. Wie gut können wir die Worte anwenden, die Präsident John Taylor, ein früherer Präsident unserer Kirche, 1861 sprach: „Wir glauben, daß kein Mann und keine Gruppe von Männern durch ihre eigene Weisheit und ihre eigenen Talente imstande sind, die menschliche Familie richtig zu regieren."

Es gibt keine Unruhe, wenn man weiß, wohin der geistige Weg geht. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden." (Matth. 5:6.)

Die Botschaft, die wir und unsere Missionare der Welt bringen, soll unsere Mitmenschen erleuchten, die sich in geistiger Dunkelheit befinden. Es gibt nichts, was für den Menschen so wichtig ist, wie Gott zu kennen. Es ist gesagt worden: „Wir kennen Gott, wenn wir uns selbst kennen." Um uns selbst zu kennen, müssen wir die Antworten auf diese einfachen Fragen wissen: Wer sind wir? Warum sind wir hier? Und da wir hier sind, was sollten wir tun?

Die Menge, zu der der Heiland sprach, wurde körperlich gespeist durch das Brot und die Fische; aber später würde sich die Menge selbst geistig absondern wie uns die folgende Ermahnung des Heilandes zeigt: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln.

Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden." (Matth. 7:13—14.)

Gehen wir mit den vielen, oder ragen wir geistig als einige unter den wenigen hervor? Um das Letztere zu tun, dürfen wir uns nicht nur körperlich ernähren, sondern wir müssen das Wort des Herrn aufnehmen, damit wir geistig wachsen und uns entwikkeln können.

Thomas fragte den Heiland: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst; und wie können wir den Weg wissen?

Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." (Joh. 14:5—6.)

Thomas war ein Apostel des Herrn Jesus Christus, dem Christus seine Macht, sein Priestertum gegeben hatte, um das Evangelium zu predigen und in seinen Verordnungen zu amtieren. Deswegen hat die folgende Schriftstelle große Bedeutung für uns und ist für die Welt wichtig: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat." (Joh. 13:20.)

Zwölftausend Männer und Frauen, unsere geliebten Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern, verlassen Heim, Familie, Freunde, Stellung, Beruf oder Geschäft und treten für zwei bis drei Jahre auf eigene Kosten in das große Missionswerk der Kirche ein. Sie werden dazu gezwungen durch die Erkenntnis der Tatsache,

daß sie von unserem Himmlischen Vater berufen wurden, um in die Welt zu gehen und das Evangelium zu predigen und in seinen Verordnungen zu amtieren, und daß sie dazu das Priestertum Gottes empfangen haben, wie es auch bei den Aposteln vor alters war. Aus vielen Familien haben Mitglieder der Kirche auf diese Weise seit sechs Generationen gedient.

Dies hat vor 133 Jahren begonnen; die Zahl der Missionare steigt von Jahr zu Jahr. Ihr Zweck ist völlig selbstlos. Sie verbreiten das Licht des Evangeliums Jesu Christi unter der ganzen Menschheit, sie lehren sie, für ihre Sünden Buße zu tun, gläubig zu Gott zu beten und daran zu glauben, daß Gott ihre Gebete beantworten wird in Übereinstimmung mit der Verheißung, die wir im Jakobusbrief finden: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältig jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden." (Jak. 1:5.)

Und schließlich gehen die Missionare aus, um der Welt Zeugnis zu geben, daß Jesus lebt, daß Jesus der Christus ist, daß wir durch die Gabe und Macht des Heiligen Geistes alle selbst dieses Zeugnis empfangen können, unabhängig von allen anderen auf der Erde. Wenn wir dieses Zeugnis einmal erhalten haben, umfaßt und verzehrt es alles andere. Wir wissen, wer wir sind, woher wir kamen und wohin wir gehen können, wenn wir die Gesetze und Verordnungen des Evangeliums genau befolgen. Das Ziel des Lebens wird absolut festgesetzt. Unser Zeugnis und unsere Kenntnis können nicht wieder verloren gehen, es sei denn durch Übertretung. Durch Übertretung verlieren wir auch den Geist Gottes und den Heiligen Geist als unseren Tröster.

Als Missionare und Älteste, die das wahre Priestertum Gottes tragen, ist es unsere Pflicht und unser Vorrecht, von unserem Wissen von Gott zu zeugen, das Evangelium zu predigen und unsere Mitmenschen aufzufordern, auf die Wege der Welt, die Reichtümer und das Lob der Menschen zu verzichten, und dem Evangelium unseres Heilandes und Erlösers zu unserer eigenen Erlösung zu folgen.

Niemand, der den Wunsch hat, schließlich in die Gegenwart Gottes in das Himmelreich zurückzukehren, braucht am Wege zu stolpern. Der Heiland machte uns auf seiner Erdenmission klar, was von uns erwartet wird, wenn wir den Willen unseres Vaters im Himmel tun wollen.

Wir wollen einen Moment Nikodemus, einen der Oberen der Juden betrachten, der des Nachts zu Jesus kam: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? . . .

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." (Joh. 3:3—5.)

Jesus hatte ja tatsächlich schon das Vorbild gegeben, nach dem die ganze Menschheit sich richten sollte:

„Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe.

Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?

Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein! also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu.

Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser; und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm. Und er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen.

Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Matth. 3:13—17.)

Seit diesem Augenblick, als Christus von Johannes getauft wurde, hat niemand das Recht, zu bestreiten, daß die Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden notwendig ist. Wie wunderbar war die Erfahrung der Apostel in Jerusalem an dem Tage der Pfingsten, nach der Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, als sie zu der Erklärung inspiriert wurden: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesem Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christum gemacht hat.

Da sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz und sprachen zu Petrus und zu den anderen Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?

Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes." (Apg. 3:36—38.)

Dies ist der Pfad, der durch die enge Pforte über den schmalen Weg zum ewigen Leben führt. Nur so können wir Gott mit ganzer Kraft, von ganzem Gemüt und mit ganzer Stärke anbeten.

Für uns macht es keinen Unterschied, ob wir drei oder sechs Milliarden Brüder und Schwestern auf der Erde haben, unser eigener Weg, auf dem wir durchs Leben gehen, bleibt derselbe. Unsere Verantwortung, der letzte Auftrag, den Jesus seinen Aposteln vor alters gab, und der in unserer gegenwärtigen Dispensation wiederholt wurde, ist zwingend: „. . . Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." (Mark. 16:15.) Dies wird von Jahr zu Jahr im Verhältnis leichter, weil die Kirche überall in der Welt blüht und gedeiht. Es gibt mehr Mitglieder und Missionare und moderne Nachrichtenübertragungsmittel, die dabei helfen.

Wir brauchen uns nicht über die Probleme der Welt Sorgen zu machen, ganz gleich, wie kompliziert sie sein mögen. Aber wir sollten uns darüber Sorgen machen, ob wir die Gesetze richtig würdigen, die Gott gegeben hat, um das Verhalten der Menschen hier auf der Erde zu regeln, und wir sollten uns darüber Gedanken machen, ob wir nach diesen Gesetzen leben. Wie dankbar sollten wir für die Worte des Herrn an den Propheten Joseph Smith sein, die uns heute inspirieren:

„. . . muß eine gänzliche und vollkommene Vereinigung, ein Verschmelzen aller Dispensationen, Vollmachten, Gewalten und Herrlichkeiten von Adam bis auf die gegenwärtige Zeit stattfinden und geoffenbart werden. Und nicht nur dies, sondern die Dinge, die von Grundlegung der Welt an niemals geoffenbart wurden, . . . sollen . . . in dieser Dispensation der Fülle der Zeiten geoffenbart werden." (L. u. B. 128:18.)

Wir leben in dem erleuchtetsten Zeitalter der menschlichen Geschichte, genau wie es die Propheten vorausgesagt haben. Von uns wird daher mehr erwartet als von jeder früheren Generation. „Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert." (L. u. B. 82:3.)

Gott helfe uns, alles Licht und alles Wissen, das uns geoffenbart wird, voll auszunutzen.

Aus der Ansprache an der Frühjahrskonferenz



PRÄSIDENT HUGH B. BROWN

SEID TÄTER DES WORTES

Ich möchte zwei wohlbekannte Erklärungen der Religion zitieren, die eine aus dem Alten und die andere aus dem Neuen Testament; sie könnten gut den Grundton oder Auftakt zu dieser Konferenz bilden. Erstens aus dem Propheten Michah: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott." (Michah 6:8.)

Und der Apostel Jakobus ermahnt: „Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, dadurch ihr euch selbst betrüget.

Wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin beharrt und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter, der wird selig sein in seiner Tat.

So sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, der täuscht sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten." (Jak. 1:22, 25—27.)

Wir beten, daß alle Sprecher dieser Konferenz vom Heiligen Geist inspiriert sein mögen. Besonders beten wir, daß die vielen Tausende, die gesehen und ungesehen an den verschiedenen Versammlungen teilnehmen, sich der gleichen Inspiration erfreuen mögen. Die Wirkung auf die „Hörer des Wortes" hängt davon ab, ob sie sich geistig darauf eingestellt haben und mit einem offenen Gemüt darauf reagieren.

So wie der Genuß beim Essen mehr vom Appetit abhängt, den man mitgebracht hat, als von der Güte und dem Abwechslungsreichtum der Speise, die vor einem steht, so hängt auch der Grad der Freude und Aneignung von geistiger Speise davon ab, ob wir danach „hungern und dürsten", wie der Heiland es uns einschärfte. Der Heiland sagte: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." (Offb. 3:20.)

Uns allen ist das Gleichnis vom Sämann vertraut, bei dem: „. . . fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf.

Etliches fiel in das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte.

Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.

Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten's. Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht . . ." Matth. 13:4—8.)

Als er die Bedeutung dieses Gleichnisses erklärte, betonte der Heiland die Verantwortung, die alle haben, die das Wort hören, und er drückte sein Interesse aus für die Qualität und Tiefe des Bodens, in welchen der Same gepflanzt wird. Matthäus bezeichnet den Samen als das Wort Gottes: „Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesäet ist in sein Herz; und das ist der, bei welchem an dem Wege gesäet ist.

Das aber auf das Steinige gesäet ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und es alsbald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald.

Das aber unter die Dornen gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichtums erstickt das Wort, und es bringt nicht Frucht.

Das aber in das gute Land gesäet ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und versteht es und dann auch Frucht bringt; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig." (Matth. 13:19—23.)

Dieses Gleichnis gilt für alle, zu denen der Samen — das Wort Gottes — kommen könnte, ob sie ihr Leben lang Mitglieder der Kirche sind, Neubekehrte oder Freunde, die nach Wahrheit suchen. Wir wollen uns in unseren Gebeten vereinen, daß die Samen der Wahrheit, die auf dieser Konferenz vielleicht durch den Rundfunk verbreitet werden, in fruchtbarem Boden wurzeln und Frucht brin-

gen mögen. Paulus sagte von einigen, denen das Evangelium in seinen Tagen gepredigt wurde, daß es ihnen nicht half, „. . . da nicht glaubten die, so es hörten." (Hebr. 4:2.)

Wahrheit ist eine Herausforderung und ruft zur Tat auf, wie ein anderes Gleichnis des Heilandes beweist:

Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute.

Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es doch nicht — denn es war auf einen Felsen gegründet.

Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute.

Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall. (Matth. 7:24—27.)

Wir sollten beachten, daß der Regen, der herabfiel, und das Gewässer, das kam, und die Winde, die wehten und das Haus anstießen, dies bei dem Haus auf dem Felsen mit der gleichen Kraft taten, mit der sie das andere Haus zerstörten. Dieses Haus wurde nicht vom Sturm verschont, aber weil es einen Felsen als Grundlage hatte, widerstand es ihm.

Manche haben gedacht, wenn sie sich der Kirche anschlössen und ihr treu blieben, würden alle Versuchungen enden, alle Schwierigkeiten verschwinden und alle Prüfungen aufhören. Wir denken dabei an die junge Braut, die an ihrem Hochzeitstage zu ihrer Mutter sagte: „Ich bin das glücklichste Mädchen der Welt. Ich bin am Ende aller meiner Schwierigkeiten angelangt."

Und die weise Mutter erwiderte: „Ja, Liebling, aber du weißt nicht, an welchem Ende."

Die Stürme der Natur und die Stürme des Lebens sind beide wahllos. So wie das Haus auf dem Felsen den Sturm überlebte, so wird das Leben, dessen Wurzeln fest im Boden des Glaubens verankert sind, Widerstände überdauern und durch den Kampf stärker werden. Wie Douglas Malloch es sagte:

Gutes Holz wächst nicht in Bequemlichkeit,
Je stärker der Wind, um so kräftiger die Bäume,
Je weiter der Himmel, um so größer die Länge,
Je größer der Sturm, um so größer die Stärke,
Durch Sonne und Kälte, durch Regen und Schnee wächst bei Bäumen und Menschen das gute Holz.

Manchmal dient die. Niederlage genausogut wie der Sieg dazu, die Seele aufzurütteln.

Wir wollen unser Los im Leben nicht beklagen noch den Prüfungen, Verlusten und Schwierigkeiten zürnen, die über uns hereinbrechen. Wir wollen lieber unsere vielen Segnungen aufzählen und unseren Dank dafür ausdrücken. Manche gehen durch die Jahre oder durch das ganze Leben, ohne für den Überfluß des Lebens dankbar zu sein, weil sie ihn nicht sehen. Daran, wie weit man diese Dinge bemerkt, kann man erkennen, wie weit man lebendig ist. Überall um uns herum sehen wir Beweise für eine wohltätige Vorsehung. Zum Beispiel wird jeder, der zum sternbesäten Himmel aufblickt, mit dem Psalmisten ausrufen wollen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk." (Psalm 19:1.)

Wenn wir seine Liebe und die Schönheit und Weisheit, die sich überall zeigen, besser erkennen und schätzen, danken wir dem Herrn für das Leben und für seine kraftspendenden Versuchungen und Prüfungen, seine Züchtigungen und Belohnungen, die uns erziehen. Unser Glaube an Gott wird durch die Lebenserfahrungen vertieft und unterstützt sowie durch die überzeugenden Beweise, die uns von allen Seiten zeigen, daß unser Weltall durch Gesetze von einem allmächtigen und gütigen Vater beherrscht wird.

Wenn dieser Glaube und dieses Wissen sich entwickeln, wird man sich seiner eigenen Schwachheiten und Fehler bewußt und versucht, sein Leben mit seinen Idealen in Einklang zu bringen; das nennen wir Buße.

Aber wenn der Glaube nicht durch gute Werke strahlend erhalten wird, wird man versucht, seine Ideale mit seiner Lebensführung in Einklang zu bringen. Das ist Rückschritt.

In diesen unheilvollen und bedrohlichen Zeiten brauchen wir körperlichen, geistigen und moralischen Mut und Glauben, der uns aufrecht erhält. Es mag abgedroschen erscheinen, zu sagen, daß die Welt gefährdet und zerrissen ist und daß dies Zeiten für historische Entscheidungen sind, aber auf allen Gebieten des Lebens, vom Einzelnen und der Familie bis zu den nationalen und internationalen Verhältnissen, fordern gefährliche Situationen unsere Aufmerksamkeit und schwierige Probleme eine Lösung. Wir sehen uns alle einer gemeinsamen Herausforderung gegenüber und haben eine gemeinsame Sache.

Der Kommunismus stellt eine unheilvolle Drohung dar, seine Gefahren stehen uns unmittelbar bevor. Hunderte Millionen unserer Mitmenschen werden unbarmherzig von der teuflischen Ideologie erdrückt, daß die Vaterschaft Gottes, das Heilandtum Christi und die Brüderschaft aller Menschen törichte Mythen sind, daß Religion nichts weiter ist als ein beruhigendes Opiat. Er strebt danach, die Menschen ihrer körperlichen, geistigen und seelischen Freiheit zu berauben, während er dem Staat ein ungeheures Übergewicht verleiht. Das unbarmherzige Einflößen dieser Lehren ist nur eine Fortsetzung des Krieges, der begann, als der Gewaltplan des Teufels vom Vater verworfen wurde. Wir leben in der gefährlichsten Epoche der Geschichte. Das sechste Kapitel des Epheserbriefes paßte niemals besser als heute: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." (Eph. 6:12.)

Die Kirche ist das Hauptbollwerk gegen den Kommunismus. Das Evangelium ist die wirksamste Zurückweisung seiner gottlosen Ideologie. Es ist eine geistige Kraft, die alle körperlichen Hindernisse überwinden und vernichten kann. Bestimmt müssen wir die ganze Rüstung Gottes anziehen, die, wie Paulus sagte, aus Wahrheit, Rechtschaffenheit, Frieden und Glauben besteht, mit dem Helm des Heils und dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Weil wir an einen lebendigen, persönlichen, allmächtigen Gott glauben, haben wir das Endergebnis in unserem Kampf gegen die Sendboten Satans nicht zu fürchten, dennoch müssen wir immer wachsam, einig und auf der Hut sein. Wir bekommen einen Trost durch die wunderbare Vision des Johannes auf der Insel Patmos:

„Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand.

Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte obendarauf, daß er nicht mehr verführen

sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre; und darnach muß er loswerden eine kleine Zeit." (Offenbarung 20:1—3.)

Nichts außer dem Evangelium der Liebe, dem wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi, das wir dankbar verkünden, kann die Welt oder die einzelnen von den Gefahren erretten, die uns bedrohen. Dies ist ein Evangelium charakterbildender Tätigkeiten; ein Evangelium unbesiegbaren Glaubens und Mutes, der aus Glauben geboren wird; der Buße, die die Schwelle zum Fortschritt ist; der Heiligung durch Taufe mit Wasser und dem Geist, welches die Schwelle zum Himmlischen Reich ist. Wir wollen Mut fassen in dem Bewußtsein, daß Christus, der Prinz des Friedens, am Steuer steht. Er hat erklärt, daß der Wert der Seelen in den Augen Gottes groß ist; so groß, daß er seinen Eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Die alles übertreffende Liebe Gottes, des Vaters, findet ihr Gegenstück in Christus, dem Sohn, dessen erlösendes Opfer, freiwillig und von Liebe getrieben, die Bande des Todes löste und allen Menschen die Segnungen der Auferstehung sicherte. Er erklärte, daß es sein Werk und seine Herrlichkeit sei, die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustandezubringen. Der Apostel Paulus gibt uns in seinem Brief an die Römer eine Beschreibung davon, wie umfassend Gottes Liebe ist: „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." (Röm. 8:38—39.)

Aber diese göttliche Liebe veranlaßt uns zu einer Erwiderung, nicht nur durch eine Verkündigung unserer Liebe, sondern durch unsere Haltung unseren Mitmenschen gegenüber. Benjamin Franklin betete: „Nimm meine freundlichen Dienste, die ich deinen Kindern leiste, als die einzige Rückzahlung, die in meiner Macht steht, für deine dauernde Huld."

Johannes schrieb in seinem ersten Brief: „So jemand spricht ‚Ich liebe Gott' und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe." (1. Joh. 4:20—21.) Wie kann ein Mensch Gemeinschaft mit Gott haben, wenn er nicht Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen hat?

Als Jesus gefragt wurde, welches das größte Gebot sei, erwiderte er: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.

Dies ist das vornehmste und größte Gebot.

Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22:37—40.)

Als der Meister ein andermal gefragt wurde, wer unser Nächster sei, antwortete er mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter, daß alle, die uns brauchen, alle, mit deren Leben wir in Berührung kommen, unsere Nächsten sind, ganz gleich, ob sie auf der anderen Seite der Straße wohnen, auf der anderen Seite des Zaunes, auf der anderen Seite des Kontinents oder auf der anderen Seite des Ozeans. Unsere Nächsten wohnen in der ganzen Welt.

Die Tiefe, die Richtung und die Qualität unseres religiösen Lebens hängen davon ab, ob wir die Natur, die Absicht und die Methoden Gottes und unser Verhältnis und unsere Verantwortung ihm gegenüber verstehen. Die heiligen Schriften sind voll von beruhigenden Verheißungen, daß Recht über Macht siegen wird, Gut über Böse, Wahrheit über Irrtum, Christus über den Antichrist.

Der Lieblingsjünger Johannes war inspiriert, als er in seinem ersten Brief schrieb:

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennt euch die Welt nicht, denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. (1. Joh. 3:1—2.)

In einem Buch mit dem Titel „A Century's Change in Religion" (Die Wandlungen in der Religion während eines Jahrhunderts), das von Dr. James L. Barker zitiert wird, schreibt George Harris: „In unserer Vorstellung von Gott ist ein Wandel eingetreten von der Auffassung des Herrschertums zur Auffassung der Vaterschaft; vereinfacht können wir sagen, daß die lateinische Theologie das Herrschertum zum Mittelpunkt ihrer Lehre machte. Die römische Herrschaft war vom Typ der göttlichen Herrschaft. Diese Theologie stempelte die Lehre von der Vorherbestimmung zu Erlösung oder Verdammung durch Gott zur Ursache aller Ereignisse. Dieser Glaube erzeugte eher Furcht und Haß als Liebe und Vertrauen . . . Der Mittelpunkt der Lehre hat sich von dem Herrschertum zur Vaterschaft verlagert." Die inspirierte Auffassung von der tatsächlichen Vaterschaft Gottes und der damit zusammenhängenden Bruderschaft aller Menschen ist eine Grundlehre des Mormonismus und die tiefste und hoffnungsvollste Philosophie in der heutigen Welt.

Wir glauben an einen lebendigen, persönlichen Gott; daß seine Herrlichkeit Intelligenz ist, die Ziel und Plan voraussetzt; daß er den Willen und die Macht hat, seine Ziele zu verwirklichen. Er ist unser Vater, und diese Tatsache sichert ihm unsere Liebe und erzeugt Vertrauen.

Möge der heilige Geist alle leiten, die am Verlauf dieser Konferenz teilhaben, sei es durch Lied, Gebet oder Ansprache, und möge er alle inspirieren, die zuhören, daß sie den Wunsch empfinden, sich von neuem dem Werk zu widmen und darin tätig zu sein. Möge unser Leben unsere Dankbarkeit zeigen für das unbezahlbare Vorrecht, in der größten aller Dispensationen zu leben und an den Endvorbereitungen für das zweite Kommen Christi teilnehmen zu dürfen. Keine Ära in der Geschichte war bedeutungsvoller als unsere eigene, denn sie verkündet sein Kommen.

Was sollen wir also von dieser Konferenz mit nach Hause nehmen, und wie sollen wir es mitnehmen? Das hängt ab von unserer Ausdauer, Gutes zu tun, von der Beschaffenheit und Tiefe des Bodens, auf den der Same der Wahrheit fällt, und davon, ob wir Täter des Wortes werden und nicht Hörer allein. Wird der Samen an den Weg fallen, ins Steinige, auf flachen Boden oder unter die Dornen; werden die Sorgen der Welt und der Betrug des Reichtums das Wort ersticken, so daß der Same keine Frucht trägt; oder wird es auf guten Grund fallen und Frucht tragen? Jeder muß das für sich selbst beantworten. Beten wir um Kraft, das zu tun, was der Herr fordert, „ . . . nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott". (Siehe Micha 6:8.)

Aus der Ansprache an der Frühjahrskonferenz



Die Familienstunde

Wie ehrlich bist du?

Juttas Klasse sollte nach der Schule noch dableiben, um für die Feier zu üben. Jutta hatte keine Lust, im Chor zu singen, deswegen sagte sie, daß sie zu Hause helfen müßte. „Mutti arbeitet heute abend, und ich habe ihr versprochen, noch die Wäsche zu bügeln", sagte sie. Juttas Freundinnen gingen gerade an ihr vorbei in die Aula, als sie das der Lehrerin erzählte.
Jutta schlüpfte aus der Tür und freute sich, daß sie solch eine gute Entschuldigung hatte.
Als die Probe zu Ende war, gingen Juttas Freundinnen noch zu ihr, um zu sehen, wie weit sie schon gekommen war. Aber als sie bei Juttas Haus ankamen, fanden sie sie gemütlich vor dem Fernsehapparat sitzen und einen Apfel essen. Juttas Mutter aber stand in der Küche und bügelte einen großen Korb voll Wäsche.
„Zu schade, daß deine Mutter ihren Arbeitsplatz verloren hat", sagte Lotte, die die Lage sofort erfaßte.
Als die Mädchen gegangen waren, sagte Juttas Mutter: „Ich habe keine Arbeitsstelle verloren, weil ich ja gar keine hatte, aber du hast heute etwas verloren, nicht wahr?"
„Nein", antwortete Jutta, „ich glaube nicht", aber sie sah ihre Mutter dabei nicht an.
„Faß nur einmal in deine Tasche und sieh nach", sagte Mutter, „nein, nicht in diese da. Ich meine die Tasche, die du in dir hast und in der du deine Ehre, deine Selbstachtung und deinen Stolz aufbewahrst. Hast du da nicht etwas verloren?"
Heiße Tränen traten Jutta in die Augen, und sie nickte mit gesenktem Kopf. „Ja", sagte sie leise, „da habe ich wohl etwas verloren."
(Besprechen Sie mit der Familie, was Jutta verloren hat und warum.)
Jutta war mit der Lehrerin, mit sich selbst, mit ihren Freundinnen und mit ihrer Mutter unehrlich gewesen. Dadurch hatte sie alle betrogen, auch sich selbst.
(Besprechen Sie mit der Familie, was es bedeutet, ehrlich zu sein.)
Gibt es mehr als eine Möglichkeit, ehrlich zu sein?
Stellen Sie eine Liste der verschiedenen Arten von Ehrlichkeit auf wie:

1. Die Wahrheit sagen.
2. Nichts nehmen, was uns nicht gehört.
3. Zurückgeben, was man geborgt hat.
4. Nicht betrügen.
5. Nicht täuschen.
6. Strafe auf sich nehmen, wenn man etwas falsch gemacht hat.
7. Kein Lob annehmen für etwas, was man nicht gemacht hat.
8. Immer seine ganze Arbeit tun.
9. Immer seine Versprechen halten.

Welche Art Unehrlichkeit hätte Jochen in der folgenden Geschichte beinahe begangen?

Erdbeeren zu verkaufen

Jochen fühlte die heiße Morgensonne auf dem Rücken, während die Erde noch feucht vom Tau war. Er beugte sich über die Erdbeerpflanzen und pflückte vorsichtig die roten, reifen Früchte. Während er seinen Eimer füllte, rechnete er eifrig.
50 Pf pro Körbchen, und 6 Körbchen werden es. Das sind 3,— DM. Und Mutti hat gesagt, daß ich die Hälfte für mein neues Rad nehmen darf.
Sein Atem ging schneller, als er an das neue Fahrrad mit Gangschaltung dachte, das er sich kaufen wollte.
Dann baute er seinen Stand, eine umgedrehte Holzkiste, unter einem Baum auf und wartete geduldig auf Käufer.
„Hallo, Jochen!" Er blickte auf. Es war sein Onkel.
„Guten Tag, Onkel Willi."
„Wie geht das Geschäft?"
„Ich habe noch nichts verkauft. Es gibt diesmal nicht viele gute Erdbeeren. Der Regen hat viele zerstört." Er zeigte seinem Onkel einen Eimer, der unter der Kiste stand.
„Deine Mutter kann Marmelade daraus kochen", sagte Onkel Willi.
„Ich weiß", sagte Jochen, „aber davon habe ich kein Geld für mein Rad."
„Nein, das stimmt", gab Onkel Willi zu. „Aber die Beeren in den Körbchen sehen sehr schön aus."
Jochen nickte. „Ja, die werde ich schnell los. Frau Berger kauft bestimmt ein Körbchen. Sie nimmt immer welche."
Jochen sagte nicht, was er dachte — schreckliche alte Schachtel, immer schrie sie ihn an, daß er nicht auf den Rasen gehen sollte oder irgend etwas.
Onkel Willi nahm eine von den reifen Erdbeeren. Er sagte: „Diese erinnern mich an Herrn Markus, der früher ein Obstgeschäft in der Stadt hatte. Der legte immer die schönen reifen oben drauf und die schlechten und verfaulten nach unten."
Als sein Onkel gegangen war, saß Jochen da und dachte nach. Dieser Herr Markus war bestimmt gerissen. Warum hatte er noch nicht daran gedacht? Er nahm zwei Körbe, schüttete die schlechten Erdbeeren hinein und legte ein paar besonders schöne obendrauf. Dann trat er zurück und bewunderte sein Werk. Das sah prima aus. Niemand würde etwas merken, und er konnte mehr Geld einnehmen. Das Fahrrad rückte schon näher.
Frau Berger kam angehinkt. Es würde ihm bestimmt nichts ausmachen, ihr schlechte Erdbeeren zu geben!
„Ich nehme ein Körbchen, Jochen", sagte sie, „aber achte darauf, daß es die besten sind!" Sie machte den Mund fest zu und sah ihn grimmig an.
Jochens Hand lag auf dem Korb, den er für sie vorbereitet hatte, seine Hand zitterte. Er merkte, wie Frau Berger ihn anguckte. Sie würde ganz bestimmt schön schimpfen, wenn sie die Erdbeeren anguckte. Er verlor den Mut und gab ihr ein gutes Körbchen. Sie murmelte beim Bezahlen: „50 Pf sind eine Menge Geld, aber du hast die besten Erdbeeren in der Gegend. Deswegen kaufe ich sie."

Jochen überlegte, daß er die schlechten Erdbeeren lieber an Fremde verkaufen wollte — an jemand, der nicht wiederkäme. Er wollte ja nicht seine Stammkunden verlieren. Bald kam auch eine Gelegenheit. Ein Auto hielt, und eine fremde Dame stieg aus.
„Habt ihr sie selbst im Garten?" fragte sie.
„Ja", antwortete er, „ich habe sie erst heute morgen gepflückt."
Sie nahm eine schöne rote Erdbeere und roch daran. „Sie duften wunderbar", sagte sie, „das sind wirklich schöne Erdbeeren. Du kannst sehr stolz darauf sein."
„Manche sind nicht so gut", sagte er, „der Regen hat ihnen geschadet."
„Ja", antwortete sie, „das war zu erwarten. Aber diese schönen Erdbeeren sind die Mühe doch wert."
Jochen hatte schon den Korb mit den schlechten Erdbeeren in der Hand, aber nun stellte er ihn unter die Kiste und gab ihr gute. Was sie sagte, stimmte. Er war stolz auf seine Erdbeeren. Aber das konnte er nicht mehr sein, wenn er die schlechten zum Preis von den guten verkaufte. Er würde die Fremde betrügen, und er würde sich selbst betrügen, denn dann konnte er nicht mehr stolz sein.
Als die Frau gegangen war, sortierte er die Beeren wieder auseinander. Er wollte nur die guten verkaufen.
Als er einige Tage später wieder hinter seinem Verkaufsstand saß, hielt ein Wagen an. Dieselbe Dame stieg aus. „Guten Morgen", sagte sie. „Hast du noch diese schönen Erdbeeren?"
Er lachte: „Natürlich!"
„Ich bin gerade neu hierhergezogen", sagte sie. „Ich glaube, wir sind Nachbarn. Das freut mich wirklich, denn nun weiß ich, wo ich die allerbesten Erdbeeren kaufen kann. Du hast eine Stammkundin."
Er pfiff fröhlich, als die neue Nachbarin weiterfuhr. Er merkte gar nicht, wie sein Onkel herankam.
„Hallo, Jochen, wie geht das Geschäft?"
„Prima, Onkel Willi. Sag mal, hat Herr Markus eigentlich immer noch das Obstgeschäft — du weißt schon —, der Mann, der immer die schlechten Erdbeeren nach unten . . ."
„O, er hat sein Geschäft aufgeben müssen", sagte Onkel Willi. „Die Leute hatten das bald bemerkt, und niemand hat mehr bei ihm gekauft. So kann man kein Geschäft führen."
„Ich weiß", sagte Jochen bescheiden.

Als die Pioniere zuerst nach Utah kamen, hatten sie oft nicht genug zu essen. Dabei mußten sie auch viele Versuchungen überwinden. Wir wollen jetzt eine Geschichte davon hören.

Der Weizen vermehrt sich

Im Frühjahr 1855 waren Getreide und Mehl sehr knapp. Ich hatte gar nichts mehr, aber ein Nachbar schuldete mir ein paar Säcke Weizen, die ich mir eines Tages holen wollte. Er war nicht zu Hause, aber seine Frau kannte mich und schickte mich allein in die Scheune, um mir meinen Weizen zu holen.
Als ich allen Weizen, der mir gehörte, bis auf den letzten halben Sack aufgeladen hatte, und diesen gerade holte, kam die Versuchung über mich, etwas vom Weizen meines Nachbarn zu stehlen. Er hatte viel, und ich hatte gar nichts außer dem bißchen, das ich mir gerade holte. Ich konnte etwas nehmen, ohne entdeckt zu werden, er würde es niemals vermissen. Der Gedanke war kaum aufgekommen, als ich merkte, daß er vom Bösen kam; und zur Strafe, weil ich mich eine Zeitlang mit dieser Versuchung beschäftigt hatte, schüttete ich einen Teil des halben Sackes, der mir noch gehörte, wieder zurück und nahm nicht alles, was mir zustand.
Ich fuhr mit meinem Weizen nach Hause. Ich hatte nicht soviel, wie ich eigentlich säen wollte, aber ich war zufrieden und dankbar. Ich bewahrte den Weizen in dem Raum neben dem, in dem ich wohnte, auf. Dann pflügte ich mein Feld und holte mir immer soviel Weizen aus dem Raum, wie ich säen wollte.
Ich säte mein ganzes Feld und zwar ziemlich dicht, weil ich eine gute Ernte haben wollte. Dann merkte ich, daß immer noch einige Säcke Weizen in dem Raum standen. Ich zeigte ihn meiner Frau, und in diesem Augenblick war es, daß der Geist des Herrn auf uns ruhte und uns davon überzeugte, daß der Herr unseren Weizen vermehrt hatte. Ich ließ den übriggebliebenen Weizen mahlen, und wir hatten soviel Mehl, wie wir bis zur neuen Ernte brauchten. Wir dankten Gott dafür, und ich lege Zeugnis davon ab, daß mein Weizen zu jener Zeit vermehrt wurde durch die Macht desselben Gottes, der das Öl der Witwe in alten Zeiten vermehrte.
Es ist so wichtig, ehrlich zu sein, daß der Herr seinen Kindern zwei Gebote darüber in den Zehn Geboten gab. Welche sind es? (Lassen Sie ein Mitglied der Familie die beiden Gebote nennen.)
„Du sollst nicht stehlen."
„Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen."
Einer unserer Glaubensartikel betont auch, daß es wichtig ist, ehrlich zu sein. (Lassen Sie ein Mitglied der Familie den 13. Glaubensartikel aufsagen.)

Was die Familie tun kann

Geben Sie jedem einen Zettel und einen Bleistift. Jeder soll auf seinem Zettel die Zahlen 1—15 untereinander schreiben. Wenn die folgenden Sätze vorgelesen werden, macht jeder hinter die entsprechende Zahl ein x oder ein o, je nachdem, was er für richtig hält.

„X" oder „O" Bibelquiz

1. Wenn der Apostel Petrus ein Fischer war, mache ein x. Wenn er ein Schriftgelehrter war, mache ein o.
2. Wenn Jesus die Kinder wegsandte, mache ein o. Wenn er ihnen sagte, daß sie zu ihm kommen sollten, mache ein x.
3. Wenn Matthäus ein Steuereinnehmer war, mache ein x. Wenn er ein Soldat war, mache ein o.
4. Wenn Jakobus Jesus taufte, mache ein o. Wenn Johannes Jesus taufte, mache ein x.
5. Wenn Petrus Jesus dreimal verleugnete, mache ein x. Wenn Petrus Jesus nur zweimal verleugnete, mache ein o.
6. Wenn Lazarus der Bruder von Maria und Martha war, mache ein x. Wenn er nur ihr Freund war, mache ein o.
7. Wenn nur die Menschen, die gut sind und die Lehren Jesus befolgen, auferstehen werden, mache ein o. Wenn alle Menschen auferstehen, ganz gleich, ob sie gesündigt haben oder nicht, mache ein x.
8. Wenn Jesus in Jerusalem geboren wurde, mache ein o. Wenn er in Bethlehem geboren wurde, mache ein x.
9. Wenn Joseph der Vater von Jesus war, mache ein o. Wenn Gott der Vater von Jesus war, mache ein x.
10. Wenn die drei Weisen aus dem Morgenland zur selben Zeit wie die Hirten zu Jesus kamen, mache ein o. Wenn sie später kamen, mache ein x.

11. Wenn der Levit der gute Samariter war, mache ein o.
    Wenn er dem Kranken nicht half, mache ein x.
12. Wenn Jesus die Füße aller Jünger außer Petrus wusch, mache ein o.
    Wenn er allen die Füße wusch, mache ein x.
13. Wenn Jesus allen ein Freund war, auch denen, die gesündigt hatten, mache ein x.
    Wenn er denen nicht half, die gesündigt hatten, mache ein o.
14. Wenn Jesus Johannes bat, nach seinem Tod für seine Mutter zu sorgen, mache ein x.
    Wenn er Jakobus bat, für sie zu sorgen, mache ein o.
15. Wenn es immer richtig ist, ehrlich zu sein, mache ein x.
    Wenn man nur ehrlich sein soll, damit man nicht bestraft wird, mache ein o.

Jede richtige Antwort zählt zwei Punkte. Kinder unter sechs Jahren bekommen sieben Extrapunkte. Kinder von 6—8 Jahren erhalten 5 Punkte, von 8—10 Jahren 3 Punkte und von 10—12 Jahren nur einen Punkt Vorsprung.
Jeder zählt seine Punkte und prüft so seine Ehrlichkeit. Derjenige, der am meisten Punkte hat, darf das Schlußlied aussuchen und bestimmen, wer das Schlußgebet sprechen soll.

HÖFLICHKEIT

Eine junge Mutter und ihr kleiner Sohn saßen eines Abends noch beim Lampenlicht beisammen. Der Junge war damit beschäftigt, Bilder in einem Buche anzuschauen. Die Mutter wollte nach der Türe gehen und mußte ihm dabei für kurze Zeit das Licht verdecken. „Entschuldige mein Liebling", sagte die Mutter, „wenn ich dich einen Augenblick störe und dir Schatten mache." Der Junge schaute verwundert auf und fragte: „Warum sagst du das zu mir, Mutter?" „Weil ich sonst unhöflich sein würde", antwortete die Mutter; „wenn Herr X hier sitzen würde, würde ich mir nicht erlauben, vorbeizugehen, ohne mich zu entschuldigen, und ich werde zu meinem eigenen Knaben nicht unhöflicher sein."
Der Knabe sann einen Moment nach und fragte dann: „Mutter, was muß ich jetzt zu dir sagen?" „Überlege es dir selbst, was nett wäre", erwiderte lächelnd die Mutter. Der Knabe stützte nachdenklich den Kopf in die Hand und sagte dann: „Wäre es hübsch, wenn ich sagen würde: bitte, du kannst vorbeigehen?" „Das wäre nett", erwiderte die Mutter, „aber möchtest du nicht lieber sagen ‚Gewiß', wie Herr X sagen würde?"

✲

Der kleine Bursche, jetzt ein Student an der Hochschule, ist bekannt wegen seiner niemals fehlenden Höflichkeit. Jemand sagte zu seiner Mutter, es sei seine zweite Natur, höflich zu sein. Die Mutter lächelte und dankte Gott in ihrem Herzen, der ihr geholfen hatte, ihren Knaben zu einem solchen Menschen zu erziehen.

Zwölf goldene Lebensregeln der Japaner

12 kluge Ratschläge werden in Japan unaufhörlich durch Presse, Rundfunk und Vorträge als Anregung zu einer gesunden Lebensführung gegeben. Bitte prüfen Sie selbst, inwieweit sie auch Ihnen nützlich sein können:

1. *Quäle Deine Seele nicht mit Dingen, die unvermeidbar sind. Grüble nicht über die Sorgen der kommenden Zeit. Sprich nicht dauernd über unerquickliche Dinge, höre auch nicht darauf, wenn andere Dir damit in den Ohren liegen.*
2. *Lebe gleichmäßig und ruhig, vermeide Ausbrüche der Leidenschaft. Sei mäßig in allen Dingen.*
3. *Einen Tag in der Woche sollst du völlig der Ruhe pflegen, nicht arbeiten, nicht lesen oder schreiben und auch wenig essen.*
4. *Sei verheiratet! Die Ehe verlängert Dein Leben, und Du lebst angenehmer.*
5. *Schlafe in einem ruhigen Zimmer bei geöffnetem Fenster. Schlafe in einem breiten, bequemen Bett. Schlafe nie weniger als 7 Stunden.*
6. *Wenn Du früh ins Bett gehst, kannst Du auch früh aufstehen und besser arbeiten oder spielen.*
7. *Vermeide Räume, die überhitzt, dunstig oder verqualmt sind! Wechsle häufig Deine Kleider!*
8. *Trage rauh gewebte Unterkleider aus Leinen, Seide oder Wolle!*
9. *Nimm jede Woche zweimal ein Bad oder eine Dusche mit warmem Wasser! Gehe, wenn Dein Herz in Ordnung ist, einmal in der Woche in eine Sauna.*
10. *Verbringe soviel Zeit wie möglich im Freien. Sonne Dich, wenn es Dir möglich ist; gehe spazieren oder mache Radtouren! Gehe im Sommer oft zum Schwimmen! Achte darauf, daß Dein Atem ruhig und tief ist!*
11. *Iß nicht mehr als eine große Mahlzeit am Tage! Ernähre Dich von Früchten, Gemüse, Vollkornspeisen und von Kuhmilch und Milchprodukten. Iß langsam und kaue gut! Nimm Dir Zeit und Muße beim Essen!*
12. *Sei fröhlich, sei heiter, sei ausgeglichen, sei mäßig — Du lebst besser und machst anderen Menschen eine Freude!*

Priesterschaft und Kollegien erfüllen ursprüngliche Bedürfnisse

Von Präsident David O. McKay

Aus einer Ansprache an der Frühjahrskonferenz

Während ich der eingehenden Darstellung des neuen Programms für Zusammenarbeit zuhörte, gingen mir zwei Gedanken durch den Sinn, über die ich jetzt schreiben möchte.
Die Kollegien in der Kirche sind in gewisser Weise, soweit geistige Arbeit und Dienst in Betracht kommen, unabhängig von der kirchlichen Organisation; diese Kollegien erfüllen ein geistiges Bedürfnis, dessen Befriedigung die Welt durch „Geheime Verbindungen" zu erreichen sucht. Ich glaube indessen, daß diese es wirkungsvoller machen als wir in der Kirche.
Eines Tages waren Bruder Hugh J. Cannon und ich auf einem Schiff, das Nordafrika verließ, und als das Schiff auf den Ozean hinausfuhr, bummelte ich über das Deck. Ich bemerkte, daß ein Fremder auf mich zukam. Ich konnte an seinem Gesicht sehen, daß er mich kannte und erwartete, von mir erkannt zu werden. Aber um mein Leben konnte ich mich nicht daran erinnern, wer es war. Ich glaubte, daß ich ihn noch nie gesehen hatte, aber trotzdem kam er mit diesem erkennenden Lächeln auf mich zu und erfaßte meine Hand mit einem besonderen Griff. Sofort ließ er meine Hand fallen und sagte: „Entschuldigen Sie bitte." Da wußte ich Bescheid. Ich trug eine Anstecknadel, ein Geschenk von Schwester McKay, auf der ein Stern und ein Halbmond eingraviert waren. Dieser Mann hatte das Zeichen erkannt, hatte mir den Griff gegeben, aber ich konnte ihn nicht zurückgeben.
Wir haben nichts dagegen, daß die Welt diese speziellen Mittel für die seelische Verbindung hat. Das ist freundlich und hilfreich. Aber wir haben dasselbe in der Kirche. Jedes männliche Mitglied in der Kirche von zwölf bis zu 112 Jahren, ein Mann feierte diesen Geburtstag gestern, hat einen Platz in einem Kollegium — zwölf Diakone, vierundzwanzig Lehrer, achtundvierzig Priester, sechsundneunzig Älteste; dazu Hohepriester, die sich innerhalb der kirchlichen Einteilung der Pfähle versammeln. Wo wir nicht diese Anzahl haben, haben wir Gruppen. In jeder Gemeinde haben wir Diakone, Lehrer, Priester und in den Pfählen Älteste, Siebziger und Hohepriester.
Nun hat jedes Kollegium eine Pflicht zu erfüllen. Die Präsidentschaft hat die Verantwortung, mit ihnen zusammenzukommen und sie ihre Pflicht zu lehren — die Kollegiumsarbeit. Nicht der Bischof, nicht die Pfahlpräsidentschaft — das ist die Pflicht des Kollegiums.
Und so sah ich, während Ältester Lee das neue Programm für Zusammenarbeit vorstellte, die Pflicht jedes einzelnen in einem Kollegium vor mir.
Voller Freude erhielt ich vor einigen Tagen ein altes Protokollbuch. Dieses Protokollbuch kam aus Ogden, wo wir einst die Versammlung unserer Diakonkollegiumsleitung hatten; wir sprachen im Hause unseres Nachbarn miteinander, dabei entschieden wir dann, daß es unsere Pflicht sei, das Holz für die Witwen in der Gemeinde zu hacken.
Ich möchte jetzt das Wort an die Diakone, die Lehrer und Priester richten. Präsident Brown hatte Recht, als er sagte, daß die Beamten der Kirche von den jungen Männern erwarten, daß sie das Werk vorwärtsbringen, das besprochen wurde, das neue Programm der Zusammenarbeit. Wir möchten, daß Sie zwei Dinge tun: jeder soll seinen Glauben an Gott behalten und moralischen Mut haben — nicht einfach körperlichen Mut — moralischen Mut. Ich weiß, daß es einigen von Ihnen genau wie den Mann geht, der mir vor einigen Tagen einen Brief schrieb, in dem stand: „Ich habe meinen Glauben verloren. Können Sie mir helfen? Was gibt es nach diesem Leben? Ich fürchte, daß es danach nichts mehr gibt. Können Sie mir helfen?"
Nun, ich weiß, wonach er sich sehnte. Er wollte mit Sicherheit wissen, daß der Tod unser Leben nicht beendet und daß die Seele in uns ewig leben wird. Ich will ihm, und zu euch jungen Männern sagen: immer wenn ihr an der Existenz Gottes oder an eurer eigenen Unsterblichkeit zweifelt, denkt daran, was der Heiland zu denen sagte, die an ihm zweifelten: „So jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." (Joh. 7:17.)
Nun, das ist der Grundton für jeden lebenden Menschen. Tun Sie den Willen Gottes! So jemand will des Willen tun, der soll für sich selbst wissen. An jedem Tag unseres Lebens haben wir die Möglichkeit, diesen Willen zu tun. Jeder junge Mann hat eines Tages eine Gelegenheit, das zu tun, was sein Vater von ihm gewünscht hat. Heute haben die jungen Männer diese Schriftstelle gehört, und morgen haben sie die Gelegenheit, sich selbst und den heute gegebenen Belehrungen untreu zu werden. Gott wird Ihnen eingeben, was Sie tun sollen. Sie sagen vielleicht: „Ach, ich weiß ja noch nicht einmal, ob er lebt." Doch, Sie wissen es! Niemand kann beweisen, daß er nicht lebt; und wenn Sie es bezweifeln, glauben Sie den Männern, die es wissen und vertrauen Sie ihnen.
Sie lernen viel in Ihren Schulen, und wahrscheinlich haben Sie die Worte in einem Essay eines der angeblich weisesten Amerikaner, die jemals lebten, gelesen, der sagte: „O meine Brüder, Gott existiert. Es gibt eine Seele im Zentrum der Natur . . . so daß niemand von uns das Weltall beschuldigen kann. Es gibt eine Führung für jeden von uns, und wenn wir still lauschen, werden wir das richtige Worte hören."
Wenn dieses Wort zu Ihnen kommt, nennen Sie es Gewissen, oder wenn Sie in der Kirche sind und Ihre Pflicht tun, die Stimme des Heiligen Geistes, denn Sie sind be-

rechtigt, sie zu hören — handeln Sie dann nach dieser Stimme, und eines Tages werden Sie für sich selbst wissen, daß Sie in Eintracht mit dem All leben.

Petrus war ein großer Zweifler, als er heranwuchs und bevor er Christus kannte, aber viel später betete er und sagte, daß wir der göttlichen Natur teilhaftig werden. (Siehe 2. Petr. 1:4.) Er wußte, und Sie werden eines Tages wissen, wenn Sie den Willen Gottes tun und sich selbst treu sind.

Nun, ich sagte, daß Mut die zweite Notwendigkeit ist, nicht körperlicher Mut, sondern moralischer Mut. Lassen Sie mich ein Beispiel geben: James L. Gordon, der Verfasser von „Der junge Mann und seine Probleme", erzählt die Geschichte eines Jungen, der in einer Tischlerei Lehrling werden wollte. Er war ein aufgeweckter Junge und wurde gern aufgenommen. Seine Kollegen sagten: „Kommt her, wir wollen auf den Eintritt dieses jungen Mannes trinken." Sie schenkten das Bier aus und gaben ihm ein Glas.

Er sagte: „Nein, danke, ich trinke nicht."

„Nun", sagte ein grober älterer Geselle, „wir wollen keinen von diesen Blaukreuzlern in unserer Werkstatt haben."

„Nun", sagte der Junge, „Sie werden einen haben, wenn Sie mich nehmen."

„Ein anderer packte ihn beim Kragen und sagte: „Junger Mann, du kriegst dieses Bier entweder von innen oder von außen."

„Nun gut, ich bin mit einer sauberen Jacke und einem reinen Gewissen hiehergekommen. Sie können meine Jacke verderben, wenn Sie wollen, aber Sie sollen nicht meinen Charakter verderben."

Er war erzogen worden — ich benutze das Wort richtig — nicht nur belehrt, sondern erzogen, Tabak und Alkohol zu meiden. Das meine ich mit moralischen Mut. Das größte Bedürfnis der heutigen Welt ist Glauben an Gott und Mut, seinen Willen zu tun.

Gott helfe uns als jungen Männern, uns auf die Verantwortung vorzubereiten, die uns erwartet. Gott helfe uns allen, unser Gewissen rein zu halten und unseren Charakter gesund, so daß er auf die Stimme des heiligen Geistes hört, die wirklich ist, wenn wir nur unsere Ohren öffnen und zuhören, wie es der weiseste Amerikaner vorschlug.

TABAK IST NICHT GUT FÜR DEN MENSCHEN

HEINRICH UFTRING, Bad Nauheim

Der Herr offenbarte Joseph Smith am 27. Februar 1833 unter anderem: — Auch Tabak ist nicht für den Körper, auch nicht für den Bauch, denn er ist nicht gut für den Menschen, sondern er ist ein Kraut für Quetschungen und alles kranke Vieh und soll mit Verstand und Geschicklichkeit gebraucht werden. — (L. u. B. Abschn. 89:8.)

Zuerst wurde dieser Ratschlag als Gruß gesandt — nicht als Gebot oder Zwang, aber am 7. April 1838 machte der Prophet Joseph Smith jun. einige Ausführungen, nannte die Gründe weswegen es gegeben wurde, und sagte: „daß es befolgt werden müsse"!

Der Prophet und Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Brigham Young, erhob es erneut zu einem Gebot für uns. Er erklärte: „Die Zeit ist gekommen, wo dieses Wort der Weisheit ein Gebot des Herrn für die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sei, und daß der Herr von uns erwartet, daß wir dieses Wort der Weisheit und den darin enthaltenen Rat befolgen sollen. Denn dieser Rat stellt den Willen Gottes zur zeitlichen Seligkeit des Volkes dar."

Ende Juli 1962 fuhren 100 westdeutsche Forscher und interessierte Ärzte nach Moskau zum internationalen Krebs-Kongreß. Der Kongreß wurde von mehr als 60 Nationen beschickt und fast 5000 Teilnehmer lebten etwa 10 Tage in den Hotels der Metropole des Ostens bzw. in seiner Staatlichen Universität, in der 22 000 Studenten aus etwa 60 Ländern der Erde studieren. In den Empfangshallen der Universität in Moskau hingen große Plakate mit der Aufschrift:

„Raucht nicht!
Rauchen erzeugt Krebs!"

Alle wahrhaften Wissenschaftler der Welt wissen heute, daß Tabak nicht gut für den Menschen ist.

Vom Beginn der Krebserkrankung bis zum Auftreten der Geschwulst oder Tumoren können 20 bis 30 Jahre vergehen.

Operation und Bestrahlung haben keine befriedigenden Ergebnisse gezeigt. Nach Professor Domagk (Ärztl. Praxis 10/1961, S. 582) sind es kaum fünf bis zehn Prozent sogenannter Fünf-Jahres-Heilungen.

Professor Maurer sagte während des Chirurgenkongresses in München 1960, daß mit der Operation zwar die örtliche Geschwulst beseitigt werden kann, nicht aber die Krebskrankheit des ganzen Organismus. Seiner Ansicht nach sind alle Versuche, den Krebs ausschließlich mit Messer und Strahl zu besiegen, kläglich gescheitert.

Nur in der Prophylaxe liegt einigermaßen die Gewähr, von dieser Geisel der Menschheit verschont zu bleiben. Der größte Teil der Menschen, welche mit den Grundsätzen des wiederhergestellten Evangeliums zusammentreffen, sind Raucher. Wie können wir diesen Menschen als Missionare und Mitglieder helfen?

Nun, wir sollten wissen, daß wir es grundsätzlich mit zwei verschiedenen Gruppen von Rauchern zu tun haben; diejenigen, welche den Tabakrauch tief einatmen, und solche, welche dies nicht tun. Darum sind die Folgen bei der zweiten Gruppe weniger sichtbar. Chronischer Husten oder Schwerhörigkeit durch Tubenkatarrh und Leukoplakie sind die Folgen.

Dagegen führt das tiefe Einatmen des Tabakrauches zu schweren Schäden in den Lungen, am Kreislauf und Herzen, zu einer vorzeitigen Abnutzung

des ganzen Körpers und fördert die Karzinombildung.
Therapeutisch hilft für den Freund, der den aufrichtigen Wunsch hat, ins Reich Gottes getauft zu werden, das gänzliche Unterlassen des Rauchens nach dem Alles-oder-nichts-Gesetz.

Daher sollte der Tabakentzug plötzlich vor sich gehen, auch wenn bei einzelnen sogenannte Abstinenzerscheinungen auftreten sollten. Diese können sein: Schlafstörungen, nervöse Erregbarkeit, in seltenen Fällen angedeutete Depressionen. Diese sollten kein Grund zur Entmutigung sein, und erst recht nicht, um mit dem Gesetz zu brechen. Sie bringen keinerlei Schäden und vergehen in kurzer Zeit. Es gibt kein Wundermittel für die Entwöhnung. Es handelt sich dabei um einen Willensakt. Um plötzlich frei zu bleiben, darf gar nicht mehr an das Rauchen gedacht werden. Das ist allerdings erst möglich, wenn die Entwöhnung vollständig ist und es eine Zeitlang blieb. Körper sowohl wie Geist müssen von dem Verlangen nach Nikotin gänzlich befreit sein.

Trotzdem braucht es für die Entwöhnung eine Methode, wobei der Eingliederungsbeamte, der Priestertumsträger, ja jedes Mitglied eine maßgebliche Rolle spielt. Wir müssen für die ganze Zeit der Entwöhnung und noch darüber hinaus mit Rat und Vertrauen zu Hilfe sein. Durch unsere Überzeugungskraft können wir hier viel helfen. Wir müssen ein Vorbild sein, wir müssen überzeugt sein und müssen wissen, daß es sich dabei nicht um eine einfache Sache, sondern um eine schwere Intoxikation handelt, die ernst genommen werden muß, die man bis zur völligen Entwöhnung brüderlich überwachen sollte, weil der Erfolg bei vielen erst nach Monaten eintritt.

Grundlage eines schnellen Erfolges wäre die Isolierung. Sie läßt sich aber nicht immer durchführen, schränkt auch den freien Willen ein. Nichtsdestoweniger kommt man leichter ans Ziel, wenn man Ferien machen und aus seinem täglichen Kreis heraustreten kann. Auch sollte man sich ein Hobby als Ablenkung schaffen.

Während der Zeit der Entwöhnung sollte man das gewohnte Ausgehen, Einladungen seiner alten Freunde und Bekannte meiden. Regelmäßige Besuche aller Versammlungen, Betätigung in irgendeinem Amte, das mit Begeisterung erfüllt wird, bieten genug Abwechslung. Man muß nicht zum Einsiedler werden. Regelmäßiges Lesen der Kirchenliteratur, Spaziergänge mit Gleichgesinnten, Arbeiten im Wohlfahrtsplan führen langsam aber sicher zum Ziel.

Die ersten 14 Tage sind die unangenehmsten, und man kann auftretende Symptome mit Mitteln wie Baldrian, Plantival, Melissengeist bekämpfen. Und immer wieder das Gespräch mit einem erfahrenen und verständigen Menschen.

Jeder Anfall von Schwäche und Versuchung muß vom ehemals Rauchenden konsequent vermieden werden, beziehungsweise sogleich bekämpft werden. Fasten und Gebet sind weitere Mittel, die zur Anwendung kommen müssen. Nach einigen Wochen hat der Mensch das Gefühl des Sieges!

Vergessen Sie bitte nicht, was der Herr sagte: „Gegeben als ein Grundsatz mit einer Verheißung, die der Fähigkeit der Schwachen und Schwächsten unter allen Heiligen angemessen, die Heilige sind oder genannt werden können."

In der Befolgung hat der Herr eine Verheißung gegeben:

Alle Heiligen, die sich dieser Worte erinnern, sie befolgen und in Gehorsam zu den Geboten wandeln, werden Gesundheit empfangen in ihren Nabel und Mark in ihre Knochen.

Sie werden Weisheit und große Schätze der Erkenntnis finden, selbst verborgene Schätze.

Sie sollen rennen und nicht müde werden, laufen und nicht schwach werden. Und ich, der Herr, gebe ihnen eine Verheißung, daß der zerstörende Engel an ihnen, wie einst an den Kindern Israel, vorübergehen und sie nicht erschlagen soll. Amen. Kann es etwas Aussichtsreicheres geben?

WARUM DENN RAUCHEN?

1. Es erfordert Zeit. Zeit ist das Kostbarste in der Welt. 2. Es verpestet die Luft. Reine Luft ist dem Menschen als erstes und bestes Geschenk von Gott gegeben. 3. Es verzehrt Geld. Geld ist das zirkulierende Lebensblut des Handels und der Gesellschaft. 4. Es behindert die Arbeit. Durch Arbeit gewinnen wir in dieser Welt. 5. Es schwächt das Herz. Die Zeit wird kommen, wenn Du jedes bißchen Deiner Kraft gebrauchen wirst. 6. Es gefährdet die Gesundheit. Der frühere Präsident Amerikas U. S. Grant und der Schriftsteller Mark Twain starben beide an Tabakvergiftung. 7. Es ist ein gewohnheitsbildendes Betäubungsmittel. Du wirst ein Sklave. 8. Es wird Dir von Deiner Mutter nicht empfohlen. Des jungen Mannes beste Freundin ist seine Mutter. 9. Es ist unrein. Paulus sagte: „Halte Dich rein." 10. Aller Rauch ist schädlich und beeinträchtigt die Gesundheit, Tabakrauch tut das doppelt. Wer ihn abschafft, ist ein Wohltäter.

WAGE,

DIE WAHRHEIT ZU FINDEN – UND ZU VERKÜNDEN!

VON ROBERT C. BENNION

Die Heiligen der Letzten Tage glauben, daß das öffentliche Bezeugen der Existenz Gottes und der göttlichen Mission Jesu Christi ein charakteristisches Zeichen der wahren Kirche ist. Insbesondere glauben sie, daß ein solches Zeugnis nur Gültigkeit hat, wenn der Mensch, der es ablegt, ein Zeugnis vom Heiligen Geist empfangen hat. Deshalb ist es nicht überraschend, daß die Heiligen der Letzten Tage danach trachten, ein wahres Zeugnis zu erlangen.

Wirklich gebildete und denkende Menschen spotten nicht über die gesellschaftlichen Lehren Jesu, aber viele von ihnen halten seinen Anspruch auf Göttlichkeit entweder für seine eigene irrige Ansicht, um seine Herkunft zu erklären, oder für eine Erfindung seiner entmutigten Anhänger, die seinen Tod und seine scheinbare Niederlage erklären mußten. Wir nehmen eine besondere Stellung ein, weil wir, wie wir behaupten, eine wahre Quelle der Kenntnis seiner göttlichen Natur und ewigen Existenz besitzen. Das scheint uns in die einzigartige Lage zu versetzen, ein Urteil über sein Evangelium und seine lebenswichtigen Grundsätze bezüglich der Methoden abzugeben, durch die wir wirkliche Veränderungen in unserem Leben hier und in einer wirklichen Welt jenseits hervorbringen können.

Ein wahres Zeugnis

Ein Zeugnis des Heiligen Geistes kann die Meinung derer wandeln, die behauptet haben, er sei nur einer der vielen großen, aber toten Männer. Sie gelangen durch das Zeugnis zu der Gewißheit, daß er ein lebendiger Gott ist. Durch ein Zeugnis kann das Evangelium von einer interessanten und umstrittenen Überlieferung zu einem Weg zum ewigen Leben werden. Woher kommt es dann aber, daß nicht alle Menschen ein Zeugnis besitzen? Lassen Sie uns annehmen, daß eine wichtige Voraussetzung, die ein Mensch in unserer Zeit erfüllen muß, die Aufrichtigkeit ist, wenn er ein Zeugnis des Heiligen Geistes erlangen möchte, daß Jesus der Christ ist. Es scheint manchmal in unserer Gesellschaft schwierig, aufrichtig zu sein. Lassen Sie uns einmal diese Dinge genau untersuchen.

Wir sind eine kleine Insel Gläubiger in einem großen Meer von Skeptikern und Anhängern anderer Richtungen. Wie andere Minderheitsgruppen neigen wir dazu, uns aneinander zu stützen, um unsere Ansicht gegen die Einwirkung widersprechender Informationen zu stärken, die von allen Richtungen auf uns zukommen. Einige von uns neigen sogar dazu, Behauptungen aufzustellen und Handlungen durchzuführen, die uns weiterhin unserem Glauben verpflichten dadurch, daß die Unklarheit unserer Position beseitigt wird. Darüberhinaus entdecken wir, daß solche Verpflichtungen durch andere Mormonen ein wirksames Mittel sind, diese Unklarheit zu vermindern. In der Gesellschaft von Mormonen wird eine Verkündigung der Treue zum Mormonenglauben mit sehr viel Zustimmung von seiten anderer Mormonen begrüßt.

Manchmal bringt uns unsere Ungeduld und der Zweifel an uns selbst als nicht-so-sichere Mormonen in einer Gesellschaft, die nicht aus Mormonen besteht, dazu, die Frage über die Existenz Gottes ohne das Zeugnis des Heiligen Geistes lösen zu wollen. Manchmal mögen wir um gesellschaftlicher Anerkennung willen vielleicht sagen, daß wir „wissen", während wir tatsächlich aber nur „glauben".

Scheint es nicht merkwürdig, daß ein Mensch eine leere Versicherung vor Gott abgeben sollte, daß dieser lebt? Denken wir manchmal, daß Gott unsere eigenen schwachen Zweifel über seine eigene Wirklichkeit teilt? Warum hören wir dann Menschen, die noch kein gültiges Zeugnis durch den Heiligen Geist empfangen haben, sagen, daß sie wissen, daß Gott lebt?

Eins, was einem Menschen passieren kann, der verfrüht Zeugnis von der Göttlichkeit Christi oder der Existenz Gottes ablegt, ist, daß er dadurch seine eigene Suche nach der Wahrheit verkürzen kann. Nachdem er im Grunde genommen dadurch meineidig geworden ist, ist er abgeneigt, sich selber seine tiefen Zweifel einzugestehen, oder seiner befriedigten Zuhörerschaft, oder Gott, der wie er vielleicht meint, selber unsicher werden könnte, würden die Zweifel in Worten ausgedrückt. Aus Furcht, seine Zweifel anzugeben, mag so ein Mensch nie um ein wahres Zeugnis bitten. Später, wenn er sich in Gesellschaft Ungläubiger befindet, mag er seine Zweifel aufs neue untersuchen. Dann „entdeckt" er, daß er das unwissende Opfer eines albernen Aberglaubens gewesen ist. Aber jetzt, so sagt er sich, wird er wirklich ehrlich und großartig weltlich gebildet sein. Ein „Abgefallener" ist entstanden.

Nun möchte ich sagen, daß ein solcher Mensch nicht als ein wirklich „Abgefallener" gelten kann. Er „wußte" nie etwas über die Existenz Gottes oder die Göttlichkeit seiner Kirche, außer daß dies in der richtigen Gemeinde ein gutes Unterhaltungsthema war.

Ehrlichkeit und Zeugnis

Bedeutet das, daß ein Mensch, der kein volles Zeugnis besitzt, schweigen soll? Gewiß nicht!

Wenn Ehrlichkeit eine Tugend ist, so ist das wahrschein-

lich deshalb der Fall, weil sie uns hilft, unseren Weg durch dieses Chaos zu finden, das im Leben manchmal herrscht. Sie scheint in beiden Richtungen anwendbar zu sein — indem wir sagen, was wir **wirklich** glauben, und indem wir das **nicht** sagen, was noch nicht zu unserer Zufriedenheit bewiesen worden ist. Während es wichtig ist, zu wissen, ob Jesus göttlich ist, so ist es gleichfalls wichtig, die praktischen Wirkungen seines Evangeliums zu kennen. Der Mensch, der Angst hat, sich mit dem Evangelium auseinanderzusetzen und seine Erfahrungen ehrlich mit andern zu teilen, könnte unter Umständen nie in die Lage geraten, zu wissen, ob es entweder im pragmatischen oder im göttlichen Sinn wahr ist. Selbst Saulus, der Verfolger, **tat etwas** bezüglich seines Glaubens über die Kirche.

Zu wissen, daß das Evangelium wahr ist, ist außerordentlich wichtig. Wir sind geneigt, die Waage zugunsten des Glaubens an den Herrn zu beeinflussen. Aber die große Bedeutung dieser Entscheidung verlangt nach sorgfältiger, ehrlicher, demütiger, andächtiger Untersuchung der Gültigkeit des Evangeliums. Wenn es nicht wahr wäre, wer würde das mehr wissen wollen als wir? Derjenige, der das Evangelium tatsächlich untersucht, indem er seine „Formel" in seinem Leben anwendet und ehrlich durch die Macht des Heiligen Geistes zu ergründen sucht, ob Gott lebt, wird herausfinden, daß das, was wir das Evangelium nennen, wahr und echt ist und daß Gott lebt. Wer aber seine Zweifel oder seine verzerrte Version eines Evangeliumslebens durch ein Vortäuschen des Wissens verbirgt, wird vielleicht niemals das Evangelium oder Jesus Christus verstehen. Übersetzt von Rixta Werbe

UNSERE FHV-MISSIONSLEITERINNEN



Schwester Mary Russon
Zürich
Schweizerische Mission

Wenn ich an die Frauenhilfsvereinigung denke, empfinde ich ein Gefühl der Dankbarkeit für die vielen Segnungen, die sie in mein Leben gebracht hat. Bereits als kleines Mädchen empfand ich den Geist der FHV, als ich meine Mutter und meine Großmutter sah, die die Kranken und die ans Heim Gebundenen besuchten und die trösteten, die Tod und Leid bedrückte. Immer wurde für diese Menschen gesorgt, und oftmals wurde es mir erlaubt mitzukommen. Ich kann mich erinnern, wie glücklich ich mich fühlte und wie sehr ich bei diesen Besuchen die Liebe spürte und das gegenseitige Interesse und die Sympathie füreinander. Ich erinnere mich ferner an die Besuchslehrerinnen, die unser Heim besuchten, und an die Gespräche, die wir mit den Schwestern der FHV führten.

Als junge Braut begann ich die Frauenhilfsvereinigung zu besuchen, und ich wurde sehr gesegnet, weil ich das getan habe. Ich denke oft an die wunderbaren Schwestern, die ich in all den Jahren kennen und lieben gelernt habe. Ich habe aus ihren Erfahrungen gelernt, die sie mit mir geteilt haben. Ich habe weisen Rat von ihnen empfangen. Mein Zeugnis wuchs, weil sie ihr Zeugnis mit mir teilten. Ich habe ihre Liebe und ihr Interesse für mich gefühlt, und ich habe erfahren, daß sie mir jederzeit halfen, wenn ich ihre Hilfe benötigte. Ich denke an die wunderbaren Lehrerinnen, denen ich begegnete. Wir studierten gemeinsam die Schriften und wurden durch das Wissen der Schwestern bereichert, die sie studierten und verstanden. Wir lernten die große Literatur schätzen und die Männer und Frauen, die uns dieses Erbe hinterlassen haben. Wir haben gelernt, besser unsere Pflichten in unserem Heim zu erfüllen und erweiterten unsere Interessen und unseren Horizont. Wir haben gemeinsam genäht und unsere Erfahrungen ausgetauscht und sind einander nähergekommen. Wir trafen uns in der Zeugnisversammlung und fühlten den Geist unseres himmlischen Vaters.

Als Besuchslehrerin kam ich in den letzten Jahren in viele Familien und brachte ihnen die Botschaft, und, so hoffe ich, den Geist der FHV. Ich fand in zu vielen Heimen Zweifel und Gleichgültigkeit gegenüber den Segnungen des Evangliums. Diese Erfahrungen haben mich gelehrt, mein glückliches, harmonisches Heim und meine Familie besonders zu schätzen. Oftmals war mir das Herz schwer, als ich sah, welche Freude unseren Brüdern und Schwestern entging durch ihre eigene Blindheit. Wie sehr wünschte ich mir, die Worte zu finden und ihnen den Geist zu vermitteln, um sie zu ändern, damit sie das große Glück erleben können, das die Tätigkeit in der Kirche ihnen bringen kann.

Ja, ich bin dankbar für mein Zeugnis und für alles, das mein Leben beeinflußt und bereichert hat. Ich hoffe aufrichtig, daß unsere drei Töchter und die Frauen und zukünftigen Frauen unserer vier Söhne genau dieselben wundervollen Erfahrungen in der FHV erleben, die mir so viel bedeuten und die mein Herz mit Dankbarkeit erfüllen. Dies ist mein Wunsch für alle meine Schwestern.



Schwester Emily S. Myers
Hamburg
Norddeutsche Mission

Schwester Emily S. Myers erhielt ihre Ausbildung an der Brigham-Young-Universität und an der Universität von Utah, wo sie Sozialwissenschaft studierte. Sie war eine Zeitlang als Sozialarbeiterin im General-FHV-Sozialdienst tätig.

Kurz nach ihrem Examen an der Universität von Utah im Jahre 1931 heiratete sie L. Garret Myers im Salt-Lake-Tempel. Bruder und Schwester Myers sind die Eltern von drei Söhnen und zwei Töchtern, von denen die vier ältesten verheiratet sind. Der jüngste Sohn, Wallace, und ihr Neffe David sind mit Präsident und Schwester Myers zusammen in Hamburg. Ein Sohn, Douglas, war auf einer dreijährigen Mission in der Schweiz und Österreich, wo er bei Präsident Curtis und später bei Präsident Erekson Ratgeber war.

Schwester Myers diente in einer Anzahl GFV- und FHV-Präsidentschaften und war in fast allen Hilfsorganisationen als Lehrerin tätig. Bevor sie auf diese Mission kam, war sie Lehrerin im Granite-Schulbezirk.

Schwester Myers ist die Tochter des Präsidenten Joseph Fielding Smith und seiner Gattin Ethel Reynolds Smith.

AUS DER ARBEIT DER FHV

WESTDEUTSCHE MISSION

Ein besonderer Abend in Kassel

Ich bin ein neues Mitglied der Kirche, und ich berichte mit Freude von einem ganz besonders netten Abend der Frauenhilfsvereinigung hier in der Gemeinde Kassel.

Schwester Buchmann, unsere Leiterin, wartete diesmal mit einer ganz besonderen Überraschung auf. Dieser Abend sollte unsere guten hausfraulichen Fähigkeiten wieder ein bißchen auf Hochglanz bringen. Eine Woche vorher hörten wir etwas von belegten Platten und einer Kaltmamsell, und deshalb sahen wir mit großer Spannung diesem Ereignis entgegen. Wir freuten uns, daß wir noch einiges hinzulernen sollten, denn man lernt ja bekanntlich nie aus.

Als der Abend kam, sah man die Schwestern alle schwer bepackt mit Nahrungsmitteln zu unserem Versammlungsort in der Motzstraße eilen. Der Gedanke an die Platten ließ uns schon das Wasser im Munde zusammenlaufen. Als alles auf dem Tisch ausgebreitet war, herrschte eine riesige Spannung. Von der Kaltmamsell, Schwester Scheinichen, war noch keine Spur zu entdecken. Nachdem das Anfangsgebet von Schwester McIntire gesprochen war, in dem sie für uns alle Geduld erfleht hatte, beschlossen wir aus eigener Kraft zu handeln und die belegten Platten selbst zu bereiten. Bruder Frohme war gekommen, um unsere Kostbarkeiten zu fotografieren. Zwei Missionare warteten schon darauf, beim Essen zu helfen, denn Missionare sind ja bekanntlich immer hungrig. Begleitet von lustigen Reden entstanden allerhand appetitliche Dinge. Plötzlich ging die Tür auf und herein kam Schwester Scheinichen. Was sie nun in wenigen Minuten mit geschickter Hand hervorzauberte, ließ uns aus dem Staunen nicht herauskommen. Jetzt waren wir überzeugt, daß wir wirklich nur Laien auf diesem Gebiet waren. Wir legten einen Bienenfleiß an den Tag, und jeder zauberte aus seiner Phantasie die ulkigsten belegten Brote zurecht. Das Glanzstück wurde von Schwester Johnson und mir selbst hervorgebracht, und wir nannten es das „Indische Grabmal". Es bestand aus einer Scheibe Schwarzbrot, die wir mit sehr viel Käse, Majonäse und dem größten noch vorhandenen Wurstzipfel belegten. Das Ganze wurde rundherum mit viel Salat und Salzbrezeln so garniert, daß es wirklich an ein kostbares Gitterwerk um ein Grabmal erinnerte. Gerade dieses Brot löste unbeschreibliches Gelächter aus. Wir beschlossen, es auf amerikanische Art zu versteigern und den Erlös der Frauenhilfsvereinigung zukommen zu lassen. Wir hatten Erfolg, denn es wurde ziemlich hoch bewertet.

Es war der gelungenste Abend, den ich bis jetzt erlebt hatte.

Ulrike Schößler

✫

Am 6. 6. hatte die FHV der Gemeinde Kassel zu einem geselligen Abend anläßlich des Abschlusses des Winterprogramms eingeladen.

In der Begrüßungsansprache gab die Distrikts-Leiterin der FHV, Schwester Buchmann, in kurzen Worten einen kleinen Überblick über die Tätigkeit im Winterhalbjahr und eine kurze Vorschau auf das Sommerprogramm.

Im Verlauf des Programms wechselten das sehr gekonnte Vorlesen einzelner Kapitel aus dem Buch „Vater ist der Beste" und einige Gesangsdarbietungen miteinander ab. Zwischendurch wurde gemeinsam das Lied „Wem Gott will rechte Gunst erweisen" gesungen. So waren alle Anwesenden auch gleichzeitig „Mitwirkende". Das zuletzt vorgetragene Lied „Die Uhr", gesungen von Schwester Jöckel, sprach besonders die älteren anwesenden Schwestern an, denen es aus ihrer Jugendzeit bekannt war. Das Programm brachte jedem etwas, Heiteres und Besinnliches, und man kann sagen, daß es sehr glücklich für den Abend zusammengestellt war.

Im Nebenraum war ein kaltes Büfett aufgebaut, und nach dem Abschlußlied: „Fangt die Sonne! Treibt die Wolken!" konnte ein fröhliches Schmausen beginnen.

Auch hier gab es für jeden etwas. Leckere Platten mit belegten Brötchen und verschiedene Torten und Kuchen ergaben ein appetitliches Bild. Der Erlös aus dem Verkauf der Erfrischungen soll den auf Mission berufenen Schwestern und Brüdern unserer Gemeinde zugute kommen.

Besonders erfreulich war es, daß auch Priestertumsträger anwesend waren und Missionare, die ihre Freunde mitgebracht



hatten. Man konnte an den lachenden Gesichtern sehen, daß ihnen die Darbietungen Spaß gemacht hatten. Es war ein schöner Erfolg für die FHV und ihre Leitung. Wir hoffen, daß in Zukunft noch mehr Schwestern an den Veranstaltungen der FHV teilnehmen und durch ihre tätige Hilfe das Werk des Herrn vorwärtsbringen.

Besonderen Dank der Missionarin Schwester Johnson, die durch ihre Klavierbegleitung wesentlichen Anteil am Gelingen dieses Abends hatte, ebenso allen Mitwirkenden, die ihr Bestes gaben, um dem Abend zu einem Erfolg zu verhelfen.

✫

„Mehr Fortschritt, Liebe und besseres Verständnis in der FHV durch gute Führerschaft"

war das Thema für die Leiterinnen-Konferenz, die im Juni in Frankfurt a. M. abgehalten wurde. Die Distriktsleiterinnen und Ratgeberinnen aus Kassel, dem Saar-Distrikt und Frankfurt a. M. waren anwesend, um unter der Leitung der neuen FHV-Missionsleiterin Reinhilde Schulz neue Ideen zu erhalten und Erfahrungen auszutauschen.

Missionspräsident Wayne F. McIntire und Schwester Edith M. McIntire, die Leiterin der Frauenhilfsorganisationen der Mission, haben diese Tagung eröffnet. Schwester Edith Jöckel und Schwester Esther Smalun sprachen über die Aufgaben einer guten Lehrerin und zeigten anhand von Beispielen und während eines Musterthemas, wie man wirkungsvoll lehren kann. Die Besuchslehrerinnenarbeit, ein wichtiger Teil der Frauenhilfsvereinigung, wurde von Schwester Zühlsdorf ausführlich besprochen und erläutert. Unter Leitung von Schwester Toussaint fand eine Diskussion über das Sommerprogramm der FHV statt, es wurden Themen über Literatur, Kinderpflege vorgeschlagen, ferner wurde angeregt, Englischklassen abzuhalten, Rezepte auszuprobieren und auszutauschen etc.

Schwester Mary Heymann zeigte verschiedene Handarbeiten



und gab viele Anregungen und Hinweise für die Arbeitsstunden und für den Basar.
Durch all diese Tätigkeiten wird es den Schwestern der Kirche ermöglicht, mehr Fortschritt, mehr Liebe und ein besseres Verständnis in der Frauenhilfsvereinigung zu entwickeln und zu pflegen.

BAYERISCHE MISSION

Ausflug der FHV am 13. Juni 1963

Ja, nun ist auch dieser Tag wieder vorüber, dessen schöne Stunden uns immer in Erinnerung bleiben werden. Um 8 Uhr trafen wir uns alle im Gemeindehaus, und nach einem Gebet stiegen wir in unseren kleinen VW-Bus, den Bruder Baumann steuerte. In guter Stimmung fuhren wir los. Unterwegs wurden viele schöne Lieder gesungen, dazwischen unterhielt uns Schwe-



Einer Schwester wird zum Geburtstag gratuliert



ster Tietze mit lustigen Anekdoten. Wie fuhren am Chiemsee vorüber, durch Siegdorf und Eisenärzt und kamen gegen 9.30 Uhr in Ruhpolding an. Es war ein wunderschöner, sonniger Tag, und da wir bis Mittag Zeit hatten, konnten wir viel von diesem schönen Ort kennenlernen. Zum Mittagessen



fuhren wir nach Eisenärzt, wo wir einen Schuhplattler-Tanz zu sehen bekamen. Nach dem Essen sahen wir uns Eisenärzt an, ist doch Oberbayern eines der landschaftlich schönsten Gebiete, und wir wünschten uns nur, etwas von der reinen Gebirgsluft mit nach München nehmen zu können. Von Eisenärzt fuhren wir an den Lötsee, wo wir Geschwister Pichler trafen. An der Fahrt nahmen Schwestern aus allen Münchner Gemeinden teil. Erinnerungen wurden ausgetauscht und man lernte sich näher kennen. Wir blieben bis 4 Uhr Nachmittag und fuhren dann nach Unterwössen weiter. Vor einem reizenden kleinen Lokal machten wir Halt und wurden dort von der Leiterin der FHV mit Kaffee und Kuchen überrascht. Es schmeckte uns nach einer Kletterpartie natürlich ganz besonders gut. Wir hatten eine wunderschöne Zeit, und alle bedauerten es sehr, als wir um 6 Uhr aufbrechen mußten. Die Rückfahrt verlief fröhlich, und dieser wunderschöne Tag ging unter Scherzen und Gesang zu Ende.
Er gab uns ein wunderbares Gefühl der Zusammengehörigkeit, und wir empfanden wiederum, daß wir in der wahren Kirche unseres Herrn Jesu Christi sind. Dieser Tag, an dem wir in der Gemeinschaft den Alltag hinter uns lassen und uns so richtig erholen und entspannen konnten, wird uns unvergessen sein.

I. Walden

GUTE RATSCHLÄGE



Knittern und Verrutschen bei großen Wäschestücken (wie Betttüchern, Überschlagtüchern, Tischtüchern) wird vermieden, wenn diese Stücke beim Aufstapeln im Wäscheschrank gebündelt werden. Legt man außerdem Papp- oder Preßholzplatten zwischen die einzelnen Bündel, läßt sich jeder einzelne Packen herausnehmen, ohne daß Knitterfalten entstehen. Ein kleiner Trick, der Hausfrauen unnötigen Ärger erspart.

*

Leichter nähen lassen sich weiche Stoffe, die mit einem Stück Seidenpapier abgesteppt werden, das man später entfernt.

*

Leitern, die auf eine Gummimatte gestellt werden, rutschen nicht.

*

Säureflecken aus Textilien verschwinden durch Betupfen mit verdünntem Salmiakgeist.



REGELN FÜR EIN GLÜCKLICHES LEBEN

1. Entwickle Dich durch Selbsterziehung.

2. Freude kommt aus schöpferischem Tun — Schmerz durch Vernichtung. Alles Leben wächst; gehe mit offenen Augen durch die Welt und bereichere Deine Seele.

3. Scheue Dich nicht vor großen Aufgaben.

4. Hege aufbauende Gedanken. Deine Gedanken zeigen, wer Du wirklich bist.

5. Gib jeden Augenblick Dein Bestes — und das nächste Mal tue es noch besser.

6. Sei aufrichtig zu allen Menschen.

7. Bete um Weisheit, um Mut und um ein reines Herz.

8. Folge Gottes Geboten. Wenn Genußsucht, Eifersucht, Geiz oder Zweifel Dich daran hindern, bete zu Gott, daß er Dich diese Übel überwinden läßt.

9. Wahre Freundschaft bereichert das Leben. Wenn Du Freunde haben willst, sei selber ein Freund.

10. Glaube ist die Grundlage aller Dinge — auch eines glücklichen Lebens.

Präsident David O. McKay



Von General-Superintendent
GEORGE R. HILL

DIE KRAFT STANDHAFT ZU SEIN

Nie zuvor hatte die Sonntagschule mehr Anlaß, unsere Jugend zu lehren, wie man unter allen Härten des Lebens standhaft bleibt, als heute.

Am 4. März 1963 gab das FBI (Federal Bureau of Investigation) unter Direktor J. Edgar Hoover eine Liste heraus, auf welcher der prozentuelle Anstieg der Verbrechen im Jahre 1962 gegenüber 1961 vermerkt war. Bei einer Gesamtheit von 4996 Delikten und einer Bevölkerung von 128 177 227 Personen, gab es im Jahre 1962 um 7 Prozent mehr Verbrechen als im Jahre 1961. Es gab 2 Prozent mehr Morde, 3 Prozent mehr Raubüberfälle, 6 Prozent mehr Vergewaltigungen, 3 Prozent mehr schwere Körperverletzungen, 5 Prozent mehr Einbrüche, 8 Prozent mehr Diebstähle über 50 Dollar und 9 Prozent mehr Autodiebstähle als im Jahr 1961; dabei waren um 9 Prozent mehr Jugendliche unter 18 Jahren beteiligt als 1961.

Diese alarmierenden Zahlen sollten jeden Beamten und Lehrer zu einer Prüfung veranlassen, ob unter diesen Gesetzesbrechern auch jugendliche Mitglieder der Sonntagschule zu finden sind und wieviel Jugendliche noch als „mögliche Mitglieder" in den Listen geführt werden, ohne sie schon fest aufgenommen zu haben.

Im Jahre 1930 hat Herbert Hoover — ein großer und weitblickender Präsident — die immer geringer werdenden Entwicklungsmöglichkeiten für die Jugend vorausgesehen und die Leiter der verschiedenen Berufszweige dazu angehalten, den Nöten der Kinder und der Jugendlichen mehr Augenmerk zu schenken. Unter seiner Führung haben diese Männer und Frauen ein Kinder-Grundgesetz geschaffen. Neun der in diesem Gesetz enthaltenen neunzehn Punkte lauten wie folgt:

Das Kinder-Grundgesetz

DIE KONFERENZ PRÄSIDENT HOOVER'S IM WEISSEN HAUS ZUM GEDEIH UND ZUM SCHUTZ DER KINDER, DIE DIE RECHTE DER KINDER ALS DIE ERSTEN BÜRGERECHTE ANERKENNT, VERPFLICHTET SICH, DIESE AUFGABEN AN ALLEN KINDERN AMERIKAS ZU VERWIRKLICHEN:

1. Für jedes Kind geistige und moralische Hilfe, damit es unter jeder Härte des Lebens standhaft bleibt.
2. Für jedes Kind Verständnis und Achtung seiner Persönlichkeit als kostbarstes Recht.
3. Für jedes Kind ein Heim und die Liebe und Sicherheit, die ein Heim gewährleisten; den besten Beistand für Kinder, die kein eigenes Heim haben.
8. Für jedes Kind eine Schulklasse, die frei von allen Gefahren ist; — sanitäre Anlagen, richtige Ausstattung, Beleuchtung, Ventilation. Für jüngere Kinder zusätzlich häuslicher Pflege auch Kindergärten.
9. Für jedes Kind eine Gemeinschaft, die seine Nöte kennt und die für das Kind vorausplant; die es vor physischen und moralischen Gefahren und vor Krankheiten beschützt; die ihm sichere und gesunde Orte zum Spiel und zu schöpferischer Arbeit bereitstellt und seine kulturellen und sozialen Bedürfnisse befriedigt.
10. Für jedes Kind eine Bildung, die es — nach Erforschung und Förderung seiner Talente — für das Leben vorbereitet und durch Übung und mündliche Belehrung aus dem Leben ein Maximum an Erfolg herausholen läßt.
11. Für jedes Kind auch solcher Unterricht und Belehrung, die es erfolgreich darauf vorbereiten, selber einmal weise mit den Problemen eigener Elternschaft fertig zu werden.
17. Für jedes Landkind denselben zufriedenstellenden Unterricht und Gesundheitsdienst wie für das Stadtkind; eine Ausdehnung aller sozialen, kulturellen und Vergnügungs-Einrichtungen auch auf das Landvolk.
18. Als Ergänzung zu Heim und Schule in der Ausbildung der Jugend, und um allen jenen Dingen vorzubeugen, mit denen das Kind im modernen Leben oft betrogen wird, — sollte die freiwillige Jugendorganisation unterstützt werden, um sich ausbreiten und entwickeln zu können.

DIESE RECHTE GELTEN FÜR JEDES KIND, OHNE RÜCKSICHT AUF RASSE, HAUTFARBE ODER ABSTAMMUNG, WO IMMER ES AUCH UNTER DEM SCHUTZ DER AMERIKANISCHEN FLAGGE LEBEN MAG.

Es ist notwendig, daß Beamte und Lehrer der Sonntagschulen ernsthaft und aufrichtig zu Hause und in ihren wöchentlichen Gebeten vor Beginn des Sonntag-Schulunterrichtes um Hilfe und Weisheit beten, um unserer kostbaren Jugend alle Sorgfalt und Hilfe angedeihen zu lassen, damit sie den wachsenden Wunsch mit nach Hause nehmen, so zu leben, wie es der Herr wünscht, daß sie leben und damit sie jeden Sonntag die Sonntagschule besuchen kommen.

SCHÄTZE DER EWIGKEIT

Von Claribel W. Aldous

Präsident David O. McKay hat einmal gesagt: „Unsere Kinder sind unsere Schätze der Ewigkeit.“ Dieser Ausspruch gibt der Sonntagschullehrerin eine Erkenntnis ihrer Verantwortung: sie soll Sinn und Herz der Kinder zu den höchsten und edelsten Leistungen heben.

Wir nehmen als selbstverständlich, daß die Kinder gutes Essen, Sonnenschein, Bewegung, Ruhe und Sauberkeit brauchen, um körperlich zu wachsen und sich zu entwikkeln. Aber wir vergessen oft, daß **alle** Kinder geistige Erlebnisse brauchen, um sich in Dingen des Geistes zu entwickeln und darin zu wachsen. In meinen Augen ist alles geistig, was Wahrheit und Schönheit in das Leben eines Menschen bringt. Wenn wir deshalb kleinen Kindern lehren, die Wunder und Schönheit dieser Welt zu erkennen und dafür dankbar zu sein, helfen wir ihnen, in Dingen des Geistes zu wachsen. Wir geben ihnen geistige Erlebnisse, die ihnen helfen werden, schwere Zeiten durchzustehen, Zeiten, in denen materielle Dinge bedeutungslos sind oder keinen Trost geben. Wir helfen ihnen zu verstehen, was Jesus meinte, als er sagte:

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ (Matth. 6:19—21.)

Vögel, Tiere, Blumen und Bäume, die Sonne, der Mond und die Sterne — alle scheinen natürliche Gesellschafter kleiner Kinder zu sein. Sie möchten diese Dinge näher kennenlernen, ehe sie etwas über Menschen wissen wollen. Diese Freunde, die sie in der Natur finden, bringen Wahrheit und Schönheit, Dinge des Geistes, in das Leben unserer Kleinen.

Ein Kind rief ganz aufgeregt nach seiner Mutter, sie solle schnell nach draußen kommen. Sie lief nach draußen und glaubte das Kind hätte sich verletzt. Aber das Kind war nur so aufgeregt, weil es das erste Veilchen des Frühlings entdeckt hatte. Sie gestattete ihrem Jungen, die Blume zu pflücken. Er tat sie vorsichtig in ein kleines Gefäß auf dem Mittagstisch, damit auch Vati sich an ihrer Schönheit erfreuen konnte. Die Mutter gab diesem Erlebnis noch einen tieferen geistigen Wert, indem sie mit dem Kind niederkniete und dem Himmlischen Vater für diese schöne Blume dankte, die ihnen Freude gebracht hatte.

In der Sonntagschule möchten wir eine Atmosphäre haben, in der unsere Kinder alles über gute Dinge lernen können; das wird ihnen helfen, sittlich und geistig zu wachsen. Wenn wir ihnen mehr über diese schöne Welt lehren, sollten wir eine bildhafte Sprache gebrauchen, die die Vorstellungskraft des Kindes anspricht. Zum Beispiel: „Der Himmlische Vater gibt den Bäumen ihre Blätter und Früchte. Er gibt der Erde im Sommer Regen und im Winter Schnee. Er gibt diese wunderbaren Geschenke, damit wir Nahrung zu essen und Wasser zu trinken haben. Der Himmlische Vater gibt den Blumen ihre sanften, bunten Blütenblätter. Er gibt ihnen lieblichen Duft. Er gibt den Blumen diese Dinge, damit wir liebliche, schöne Dinge haben, die uns glücklich machen. Der Himmlische Vater gibt der Sonne ihre Wärme. Er gibt dem Mond und den Sternen ihr Licht. Er gibt ihnen dies, damit wir selbst in in der dunklen, dunklen Nacht wissen, daß er über uns wacht. Er gibt uns all diese schönen Gaben, weil er uns sehr liebt.

Der Himmlische Vater gibt uns immerfort Dinge. Was hat er dir heute gegeben? Hast du ihm dafür gedankt?“

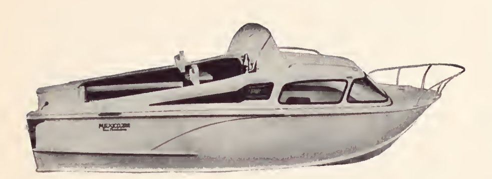
Auf diese Weise können wir ihnen Nahrung für den Geist geben. Durch dieses geistige Wachstum wird die Lehrerin belohnt. Eine Lehrerin empfing diesen Lohn, als ihre Kinder innehielten, um zu beobachten, wie ein Schmetterling aus einer Puppe schlüpfte. Ein Dreijähriger sagte: „Hat der Himmlische Vater ihn nicht hübsch gemacht?“

Wenn wir, die Lehrer, lernen, unsere Belehrungen jedesmal in der Sonntagschule geistig zu gestalten, werden wir unsere Berufung erfüllen. Denn unsere Kinder sind wahrhaftig „Schätze der Ewigkeit“ und „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“.

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ (Psalm 106:1)





Buße und ein Super-Schnellboot

Von Derek A. Cuthbert

Bruder Cuthbert wuchs in Nottingham, England, auf und ging auch dort zur Schule. Sein B. A. Diplom erlangte er an der Nottingham-Universität. Er wurde im Jahre 1951 zur Kirche bekehrt und hatte seither viele Stellungen in der Britischen Mission. Er war Gemeinde-Präsident, erster Ratgeber des Missionspräsidenten, Superintendent der GFV in der Mission und vieles andere. Seit Bruder Cuthbert dem Londoner Pfahl angehört, diente er im Hohen Rat und als erster Präsident des Pfahles.

„Eddy, wart' auf mich!", schrie Jonny, als er seinen Freund auf dem Weg in die Schule laufen sah. Er brauchte nicht lange, um ihn einzuholen. Beide waren heute ein bißchen spät dran und wollten nicht zu spät in die Schule kommen. Dann fragte Jonny: „Hast du das Preisausschreiben in der heutigen Morgenzeitung gesehen? Man muß nur eine schöne Ferienszene zeichnen, und die schönste gewinnt als Preis ein Super-Schnellboot!"

Eddy lachte. „Genau deshalb bin ich auch später dran. Ich hab's gar nicht erwarten können, mit der Zeichnung zu beginnen. Schau her!" Noch im Laufen, zog er ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche, faltete es auseinander und zeigte es stolz seinem Freund.

An diesem Abend gingen Eddy und Jonny nicht miteinander spielen, wie es sonst ihre Art war. Beide waren eifrig mit Zeichnen und Malen beschäftigt. Am nächsten Morgen rief Eddy besonders früh Jonny an und sagte ihm, daß er wegen eines schmerzenden Zahnes zum Zahnarzt müsse. „Willst du mir bitte einen Gefallen tun, Jonny?", fragte er.

„Ganz klar", erwiderte Jonny. „Was soll's denn sein?"

„Willst du bitte zwei Briefe für mich besorgen? Der eine ist für die Lehrerin, um ihr zu sagen, daß ich später kommen werde, und der andere ist ein ganz besonderer, der schnell zur Post muß!"

Jonny fühlte sich sehr wichtig, als er mit drei Briefen in der Hand auf dem Weg zur Schule war. Zwei Briefe waren von Eddy, der dritte war von ihm selber, in ihm steckte seine Zeichnung für den Wettbewerb. Er war so aufgeregt, als er zum Postkasten kam, daß er irrtümlicherweise den Brief an die Lehrerin hineinwarf, anstatt Eddys zweiten Brief. Erst als er in der Schule ankam, fiel ihm auf, was er falsch gemacht hatte. Es war aber schon zu spät, um zurückzulaufen.

„Hallo, Herr Briefträger", scherzte Eddy, als er am nächsten Morgen Jonny traf. „Dankeschön, daß du meine beiden Briefe besorgt hast!" Jonny war beschämt, als er an seinen gestrigen Fehler dachte. Er griff mit der Hand in seine Tasche und fühlte noch immer den Brief von Eddy darin.

„Sag' die Wahrheit, Jonny" — flüsterte eine kleine Stimme in ihm. „Sag' doch Eddy, was geschehen ist, und alles wird gut sein."

„Nein Jonny" — flüsterte eine andere Stimme. „Nimm an, du hättest den Brief aufgegeben. Du kannst ihn ja immer noch aufgeben und niemand wird was davon merken. Du willst doch nicht, daß dich Eddy auslacht, oder?"

„Komm schon, Träumer", lachte Eddy. „Ich glaube, du hörst mir gar nicht zu, wenn ich mit dir spreche. Gehen wir nach Hause. Wer schneller da ist!"

Als Jonny zu Hause war, ging er gleich in sein Zimmer, schloß die Tür hinter sich und zog den Brief aus der Tasche, den er aufzugeben vergessen hatte. Dann sah er zum ersten Mal die Adresse auf dem Kuvert an. Es war Eddys Zeichnung für das Preisausschreiben. Kein Wunder, daß es ein „besonderer" Brief war.

„Ja, Eddy ist ein guter Zeichner. Er könnte sehr gut den Preis gewinnen. Warum willst du den Brief überhaupt aufgeben?" flüsterte die gleiche Stimme in Jonny, die ihm zum ersten Mal davon abgehalten hatte, Eddy die Wahrheit zu sagen.

„Das ist richtig", dachte Jonny. „Eddy ist zwar erst sieben Jahre alt, aber im Zeichnen ist er so gut wie alle Achtjährigen in der Klasse."

In der Nacht wälzte sich Jonny unruhig im Schlaf umher, und am Morgen wachte er sehr unglücklich auf. Den ganzen Tag lang fühlte er sich schrecklich und auch beim Unterricht paßte er nicht auf. „Warum hab' ich denn nicht die Wahrheit gesagt? Je länger ich's anstehen lasse, desto schlechter wird es", dachte er.

„Das macht nichts", flüsterte die bekannte Stimme wiederum, und jedesmal wenn Jonny sie hörte, klang sie schrecklicher. „Jetzt sind nur mehr zwei Tage bis zur Preisverteilung, und wenn Eddys Zeichnung nicht dabei ist, dann gewinnst du sicher das Super-Schnellboot!"

Diese zwei Tage waren die schrecklichsten, an die sich Jonny erinnern konnte. Als er am zweiten Abend zu Bett ging, dachte er bei sich selber: „Was wohl mein himmlischer Vater von mir jetzt denkt?" Zwei Tage lang hatte er seine Gebete nicht ordentlich aufgesagt, aber jetzt fühlte er wirklich stark, daß er mit seinem himmlischen Vater sprechen müsse.

Er stand schnell auf, kniete vor seinem Bett nieder und

begann zu beten: „Lieber Vater im Himmel, ich danke dir für alles, was du Gutes für mich getan hast. Bitte vergib mir, daß ich einmal so schlecht gewesen bin zu meinem Freund Eddy. Es tut mir wirklich so leid, daß ich dich bitte, alles wieder gut zu machen." Als er das Gebet im Namen Jesus Christus gesprochen hatte, fühlte er sich erleichtert. Er wußte nun, daß Gott ihm vergeben hatte, da er aufrichtig seine Reue gezeigt hatte.

Jonny schlief diese Nacht sehr gut, und als er am Morgen aufwachte, fand er ein großes Paket und einen Brief am Ende seines Bettes liegen. Der Briefträger war schon sehr früh dagewesen, und Jonnys Mutter hatte gedacht, daß es eine hübsche Überraschung geben würde, wenn Jonny aufwachte. Jonny öffnete ganz aufgeregt den Brief und las: „Lieber Jonny! Recht herzlichen Glückwunsch zu deiner feinen Zeichnung. Du hast den ersten Preis gewonnen. Öffne das Paket, das mit diesen Brief ankommt, und du wirst ein Super-Schnellboot finden!"

Jonny griff nach dem Paket. Aber — bevor er es noch öffnen konnte, — erinnerte er sich an das Gebet, das er gestern Abend aufgesagt hatte und eine liebliche Stimme flüsterte ihm zu, was er tun sollte. Er wusch sich, zog sich an und frühstückte. Dann wartete er auf Eddy, der ihn abholen würde. Als es an der Tür klopfte, öffnete er, und sein Freund stand vor ihm.

„Eddy, bitte vergib' mir", platzte er heraus. „Ich hab' deinen Brief zum Preisausschreiben gar nicht aufgegeben, und jetzt hab' ich den Preis gewonnen. Hier, du kannst ihn haben. Du kannst auch viel besser zeichnen als ich!" Und er reichte seinem Freund Eddy das noch ungeöffnete Paket.

Denkt ihr, daß Eddy seinem Freund Jonny vergeben hat? Wenn ihr es herausfinden wollt, müßt ihr nur an den großen See gehen an dessen Ufer sie leben, und ihr werdet sie zusammen mit i h r e m Super-Schnellboot spielen sehen. Wenn ihr dann noch immer Zweifel habt, — warum geht ihr dann nicht mit ihnen zusammen nächste Woche zu Eddys Taufe? Eddy freut sich schon sehr darauf, und er hat Jonny gebeten, auch dabei zu sein, besonders weil er, Jonny, es war, der ihn mit den Grundsätzen der Buße vertraut gemacht hat. Weil es ja Jonny gewesen ist, der ihm zum ersten Mal richtig Gelegenheit gegeben hatte, zu vergeben, und weil er nun noch enger mit dem, dem er vergeben hatte, befreundet war.

Erinnerungen eines Propheten



Von frühester Kindheit an haben die Eltern unseres Propheten David O. McKay in ihrer ergebenen Weise ihm kostbare Augenblicke geschenkt, an die er sich erinnern kann — Augenblicke, in denen Evangeliumswahrheiten unauslöschlich im Heime durch Beispiel und praktische Anwendung gelehrt worden waren. Über ein solches Erlebnis erzählt uns Präsident McKay: „Ich danke meinem irdischen Vater für die Lektion, die er zwei Jungen im Heufelde erteilte, als der Zehnte noch in Waren entrichtet wurde. Wir waren zum Felde hinausgefahren, um die zehnte Heulast einzubringen. Wir fuhren zu dem Teil der Weide, wo wir das neunte Fuder geholt hatten; dort wuchs „Sumpfgras". Als wir begannen, das Heu aufzuladen, rief mein Vater aus: ‚Nein, Jungen, fahrt zum höher gelegenen Stück hinauf.' Dort wuchs langes Futter- und Weidegras. Aber einer der Jungen rief zurück (und das war ich): ‚Nein, laßt uns das Heu so nehmen, wie es kommt!'

‚Nein, David, das ist die zehnte Last, und das beste ist nicht zu gut für Gott.' "

Weiter erzählt uns Präsident McKay, wie er als Knabe die Macht des Gebetes kennen lernte: „Eines Nachts konnte ich nicht schlafen. Ich war nur ein Knabe, und ich bildete mir ein, daß ich Geräusche im Hause hörte. Meine Mutter war in einem anderen Zimmer. Thomas E. schlief fest neben mir. Ich konnte nicht mehr einschlafen und wurde furchtbar ängstlich; ich beschloß, das zu tun, was mich meine Eltern gelehrt hatten — zu beten. Ich dachte, daß ich nicht beten könnte, ohne aus dem Bett aufzustehen und mich hinzuknien, und davor fürchtete ich mich. Aber schließlich überwand ich mich, stand auf vom Bett und kniete mich nieder und betete zu Gott, er möge meine Mutter und die ganze Familie beschützen. Eine Stimme, die ich so deutlich hörte, als hätte jemand zu mir gesprochen, sagte: ‚Fürchte dich nicht. Nichts wird dir geschehen.' Woher sie kam, was es war, sage ich nicht. Sie können sich ein Urteil bilden. Für mich war es eine direkte Antwort, und ich erhielt das sichere Gefühl, daß mir nie nachts im Bette etwas zustoßen wird."

Weiter erzählte uns Präsident McKay: „Ereignisse der letzten Zeit haben in mir eine Sehnsucht erweckt, meinen Vater und meine Mutter wiederzusehen, nur um ihnen zu sagen, was ihr Leben, ihr tägliches Vorbild und ihre willigen Opfer für ihre Kinder für mich bedeutet hatten. Ich möchte ihnen meine unbezahlbare Schuld ewiger Dankbarkeit ausdrücken. Ich würde gerne den Ausdruck auf meiner Mutter Antlitz sehen, wenn sie sich an folgenden Vorfall erinnert, als ich noch ein lebhaftes, lautes Baby war. Wie ihr Bruder, mein Onkel, berichtete, geschah folgendes: ‚Eines Tages, als ich dich beobachtete, wie du am Fußboden herumkrabbeltest, machte ich scherzhafterweise eine mißbilligende Bemerkung über dich. Ich besinne mich darauf, wie deine Mutter dich hochhob und sagte, während sie dich an ihre Wange schmiegte: Du weißt noch nicht, ob er nicht vielleicht eines Tages ein Apostel sein wird.' "

Vom Generalausschuß der Primarvereinigung:

Wichtiges für Lehrerinnen der Jüngsten Gruppe

Auch wissenswert für andere PV-Lehrerinnen

Die größte Notwendigkeit besteht wohl darin, die Lehrerinnen der Jüngsten Gruppe in der Anwendung und Darbietung ihres Aufgabenmaterials zu unterweisen.
Bemerkungen wie „Die Aufgaben sind nicht lang genug; wir brauchen mehr Fingerspiele, Tätigkeiten, Spiele usw." zeigen, daß viele Lehrerinnen nicht wissen, wie sie ihr Unterrichtsmaterial anwenden sollen. Sie treiben die Aufgabe ohne richtige Mitarbeit der Kinder voran, machen eine sehr kurze Begrüßung, nehmen sich wenig oder gar keine Zeit fürs Beten — und dann haben sie Zeit übrig. Ehe sie das Evangelium lehren, sollten die Lehrerinnen kleiner Kinder folgende fundamentale Wahrheiten erkennen:

1. daß Kinder Liebe, Sicherheit, Anerkennung und das Gefühl brauchen, daß man sie gerne hat;
2. daß kleine Kinder neue Gedanken nur langsam begreifen;
3. daß die Aufgabe mit dem Augenblick beginnt, in dem die Kinder das Klassenzimmer betreten — sie findet nicht nur zwischen Anfangs- und Schlußgebet statt;
4. daß die Umgebung, also das Klassenzimmer, von großer Wichtigkeit ist;
5. daß die Lehrerin, ihre Haltung, ihr Benehmen, ihre Kleidung, ihre Stimme den Lehrvorgang beeinflussen;
6. daß eine PV-Stunde aus folgenden Teilen besteht: Begrüßung, Vorbereitung aufs Gebet, Gebet, Liedern, dem Standard, Pausen, Geschichten und Anschauungsmaterial.

Dieses sind die Bestandteile jeder Aufgabe der Jüngsten Gruppe. Wenn die Lehrerin auch nur einen davon wegfallen läßt, so raubt sie der Aufgabe einen Teil ihrer Wirksamkeit. Jedoch sind dies nicht scharf von einander getrennte Aufgabenteile, vielmehr greift der eine übergangslos in den anderen über; man kann nicht sagen, wo das eine anfängt und das andere aufhört. Die Pausen, in denen sich die Kinder kurz erholen können, die Lieder und Geschichten fügen sich alle zur Aufgabe zusammen. Wenn es sich als notwendig erweist, um die zu lehrende Evangeliumsweisheit zu vertiefen, sollten sie wiederholt werden.

Begrüßung

Zu jeder PV-Stunde der Jüngsten Gruppe gehört eine Begrüßung; die Lehrerin soll den Kindern ein Gefühl des Willkommenseins, der Sicherheit und des Glückes geben; die Kinder sollen merken, daß sie wichtig sind, dann gehen sie gerne wieder in die Primarvereinigung. Dies erreicht die Lehrerin durch folgende Punkte:

1. durch den Ton ihrer Stimme, ihren Gesichtsausdruck, einen Händedruck, durch einen gesprochenen oder gesungenen Willkommensgruß und durch Anreden der Kinder mit ihren Namen;
2. durch Lob der Kinder für ihre Andacht, ihr Singen, ihre Aufmerksamkeit usw.;
3. durch Sprechen über interessante Dinge, z. B. über besondere Feiertage oder Ereignisse, das Wetter, was sie oder die Kinder auf dem Weg zur Primarvereinigung gesehen haben;
4. durch besondere Begrüßung eines Kindes, das abwesend war, das neu ist, Geburtstag hat usw.;
5. durch einen Rückblick auf die Aufgabe vergangener Woche.

Durch die Begrüßung wird die richtige Atmosphäre fürs Lernen geschaffen. Die Kinder spüren die Liebe und das Interesse der Lehrerin. Es versetzt sie in die richtige Stimmung, zuzuhören und sich zu beteiligen.

Die Vorbereitung aufs Gebet

In der Jüngsten Gruppe lernen die Kinder beten. Eine Vorbereitung aufs Gebet ist notwendig, um eine körperliche und geistige Bereitschaft fürs Gebet zu erwecken. Es braucht Zeit, Geduld und viele Worte, um den Kindern zu zeigen, wie man betet (Anfang und Schluß eines Gebetes, warum sie „Amen" sagen, ein Gefühl der Andacht in ihnen erwecken usw.).
Diese Kinder lernen erst wie man betet; sie brauchen Vorbereitung; sie begreifen neue Gedanken nur langsam. Der Gedanke, der im Gebet zum Ausdruck gebracht werden soll, muß von der Lehrerin auf verschiedene Weise wiederholt werden, um den Kindern seine Notwendigkeit klarzumachen und einzuprägen, damit die Zeit des Gebets für sie eine Bedeutung gewinnt.
Die kleinsten Kinder werden vielleicht noch zu unerfahren sein, um Worte für ein Gebet zu finden. Darum sollte die Lehrerin in solchen Fällen das Gebet sprechen und die Kinder bitten, es ihr nachzusprechen. Durch die Vorbereitung aufs Gebet lernen die Kinder erkennen, warum sie beten, und sie lernen die Form des Gebets dadurch, daß sie der Lehrerin zuhören.

Auch das Gebetslied hilft, die Kinder körperlich und geistig auf das Gebet vorzubereiten.

Die meisten Kinder können mit vier Jahren mit Hilfe der Lehrerin ein Gebet formulieren; mit fünf und sechs Jahren können die Kinder meistens die Klassengebete sprechen, wenn die Lehrerin sie richtig angeleitet hat.

Die Vorbereitung aufs Gebet ist ein wichtiger Teil der Aufgaben in der Primarvereinigung. Die Lehrerin sollte sich dafür genügend Zeit nehmen.

Das Gebet

Beim Klassengebet bitten die Kinder den Himmlischen Vater um seine Hilfe beim Erlernen der Evangeliumswahrheiten, und sie danken ihm für seine Hilfe.

Lieder

Alle Lieder sind notwendig und betonen die Evangeliumswahrheiten, die gelehrt werden. Sie entspannen die Kinder. Sie sollten oft in der Lektion angewandt und wiederholt werden; sie sind kurz und enthalten passende Worte mit einer einprägsamen Melodie. Lieder werden bei der Begrüßung, als Vorbereitung aufs Gebet, während kleiner Pausen und immer dort angewandt, wo sie die Aufgabe bereichern.

Pausen zur Erholung

Diese sind notwendig, damit die Kinder sich ausruhen und entspannen können. Die Pausen können mit Liedern, Geschichten, Spielen, kleinen Aufführungen und anderen Tätigkeiten ausgefüllt werden. Sie sollten immer eingeschaltet werden, wenn es notwendig ist, und nicht nur, wenn sie im Aufgabenmaterial angegeben sind.

Geschichten

Die Geschichten in den Aufgaben sind geschrieben worden, um Evangeliumswahrheiten zu lehren. Diese Geschichten sind nicht die gesamte Aufgabe, sondern nur ein Teil davon. Sie sind kurz. Sie bieten den Kindern die Möglichkeit, sich selber in eine Person der Geschichte hineinzudenken.

Die Geschichten kann man mit Hilfe der Kinder wiederholen oder aufführen, um zu prüfen, wie weit sie die Geschichten verstanden und behalten haben. Viele Geschichten eignen sich hervorragend zum Aufführen, und die Kinder sind begeistert bei solch einer Tätigkeit.

Anschauungsmaterial

Anschauungsmaterial erfüllt lediglich einen Zweck — die Aufgabe zu erläutern und zu betonen. Die in der Lehrmappe enthaltenen Bilder usw. sind sorgfältig ausgewählt worden und meist ausreichend. Die Lehrerinnen sollten das Anschauungsmaterial verwenden, das ihnen zur Verfügung gestellt worden ist, und den Kindern genug Zeit geben, es zu betrachten, sich daran zu erfreuen und darüber zu sprechen.

Wenn jede Aufgabe so vorbereitet und entwickelt würde, hätten die Lehrerinnen keine Zeit mehr übrig, und sie würden nicht um weitere Tätigkeiten bitten. Die Aufgaben würden wirksam dargeboten; die Kinder würden auf die Zeit der persönlichen Verantwortung vorbereitet und würden lernen, zu beten und gerecht vor dem Herrn zu wandeln.

Übersetzt von Rixta Werbe



Zusammenarbeit der Eltern mit der Primarvereinigung

Heinz winkte seinem PV-Freund zum Abschied nach, als er die Treppe zu Hause hinaufeilte. „Mutter", sagte er mit Erstaunen in der Stimme, „weißt du was? Meine Lehrerin in der PV sagte dasselbe über Ehrlichkeit wie du!"

Eltern, Ihr Kind braucht die Gewißheit, daß die Lehren, die es in der Kirche empfängt, dasselbe bezeugen wie die Lehren, die es zu Hause erhält. Wenn die Lehren sich verändern, wird das Kind einmal in die eine, dann wieder in die andere Richtung gezerrt. Der ernsthafte Wunsch der Primarvereinigung ist, daß Eltern und Lehrerinnen eifrig zusammenarbeiten, um jedem Kind zu helfen, das Evangelium zu leben. Weder die Eltern noch die Lehrerinnen alleine können dem Kind die Hilfe geben, die es bekommt, wenn beide zusammenarbeiten.

In alten Zeiten ließen die Pioniere, wenn sie im Freien lagerten, die ganze Nacht hindurch ein Feuer brennen, um sich gegen gefährliche Wölfe und andere wilde Tiere zu schützen. Wenn jemand versucht hätte, die ganze Nacht allein zu wachen, wäre er sicher eingeschlafen, das Feuer wäre erloschen, und er hätte die Sicherheit aller anderen gefährdet. Aber wenn zwei oder mehr ihre Bemühungen vereinigten und zusammen wachten, blieb das Feuer brennen und die Sicherheit war gewährleistet.

Wenn Eltern und Lehrer zusammenarbeiten, um den Kindern zu helfen gemäß dem Evangelium zu leben, wird die geistige Sicherheit dieser Kinder gewährleistet.

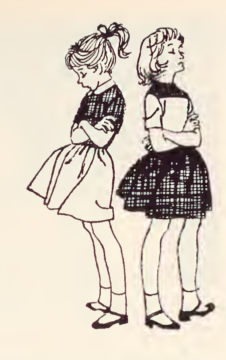
Was Eltern tun können

1. Fragen Sie Ihr Kind, was es in der Primarvereinigung lernt.
2. Helfen Sie Ihrem Kind, im täglichen Leben die Lehren anzuwenden, die es in der Primarvereinigung empfängt.
3. Ermutigen Sie Ihr Kind, während der Familienstunde oder auch im Zusammensein mit Ihnen allein, das zu erzählen, was es im Unterricht gelernt hat.

Übersetzt von Rixta Werbe

FÜR ELTERN

Ihr Kind und die Buße



von Naomi W. Randall

Mira Conway ist eine vielbeschäftigte Mutter von fünf Kindern. Kürzlich erzählte sie uns:

„Wie Sie sich denken können, ist das Leben bei uns zu Hause ein ständiger Wirbel. Vor kurzem wurde ich gebeten, eine Lehrerin in der PV-Klasse meiner Tochter zu vertreten. Ich hatte nie zuvor in der Primarvereinigung unterrichtet, und die Zeit, die ich mit den Lerchenmädchen verbrachte, um ihnen ihre Aufgabe, die vier Schritte der Buße und Vergebung zu lehren, war für mich ein aufregendes Erlebnis. Aber erst Tage später lernte ich den vollen Wert dieser Lehrtätigkeit schätzen.

Hanni kam empört und in Tränen von der Schule nach Hause; sie hatte sich mit ihrer besten Freundin Luise gestritten. Bittere Worte waren gefallen. Die Mädchen wollten nie mehr miteinander sprechen. Da nahm ich Hanni beiseite und sagte ihr, daß sie jetzt die vier Schritte der Buße und Vergebung, die wir letzte Woche in der Aufgabe besprochen hatten, im täglichen Leben anwenden könne.

Auf Hannis Antwort: ‚Die Aufgabe über Buße und Vergebung hat nichts mit Luise und mir zu tun!' mußte ich ihr aufs neue das Unterrichtsziel erklären. Hanni willigte schließlich ein, die vier vorgeschlagenen Schritte auszuprobieren: 1. einzusehen, daß sie falsch gehandelt hatte, 2. ihr Bedauern dadurch zu beweisen, daß sie ihrem Himmlischen Vater und Luise ihre Schuld eingestand und die Sache mit ihnen wieder in Ordnung brachte, 3. zu beschließen, daß sie ihren Fehler nicht wiederholen wollte, 4. sich zu wandeln und wieder Gutes zu tun und zu reden. Man braucht wohl nicht weiter zu erwähnen, daß Hanni und Luise wieder gute Freundinnen sind. Ich bin sehr froh, daß ich wußte, welche Aufgabe Hanni in der Woche in der Primarvereinigung durchgenommen hatte; so konnte ich ihr helfen, diesen Evangeliumsgrundsatz in ihrem Leben anzuwenden.

Ich kann wegen meiner anderen Arbeiten nicht in der Primarvereinigung unterrichten, aber ich wäre froh, wenn ich immer erfahren könnte, was meine Kinder in der Primarvereinigung lernen, damit ich ihnen in wirksamer Weise helfen kann, dem Evangelium gemäß zu leben."

Eltern, die Primarvereinigung hat den Wunsch, Ihnen und Mira Conway zu helfen. Sehen Sie sich die Dinge an, die Ihre Kinder von Zeit zu Zeit von der Primarvereinigung mit nach Hause bringen. Besprechen Sie dieses Material mit ihnen. Stellen Sie darüber Fragen. Spornen Sie sie bei ihren Aufgaben an, die sie zu Hause erfüllen sollen. Lassen Sie sich von Ihren Kindern erzählen, was sie über das Thema gelernt haben, das ihnen im Unterricht gelehrt worden war. Dieses könnten Sie an einem Familienabend machen. Bemühen Sie sich, ihnen die Möglichkeit zu geben, diese Wahrheiten in ihrem täglichen Leben anzuwenden.

Wie man erinnernswerte Augenblicke schafft



Jede Gelegenheit kommt nur einmal! Und morgen sind die Gelegenheiten von heute vergangen. Wie viele Eltern verpassen die unschätzbaren Möglichkeiten, ihren Kindern Augenblicke zu geben, an die sie sich erinnern werden — die ein engeres Band zwischen ihnen schaffen?

Eines Tages fragte ich einen Freund: „Wie geben Sie Ihren Kindern erinnernswerte Augenblicke?"

Er stotterte, hielt inne und sagte dann: „Das ist eine merkwürdige Frage. Ich glaube, ich mache das gar nicht."

Ich lachte: „Aber sicher haben Sie viele interessante Erlebnisse mit Ihren Kindern?"

„O ja!" rief er aus, „aber Sie haben mir da eine ganz neue Möglichkeit gezeigt. Ich habe nie daran gedacht, solche Augenblicke zu s c h a f f e n. Aber der Gedanke begeistert mich. Vielen Dank für die Idee."

Einige Wochen später hielt ein Auto neben mir am Gehsteig, und mein Freund rief heraus: „Ich habe eine Antwort auf Ihre Frage. Steigen Sie ein, und ich werde es Ihnen erzählen.

Sonntag war schon immer ein besonderer Tag bei uns zu Hause, aber jetzt ist er es noch mehr. Nach der Sonntagschule und nach der Abendmahlsversammlung bleiben wir Mitglieder der Bischofschaft in der Vorhalle, um mit den Mitgliedern zu sprechen. Seit unserer letzten Begegnung darf nun jede von meinen sechs Töchtern reihum dableiben, auf mich warten und nachher mit mir nach Hause spazieren. Hand in Hand gehen wir. Wir erfreuen uns an der Schönheit der Bäume und Blumen; wir schauen auf zu den funkelnden Sternen und unterhalten uns über die wunderbaren Dinge, die der Himmlische Vater geschaffen hat. Oftmals füllen auch kleine persönliche Probleme unsere Unterhaltungen aus.

Letzte Woche überraschte mich meine vierjährige Tochter nach der Sonntagschule mit der Frage: ‚Vati, wenn wir

wieder lebendig werden, sind wir dann kleine Kinder?'
Ich bin froh und dankbar, daß ich ihr die Auferstehung verständlich erklären konnte. Ich glaube bestimmt, daß jetzt Ostern eine neue Bedeutung für sie haben wird. Es war für uns beide ein köstliches Erlebnis. Glauben Sie mir, ich freue mich auf weitere Gelegenheiten dieser Art!"
Erinnernswerte Augenblicke zu schaffen, sollte für alle Eltern eine Aufgabe sein, bei der sie ihre Kinder besser kennenlernen und sie auf eine natürliche und eindrückliche Art belehren könnten. Dies kann ein lohnendes Erlebnis für Eltern und Kinder sein und wird ihnen ewige Segnungen bringen.

Übersetzt von Rixta Werbe

☆

Musik in der Primarvereinigung

Gesangsleiterinnen sollten alle Möglichkeiten erkennen und ausnützen, um das Evangelium durch Musik zu lehren. Welch mächtigen Einfluß kann sie im Leben der Knaben und Mädchen ausüben! Die Gesangsleiterin ist ein Teil der großen Primarvereinigungssymphonie, und beim Gesamtklang kommt es auf das gute Spiel eines jeden einzelnen an: ein jeder muß sein Instrument gut spielen, um Harmonie zu erzeugen.
Die Musik auf Gottes Erde wird reicher und lieblicher durch die Harmonie aller einzelnen Klänge, ein jeder scheinbar unwesentlich für sich allein, doch im Zusammenklang mit anderen äußerst wertvoll.
Ein Telegraphenpfahl ist allein wertlos. Er wird erst wichtig, wenn er mit anderen verbunden wird, um eine Botschaft zu übermitteln.
Arbeiten Sie als eine Mannschaft zusammen, um gute Musik in Ihrer Primarvereinigung zu pflegen, damit alle Kinder singen und glücklich sein können.

Primary Script, Sommer 1963

BAYERISCHE MISSION

Konventionen in Nürnberg und München

Anläßlich der Distriktskonferenzen in München und Nürnberg trafen sich am Samstagnachmittag die Beamtinnen der Primarvereinigung mit der Missions- (Anna Parstorfer, Erna Roland, Erna Lankes) und Distriktsleitung (Frieda Roder, München; Emma Piper und Dorothea Morawec, Nürnberg) der Primarvereinigung zu einer Konvention. Besonderer Gast war die Gattin des Bayerischen Missionspräsidenten, Schwester Agnes Jacobs.
Manchen guten Gedanken und manche wertvolle Anregung konnten die Lehrerinnen mit in ihre Gemeinden nehmen. Daß man Kindern durch Tätigkeiten die Grundsätze des Evangeliums besser einprägen kann, bewiesen uns die Missionarinnen Christa Christians und Polly Gwen Johnson durch eine Ausstellung bei der Nürnberger Tagung. Sie zeigten Bilder und Plastiken, die die Kinder zu den Themen in ihren Klassen angefertigt hatten.


Eine Gruppe PV-Kinder aus München


PV-Konvention in Nürnberg. Von links nach rechts: Agnes Jacobs, Emma Piper, Anna Parstorfer, Erna Roland, Dorothea Morawec

Den Tag beschloß ein lehrreiches PV-Programm, das durch die zahlreiche Anwesenheit, in München 170 und in Nürnberg 200 Personen, das Interesse der Mitglieder an der Primarvereinigung erkennen ließ.
Von den Kindern aus allen Gemeinden wurde „Der Pfad des Evangeliums" und das kleine Theaterstück „Sommerfest im Waldpalast" aufgeführt. Als Anerkennung und Lohn für ihre Darbietungen wurden die Kinder von den Schwestern der FHV liebevoll bewirtet.

Anna Parstorfer

PFAHL BERLIN

Gemeinde Berlin-Nord:

Mit 72 Jahren als PV-Leiterin entlassen

Schwester Gertrud Ch. S. Wengler, die am 5. Juli 1963 ihren 72. Geburtstag feierte, wurde vor kurzem als Leiterin der



Primarvereinigung unserer Gemeinde entlassen. Diese Entlassung wurde ihres hohen Alters wegen und aus gesundheitlichen Gründen notwendig.
1951 übernahm Schwester Wengler diese Hilfsorganisation und legte den Grundstock zu unserer heutigen Primarvereinigung. Sie verstand es gut, für die PV zu werben und holte oft Kinder von der Straße weg zu den Veranstaltungen; ebenso erfolgreich gestaltete sie alle besonderen Programme der Primarvereinigung.

Karl H. Köcher, Bischof

Passende Kleidung für die Primarvereinigung
Viele Primarvereinigungsleiterinnen haben gefragt, was für Garderobe Lehrerinnen und Kinder während des Sommers in der Primarvereinigung tragen sollen. Falls dies ein Problem in Ihrer Gemeinde ist, so besprechen Sie es mit den Lehrerinnen. Kein Kind sollte jemals von der Primarvereinigung ausgeschlossen werden wegen unpassender Kleidung. Passende Garderobe könnte vor den Sommermonaten bei einem Standard mitgezeigt werden.

Rixta Werbe

Lebensbilder großer Entdecker

V.

JAMES COOK

DER ENTDECKER AUSTRALIENS

Von Dr. Günter Zühlsdorf

Längst schon hatte Kolumbus bei seiner Überquerung des Atlantischen Ozeans in westlicher Richtung als erster Europäer den Fuß auf die Mittelamerika vorgelagerten Inseln gesetzt, längst schon Vasco da Gama Afrika in östlicher Richtung umschifft und den Seeweg nach Indien gefunden. Mit jeder neuen Entdeckungs- und Eroberungsfahrt hatten sich die Umrisse des gewaltigen neuen Erdteils Amerika deutlicher vor den Augen der kühnen Entdecker abgezeichnet, tiefer und immer tiefer war man in das Innere eingedrungen, hatte Mittelamerika von einem Meer bis zum anderen durchquert. Balbao hatte feierlich von dem südlichen Meere, wie er den Großen oder Stillen Ozean zuerst nannte, für Spanien Besitz ergriffen. Diaz de Solis hatte seinen Versuch, durch Umfahren der südamerikanischen Küste zu dem gleichen Ziel zu gelangen, mit dem Tode bezahlen müssen. Und wenig später hatte Magellan die Durchfahrt zwischen Patagonien und Feuerland entdeckt, die nun für immer seinen Namen trägt, war in nordwestlicher Richtung durch den Pazifik weiter vorgestoßen, hatte die Philippinen entdeckt, und seiner „Viktoria" war nach seinem Tode die erste Weltumseglung geglückt.

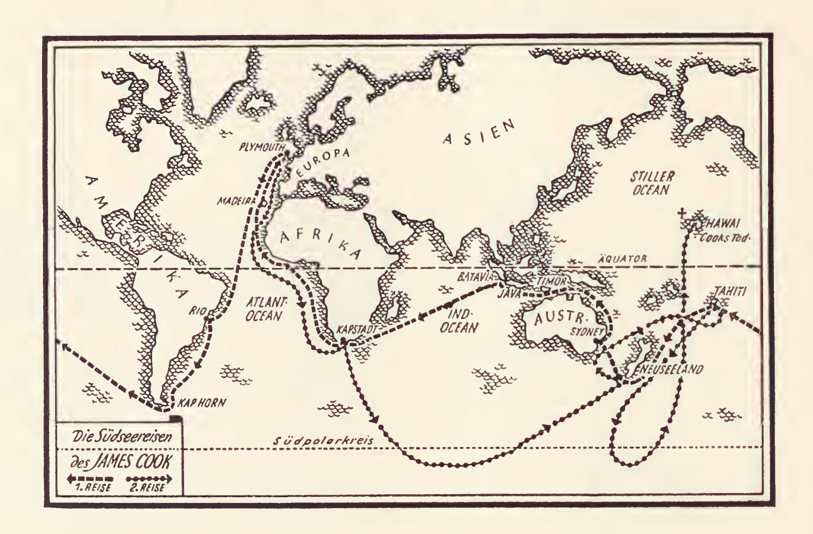
Aber von den Tausenden von Inseln, die den Stillen Ozean bedecken, hatte Magellan nur zwei oder drei wüste Inselchen gesehen; er war nur auf den Ladronen, den späteren Marianen, gelandet. Noch wahrte unter dem strahlenden Glanz einer heißen Sonne eine Insel, groß wie ein Kontinent, ihr Geheimnis, immer noch verbarg sich die „terra australis", über deren Vorhandensein nur dunkle Sagen und Gerüchte umliefen, den Blicken der Suchenden. Keiner von den Männern, die den Spuren Magellans folgten, fand sie, weder Garcia de Loyasa noch Alfons de Salazar, noch schließlich Ferdinand Cortez, der Eroberer Mexikos. Es wird nie restlos geklärt werden können, wie es möglich war, daß die vielen, in dieser Richtung unternommenen Expeditionen der Spanier verhältnismäßig geringe Frucht trugen, daß man nur kleine und kleinste Inseln und ein paar Inselgruppen fand; es war, vergleichsweise, etwa so, als ob ein auf einem anderen Stern lebender Himmelsforscher wohl unsere Planeten mit seinem Fernrohr ausfindig gemacht hätte, nicht aber die Sonne, die sie umkreisen und der sie ihr Leben verdanken. Die einzig denkbare Erklärung dieses mehr als seltsamen Vorganges ist wohl darin zu suchen, daß damals noch alle Ortsbestimmungen an der Unvollkommenheit der nautischen Instrumente und daher an Ungenauigkeit krankten; das ging so weit, daß manche zunächst entdeckte Insel von späteren Seefahrern überhaupt nicht mehr gefunden wurde. Die meisten Expeditionen inmitten der unendlichen Weite des Stillen Ozeans wagten es deshalb nicht, sich allzusehr von der Route zu entfernen, die erstmalig Magellan eingeschlagen hatte.

Erst zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts kam man einen erheblichen Schritt weiter. Da entdeckte Torres als Teilnehmer einer 1605 vom König Philipp III. von Spanien befohlenen Expedition die von Sandbänken, Inseln, Untiefen, Felsen förmlich übersäte Meeresstraße, die seinen Namen bekommen hat, durchfuhr innerhalb zweier Monate, immer dem Scheitern des Schiffes und dem Tode nahe, dieses grausige Felsenmeer und erblickte die Nordspitze des australischen Kontinents, das Kap York.

Etwa um dieselbe Zeit begannen auch die Holländer, sich in diese Erkundungsfahrten einzuschalten, und im Laufe der nächsten fünf Jahrzehnte folgten eine ganze Reihe von Entdeckungen sehr rasch aufeinander, bei denen sich vor allem Tasman hervortat. Aber Öde, Armut, Dürre und Hoffnungslosigkeit der dem Meere nahen Landstreifen, die Primitivität, Wildheit und Grausamkeit der spärlichen Eingeborenen schreckten davon ab, tiefer ins Innere vorzustoßen, ja oft wagte man überhaupt nicht zu landen, oder aber die Landung war technisch unmöglich. So gab Tasmans Karte von Australien aus dem Jahre 1644 die Konturen des neuen Erdteils im Westen und Nordwesten wohl wenigstens halbwegs richtig an, aber überall und besonders im Süden und Osten klafften noch ungeheure Lücken, die sich nicht schließen wollten. Nur daß man es der gewaltigen Ausdehnung nach wirklich mit einem Kontinent und nicht bloß mit einer Insel zu tun hatte, war allen Interessierten klargeworden.

Doch deuteten alle Anzeichen übereinstimmend darauf hin, daß dieser Kontinent, an dessen Existenz nun nicht mehr zu zweifeln war, unvorstellbar trostlos und von der Natur vernachlässigt sei. Er bot keine Lockung und verhieß keinen Gewinn, Gold und Reichtum aber waren seit jeher sehr wesentliche Antriebe für alle diese Entdecker und Konquistadoren gewesen. Der Vorhang senkte sich über den ersten Akt, und Australien fuhr siebzig Jahre lang

fort, seinen Dornröschenschlaf zu schlummern, denn kein europäisches Schiff kam seinen Küsten während dieser Zeit nahe, von zwei Expeditionen des Engländers Dampier gegen Ende des 17. Jahrhunderts abgesehen.
Dann aber geschah etwas, das stark an die Geschichte aus der Bibel erinnerte, an den Mann, der auszog, eine Eselin zu suchen und ein Königreich fand. Es war nämlich errechnet worden, daß am 3. Juni 1769 ein sogenannter Venusdurchgang stattfinden, d. h. der Planet Venus an der Sonnenscheibe vorbeigleiten würde. Von einer genauen Beobachtung dieses Vorganges in der Tiefe des Weltenraumes — die am besten von einem Ort im Stillen Ozean, von



Tahiti aus, vorgenommen werden konnte — versprach sich die wissenschaftliche Welt Englands besondere und neue Erkenntnisse auf astronomischem Gebiet; die Königliche Geographische Gesellschaft in London bat deshalb die Regierung, ein Schiff auszurüsten und in die Südsee zu entsenden. Dem Antrage wurde entsprochen, und der Chef der Admiralität und Seelord Hawke betraute den Schiffsleutnant James Cook mit der Befehlsgewalt über das zu entsendende Schiff und mit der Führung der Expedition.
So wurde das Unwahrscheinliche Wahrheit, daß ein Unternehmen, das keinen anderen Zweck verfolgte, als wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen, den Anlaß gab für die Besitzergreifung eines ganzen Erdteils durch England.
Wer war James Cook? Am 27. Oktober 1728 in Marton, Yorkshire, als Sohn eines Landmannes geboren, fand er in der Enge des für ihn vorgesehenen Berufs keine rechte Befriedigung und ging schon frühzeitig zur See. Sieben Jahre lang arbeitete er auf einem Kohlenschiff, um dann Dienst bei der britischen Flotte zu nehmen (1755). Schon vier Jahre später wurde er zum Unterleutnant befördert und nahm in dieser Eigenschaft teil an Unternehmen Englands gegen Frankreich in Nordamerika — Quebeck —, wobei er im Bereich der französischen Geschütze Tiefenmessungen im St.-Lorenz-Strom vornahm. In den Jahren 1762 bis 1765 nahm er die Küsten von Neufundland auf und veröffentlichte acht Spezialkarten, die unter Beweis stellten, daß er nicht nur ein trefflicher Seefahrer, sondern auch auf nautischem Gebiet äußerst beschlagen war. Wohl auf diese von ihm geleistete Arbeit ist es zurückzuführen, daß Lord Hawke auf ihn aufmerksam wurde und nicht zögerte, ihn mit dem wichtigen Auftrag der Durchführung dieser Expedition nach Tahiti zu betrauen.
Cook stellte sein gesundes Urteil und seinen praktischen Blick sogleich unter Beweis. Ohne Rücksicht auf die Meinung der bisherigen Seefahrer, die der Überzeugung waren, zu derartigen Entdeckungs- und Forschungsreisen bedürfe es eines jener ungeheuren Ostindienfahrer mit drei Decks und gewaltiger Besegelung, die damals die Meere bevölkerten, wählte sich Cook eine Barke von nur 350 Tonnen Raumgehalt, die den Namen „Endeavour", die Strebende, erhielt. Das Schiff verließ im August 1768 Plymouth, umsegelte Kap Hoorn und landete im April 1769 auf Tahiti, wo der eigentliche Zweck der Expedition, die Beobachtung des Venusdurchgangs, ausgeführt wurde und glänzend gelang.
Cook beschloß nun, sich anschließend Aufgaben zu widmen, die seinem Herzen und seinen eigentlichen Neigungen doch wohl näher lagen. Er machte genaue kartographische Aufnahmen des nahen Inselarchipels, den er zu Ehren der Geographischen Gesellschaft in London Gesellschaftsinseln nannte, entdeckte Rurutu und steuerte nach Neuseeland, das seit Tasmans Zeiten als südlicher Rand des Festlandes von Australien galt. Cook gelang die völlige Umschiffung Neuseelands, wodurch dessen Inselcharakter endgültig und zweifelsfrei festgestellt wurde.
Doch war diese bedeutsame Feststellung nur die erste Etappe gleichsam eines langen und mit unbeugsamer Zähigkeit verfolgten Weges, dessen Ergebnisse Cooks Namen für immer mit der Entdeckung und geographischen Geschichte Australiens verknüpft haben. Von Neuseeland in

nordwestlicher Richtung weitersegelnd, erreichte der noch junge und vor allem auch phantasiereiche Schiffsführer die Südspitze Australiens, das heutige Victorialand, an den südlichen Ausläufern der australischen Alpen. Cook folgte jetzt der nordostwärts verlaufenden Küste. Die Landschaft, heute die Kornkammer des Erdteils, bot immer freundlichere Bilder; bewaldete Höhenzüge wechselten ab mit saftiggrünen, von üppigem Graswuchs bekleideten Tälern, dann wieder schoben sich Felspartien, kühn und steil abstürzend, dicht ans Meer heran.

In der Nähe des heutigen Sydney ging die Expedition an Land. Eine überwältigende Fülle schöner und fremdartiger Vögel, ein unvorstellbarer Fischreichtum in der Bucht, darin man vor Anker lag, blühende Akazien und Eukalyptusbäume, die in verschwenderischem Reichtum und allen nur denkbaren Farben prangenden Heidekräuter, Fuchsien, Immortellen, Gräser und Moose und Flechten, durch ihre fremden, ungewohnten Formen von doppeltem Reiz, gaben Cook und seinen wissenschaftlichen Begleitern Veranlassung, diese fast paradiesisch schön anmutende Landschaft Botany-Bai zu nennen.

Immer in Küstennähe und nun also in nördlicher Richtung dahinsegelnd, landete Cook erst wieder nach Passieren des südlichen Wendekreises, und zwar unter äußerst unglücklichen Begleitumständen. Die „Endeavour" geriet auf eine Untiefe und wurde schwer leck geschlagen. Es gelang zwar, sie wieder flottzumachen, aber man mußte das Schiff auf den Strand setzen und umlegen, um den Schaden auszubessern. Die Arbeiten waren schwer und zeitraubend, die Eingeborenen, mit denen man in Berührung kam, erwiesen sich als gierig und herausfordernd. Als ihnen schließlich eine ihrer vielen und oft unverschämten Bitten abgeschlagen werden mußte, zündeten sie aus Rache das dürre Gras rings um das Lager an, so daß bei dem entstehenden riesigen Flächenbrand das Schicksal der ganzen Expedition auf dem Spiele stand.

Das Ziel Cooks bestand — nachdem er bereits den Inselcharakter von Neuseeland bewiesen hatte — darin, festzustellen, ob Neuguinea mit dem australischen Festland verbunden war oder nicht. Er folgte deshalb weiter dem Lauf der Küste, entdeckte — nach 170 Jahren — gleichsam zum zweiten Male die längst vergessene Torresdurchfahrt, machte sorgfältige Erhebungen und Aufzeichnungen über das Große Barriereriff, diese von gefährlichen Felsen und Untiefen aller Art buchstäblich übersäte Meeresfläche, die größer ist als Bayern, und erschloß durch diese Umfahrt von annähernd dreitausend Kilometer Länge nunmehr auch den Osten Australiens, wenigstens hinsichtlich der küstenmäßigen Gliederung, der Kenntnis der Europäer. Auf einer der Inseln der Torresstraße, die deshalb den Namen Possession Island erhielt, nahm er feierlich von dem ganzen Osten Australiens für England Besitz.

Über Batavia kehrte Cook im Juni 1771 von seiner erfolgreichen Expedition zurück, und es war nur selbstverständlich, daß der ungeahnte Erfolg dieser Entdeckungsreise in der ganzen zivilisierten Welt einen großen Widerhall weckte. Besonders die Franzosen waren bestrebt, den Spuren des englischen Entdeckers, der in sich die Gaben eines ausgezeichneten Seemanns und eines nicht minder tüchtigen und gewissenhaften Forschers vereinigte, zu folgen. Aber ein Unternehmen des französischen Kapitäns Marion du Fresne brachte nur geringe Resultate neuer und wertvoller Art und mußte sich darauf beschränken, einige der Feststellungen Cooks zu bestätigen.

Eine zweite Reise Cooks (1772—1775) berührte den australischen Kontinent nicht, aber er stieß von Kapstadt aus weit südwärts bis ins Eismeer vor, ehe ihn Treib- und Packeis zur Umkehr zwangen, und vernichtete durch seine Feststellungen die immer noch von vielen geglaubte Legende, daß es in diesen Breiten ein großes, unbekanntes „Südland" geben müsse. Nein, außer Australien gab es ein solches Südland nicht, das war nun zweifelsfrei erwiesen. Neben wertvollen Vermessungen und anderen wissenschaftlichen Ergebnissen wurden auf dieser Reise auch Neuseeland, die Neuen Hebriden und die Freundschaftsinseln genauer erforscht, Neukaledonien wurde entdeckt und die „in Verlust geratenen" Inseln der Marquesasgruppe, die Mendana erstmals gesehen hatte, wieder aufgefunden.

Inzwischen war durch eine Parlamentsakte eine Belohnung in Höhe von 20 000 Pfund Sterling für die Auffindung der vielgenannten Nordwestlichen Durchfahrt ausgesetzt worden, von der man sich für die künftige Entwicklung der Schiffahrt und des Handelsverkehrs mit Übersee viel versprach. Cook, inzwischen auf Grund seiner hervorragenden Verdienste zum Kapitän befördert, wurde mit der Leitung einer Expedition betraut, die vor allem diesem Ziele gelten sollte. Er verließ im Juli 1776 den englischen Hafen Plymouth, fuhr von Kapstadt aus über Tasmanien und Neuseeland nach Tahiti und entdeckte anschließend die Sandwichinseln. Dann überquerte er den Stillen Ozean in östlicher Richtung, fuhr längs der nordamerikanischen Küste bis zur Beringstraße hinauf, wo er schließlich vom Eis zur Umkehr gezwungen wurde. Über Unalaska kam Cook nach Hawaii und landete im Januar 1779 in der Karakuaba. Hier entwickelte sich zunächst ein freundlicher Verkehr mit den Eingeborenen, die den Fremdlingen fast göttliche Verehrung entgegenbrachten. Aber Cook, der diesmal keinen besänftigenden Berater neben sich hatte, wie bei seinen beiden ersten Expeditionen — auf der zweiten hatten ihn die beiden berühmten deutschen Forscher Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg Forster begleitet —, beging mehrere Unüberlegtheiten, die das freundschaftliche Verhältnis zwischen Europäern und Eingeborenen bald ins Gegenteil verkehren sollten. Nicht nur verlangte er von den Eingeborenen die Beachtung englischer Gesetze, die sie weder kannten noch verstehen konnten, sondern er ließ sich auch dazu hinreißen, die Umzäunung eines heiligen, ihren Göttern geweihten Palmenhaines abzubrechen, um Holz für die Ausbesserung seines Schiffes zu erhalten. Als er schließlich so weit ging, den Häuptling oder König der Eingeborenen gefangen fortführen zu wollen, machte sich deren Erbitterung gewaltsam Luft. Sie überfielen Cook, erschlugen ihn und zerrissen seinen Leichnam.

So starb Cook dort, wo er als erster Weißer seinen Fuß an Land gesetzt hatte, einen Tod, der fast typisch geworden ist für viele Entdecker der vergangenen Jahrhunderte. Gewiß trug er selbst viel Schuld an diesem tragischen Ausgang seiner dritten Expedition. Eine gewisse Härte und Starrheit des Charakters, die oft über das Ziel hinausging und sich bis zur Grausamkeit steigerte, wird man ihm nicht absprechen können. Aber versöhnend wirkt, daß er seine Fehler mit seinem Leben bezahlte, daß er eine reiche und fruchtbare Entdeckertätigkeit mit seinem Tode besiegelte.

Mißgriffe sind in diesem Bereich der Erschließung fremder Welten immer wieder gemacht worden, ein bestimmtes Maß von Härte war vielleicht immer die Voraussetzung des Erfolges, und so können die genannten Fehler wohl einen Schatten auf das Bild Cooks werfen, wie es sich der Nachwelt bietet, aber dennoch war er, im ganzen genommen, ein Mann, auf den England stolz sein durfte und der in der Erinnerung der Menschheit fortlebt.

Jeder kann reden lernen

Von Royal L. Garff

Drücke dich lebendig aus

Vor einigen Jahren, als ich Missionar auf Neuseeland war, traf ich einen Eingeborenen auf der Straße in einer kleinen Stadt. Er erkannte mich und stellte mir voller Neugierde unzählige Fragen über Utah: „Wie sieht das Land aus? Wie wurde es besiedelt? Woran glauben die Leute? Wie leben sie?“ usw.

Bitte etwas lauter!

Während der Unterhaltung gesellte sich ein Freund des Eingeborenen zu uns, dann blieb ein zweiter, ein dritter und ein vierter stehen um zuzuhören. Angelockt durch diese Zuhörer kamen andere Stadtbewohner, bis schließlich die Straße zum Teil blockiert war. Als das Gespräch zwischen den beiden begann, war es eine ganz zufällige und normale Unterhaltung. Aber als die Gruppe wuchs, verlangten einige Zuhörer, der Missionar möge lauter und etwas langsamer sprechen; ein anderer machte den Vorschlag, der Missionar solle auf eine nahegelegene Treppe steigen, damit ihn die ganze Zuhörergruppe hören und auch sehen könne. Durch das Anwachsen der Gruppe war die Rede formeller geworden. Die Fragen verstummten, und der Missionar erzählte ohne Unterbrechung von den Sitten und Gebräuchen seines Heimatstaates.

Wo hörte nun das Gespräch auf, und wo begann die Rede? In welcher Weise hatte sich die Art der Sprache gewandelt? Warum? Weil sich ein Dutzend oder mehr Leute eingefunden hatten? Oder weil der Missionar auf eine Treppe gestiegen war? Etwas ist klar: jede Wandlung, die sich in die Beziehungen zwischen Sprecher und Zuhörer eingeschlichen hatte, ging allmählich vor sich und änderte die Art der Ansprache kaum. Zuletzt hat der Missionar eine sogenannte „freie Rede“ gehalten, ohne daß ihm dies richtig zu Bewußtsein kam. Dieses Beispiel erklärt gut, was mit der „gesprächsartigen Methode“ gemeint ist — die Art von Ansprache, die bei den Zuhörern am beliebtesten ist.

Sprich wie zu Hause

Gespräche, die zur „freien Rede“ werden, entwickeln sich spontan und ohne jegliche Vorbereitung. Zum größten Teil verlaufen sie ruhig, aber angeregt und zeitweise sind sie energisch und kraftvoll, um bestimmte Gedanken und Gefühle auszudrücken. Der Sprecher ist entspannt und frei von Befangenheit; er spricht einfach und geradeheraus. Er schafft zwischen sich und seinen Zuhörern eine herzliche, familiäre, geistige Beziehung; er spricht natürlich, ungezwungen und stellt eine „lebendige Art der Verständigung“ her. Er ist „zu Hause“ mit seinen Zuhörern, er spricht zu ihnen wie zu seiner eigenen Familie.

Erwecke die müden Geister

Kürzlich sprach ich in einer Mütter-Vereinigung. Der Tag war heiß und drückend. Als meine Rede zu Ende war,



hörte ich eine Frau zur anderen sagen: „Wie gerne hätte ich ein wenig geschlafen, aber dieser Sprecher bewachte mich so scharf, daß ich mich einfach nicht getraute!“ Der gerade Weg ist der beste, um Träumer, Döser, Flüsterer, Meckerer und Schläfer während einer Ansprache unter Kontrolle zu halten.

Welches ist der gerade Weg in diesem Falle? Er bedeutet, die Augen scharf auf die Augen der Zuhörer gerichtet zu halten, alle Zuhörer zu gleicher Zeit zu beobachten. Angenommen, Sie müßten vor einem kleinen Kreis eine Ansprache halten, dann sprechen Sie einige Sekunden lang zu jedem einzelnen Zuhörer und wiederholen diesen Prozeß fortlaufend. Lassen Sie auch nicht einen aus! Und schauen Sie nicht aus dem Fenster, starren Sie nicht zur Decke oder heften Sie Ihre Augen auf den Boden. Seien Sie geradeheraus!

Bei einer größeren Zuhörerzahl picken Sie bestimmte Personen in den einzelnen Abschnitten heraus; versuchen Sie diese persönlich anzusprechen. Schaffen Sie mit ihnen eine sinnvolle, harmonische und persönliche Atmosphäre. Stellen Sie einen Gedankenfluß her, der nicht nur von Ihnen zum Publikum, sondern auch von den Zuhörern zu Ihnen fließt. Beobachten Sie den Ausdruck auf den Gesichtern Ihrer Zuhörer. Geben Sie ihnen das Gefühl, daß sie an Ihrer Ansprache mitarbeiten und daran teilhaben. Das schafft persönliche Beziehungen.

„Es gibt keinen Platz am Rednerpult für unpersönliche Stellungnahme, müde Geister, farblose Stimmen. Öffentliches Sprechen bedeutet persönliche Fühlungnahme, Interesse an den Zuhörern und ein strenges Empfinden für ihre Sprache. Die Zuhörerschaft baut sich aus menschlichen Wesen auf, und wenn sich der Redner dies vor Augen hält, sollte es ihm nicht schwerfallen, die richtige Einstellung zu seinen Zuhörern zu finden.“

(Basic Field Manual Military Training, Washington D. C. 1941, S. 62.)

Erfolgreiches Sprechen — eine Art vornehme Unterhaltung

Wer erfolgreich sprechen lernen will, muß lernen zu tausend Menschen so gut zu sprechen wie zu einer Person. Fügen Sie zu guter Konversation die Macht der Vorbereitung, und Sie erhalten Stärke, Würde und Anpassungsfähigkeit, wie es die Gelegenheit erfordert.

Der Schlüssel zum Erfolg liegt in dem kleinen Wörtchen „mit“. Der Sprecher übermittelt seine Gedanken dem Zuhörer — er muß sprechen, denken und fühlen **mit** der Zuhörerschaft, und umgekehrt die Zuhörerschaft **mit** dem

Sprecher. Er kann die Art und Weise seines Sprechens erweitern, ohne daß sich die Qualität seiner Ansprache verändert. Er kann Wendell Phillips nacheifern, den berühmten Sklavengegner, von dem gesagt wurde: „Wenn er eine Ansprache hielt, hatte man das Gefühl, es sei eine vornehme Unterhaltung."

Ausdruck macht Eindruck

Der praktische Rat von James Mangan, einem Verkaufsexperten, trifft beinahe ins Schwarze: „Für jeden Eindruck, den Sie auf andere machen wollen, muß auf Ihrer Seite ein Ausdruck stehen. Dieser Ausdruck muß einen Teil von dem enthalten, was in Ihnen steckt — von Ihrem Geist, Ihrem Gefühl, Ihrer Intelligenz und von Ihren sonstigen Talenten — und Sie müssen dazusehen, daß alle diese inneren Werte an die Oberfläche kommen und so viele Leute wie möglich erreichen. Sie mögen vollgestopft sein mit Talenten, aber sie sind keine zehn Pfennig wert, bis Sie anderen zeigen können, daß Sie sie besitzen."

Denke Gedanken, keine Worte

Wie bei der Unterhaltung sollte der Redner Gedanken und keine Worte denken. Er sollte beachten, daß die meisten Hörer einen klaren wie auch wahren Standpunkt akzeptieren. Er muß mit den Zuhörern vor sich denken, nicht seine Rede ablesen oder memorieren. Dies ist wichtig.

In seinem populären Werk „Streamlining Your Mind" (Schärfen Sie Ihren Verstand) drückt Dr. James L. Mursell genau aus, an was sich jeder Student der Freien Rede erinnern sollte: „Versuchen Sie nie, den genauen Wortlaut Ihrer Ansprache vorzubereiten. Dies ist nämlich selbst für einen genialen Sprecher ein Hemmschuh. Bourdaloue, einer der größten französischen Prediger aus der Zeit Ludwig XIV., predigte immer mit geschlossenen Augen. Als man ihn nach dem Grund fragte, erwiderte er: „Damit ich vergesse!" Die Anstrengung sich zu erinnern, war so groß, daß die erinnerten Worte sich zwischen ihn und seine Zuhörer stellten, anstatt sie zu einigen. Wer es sich zu eigen macht, seine Ansprachen auswendig zu lernen oder wortwörtlich niederzuschreiben und abzulesen, ist auf dem besten Wege, sich in ein menschliches Tonband anstatt in einen guten Sprecher zu verwandeln.

Verlier dich nicht in „Feinheiten"

Mursell stellte auch fest: „Auf die Feinheiten der Sprache kommt es beim Reden nicht groß an. Verschiedene Male habe ich Männer reden hören, die ihr Publikum begeisterten, und von denen jedermann glaubte, ich eingeschlossen, sie seien redegewandt. Später war es mir möglich, ihre Bemerkungen für Veröffentlichungen auf Tonband festzuhalten. Es war geradezu ungebildet! Gesprochene und geschriebene Sprache sind zwei verschiedene Dinge. Aufrichtigkeit, Offenheit und alles andere, das etwas zu **sagen** hat, können zum größten Teil ungeschliffene Sprache überdecken."

Sag es einfach

Haben Sie genug Worte, um Ihre Gedankengänge zu entwickeln und auszudrücken? Wenn Sie wissen, was Sie sagen möchten, werden Sie auch die richtigen Worte finden. Hunderte von Erwachsenen, deren Redegewandtheit geprüft wurde, fanden heraus, daß sie zwei- bis fünfmal fließender sprachen, als sie selbst glaubten. Die Verfechter von „Bau-deinen-Wortschatz-auf" haben sich überschätzt. Heute geht die Neigung zu „Sag es in einfachen Worten" und „Sag es in kurzen Sätzen". Reden muß unbedingt verständlich sein. Die meisten „Wortschatzverfechter" bereiten ihre Ansprachen fürs Schreiben vor, nicht fürs Reden! Es gibt eben einen grundlegenden Unterschied zwischen geschriebenem und gesprochenem Wort, der nur selten beachtet wird.

Kleine Worte — große Gedanken

Einen schlagenden Beweis für diesen Punkt findet man, wenn man die Untersuchungen von Colonel Leonard A. Ayres betrachtet, der Tausende von geschriebenen Briefen aller möglichen Leute sammelte. Er zählte alle Worte in diesen Briefen und kam auf die Zahl 240 000. Aber als die Worte sortiert wurden, waren es nur etwa 2000 verschiedene. Dreihundert Worte umfaßten 75 Prozent alles Geschriebenen, und die ersten tausend Worte machten 91 Prozent aus. Die zweiten tausend Worte, oder der mehr ausschmückende Teil des Wortschatzes, nahmen nur 9 Prozent des Ganzen in Anspruch. In den Ansprachen von Bryan, Ingersoll, Beecher, Conwell und Grady waren 89 bis 95 Worte von hundert ein- oder zweisilbig. In Lincolns „Gettysburg Address", die 267 Worte enthält, sind nur einundzwanzig Worte mehr als zweisilbig. (Bei diesen Untersuchungen handelte es sich um englische Texte.)



Lies die heiligen Schriften

Hier ist ein Auszug von 130 Worten aus der Bergpredigt. Nur ein Wort unter fünfzehn hat mehr als zwei Silben:

„Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung?

Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?

Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?

Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien an auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.

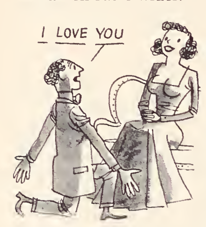
Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins." (Matth. 6:25—29.)

Benutze das Wörterbuch

Behalten Sie Ihre spontane und ernste Ausdrucksweise und verbessern Sie Ihren Wortschatz. Benutzen Sie das Wörterbuch! Sammeln Sie sinnverwandte Wörter! Achten Sie auf die Bedeutung und auf die Aussprache nichtgebräuchlicher Worte, besonders Zeitworte; sie sind Kraft und Saft einer Rede. Entdecken Sie neue und farbige Worte. Üben Sie die Anwendung von kurzen, besonders treffenden Worten. Als beginnender Student der Redekunst sollten Sie aufhören, sich Sorgen um die Sprache zu machen. Denken Sie während des Sprechens an Ideen, Informationen und Überzeugungen.

Einige kurze Worte von Gelett Burgess

Gelett Burgess ist ein Meister des Ausdrucks. Die folgenden Abschnitte strahlen die Macht der kurzen Worte und einfachen Sätze wider.



„Unsere Sprache hat an Kraft verloren durch zu häufigen Gebrauch von langen Worten. Viele der alten kurzen Worte gingen vergessen und liegen abseits. Wir verwenden sie am wenigsten, wenn wir versuchen „gut" zu sprechen. Aber kurze Worte sind gute Worte; sie würden mithelfen unsere Rede geschliffen, frisch und gesund zu machen; sie geben ihr Kraft und Saft.

Wenn wir empfindlich verletzt werden, wenn wir uns fürchten, Schmerzen erleiden oder zornig sind, dann sind wir kurz: „Helft mir! Kommt schnell!", oder wir schreien: „Du lügst! Du Schurke!", wir brüllen: „Das Haus brennt!", wir jammern: „O, wie ist mir schlecht!", wir klagen: „Sie ging. Sie hat mich verlassen. Sie liebt mich nicht mehr."

Auch wenn wir freudig erregt sind, gebrauchen wir keine langen Worte, wie sie die Bücher füllen. Wir sagen: „Ich liebe dich. Komm und küß mich. Sei mein!"

Böse Worte sind auch kurz. Sie beißen. Sie sind gemein, aber sie sind geradeaus und unumwunden. Sie sagen, was sie bedeuten.

Denn kurze Worte kommen tief aus unserem Herzen und werden nicht in unserem Verstand geboren. Sie sind das Skelett einer Rede und machen sie sicher und kräftig. Und das lebenspendende Blut. Lange Worte sind das Fleisch, die Muskeln und die Haut; sie geben der Rede die äußere Gestalt. Aber „in der Kürze liegt die Würze".

Warum sollen wir nicht einige der kurzen Worte ins Leben zurückrufen? Sie würden unsere Rede kräftigen und besser ausdrücken, was wir sagen wollen. Sie würde so scharf wie der Slang, der Schwung und Schmiß hat, der verwundet wie ein Pfeil und einschlägt wie ein Blitz.

Freunde, lest in der Bibel und seht selbst, wie klar, wie stark, wie knusprig frisch die kurzen Worte unserer Muttersprache sind."

Mach es kurz und schmerzlos

Wenn Sie mit Vergnügen und Leichtigkeit gehört werden wollen, dann beachten Sie folgende Punkte:

1. Suchen Sie das richtige Wort, ein passendes, das etwas vorstellt. Die Kraft eines Wortes wird von einem Dichter gut beschrieben:
   O, ein Wort ist eine Perle, oder ein Edelstein,
   oder ein Lied, oder eine Flamme,
   oder ein zweischneidig Schwert,
   oder eine Rose unter Blumen, ein lieblicher Duft,
   oder ein gallenbittrer Tropfen, das ist ein Wort.
2. Machen Sie kurze Sätze. Die ausgedehnten Untersuchungen von Rudolf Flesch zeigen deutlich, daß die langen Sätze in der schöngeistigen und wissenschaftlichen Literatur für den durchschnittlichen Hörer schwer zu verstehen sind. Die folgende Tabelle ist aus seinen Untersuchungen:

Durchschnittliche Satzlänge in Worten	
Sehr leicht verständlich	8 Worte oder weniger
Leicht	11
Weniger leicht	14
Normal	17
Etwas schwer (schöngeistige Literatur)	21
Schwer	25
Sehr schwer (wissenschaftliche Literatur)	29 Worte und mehr

3. Sprechen Sie lebendig. Joseph Conrad sagte: „Gebt mir das rechte Wort und die rechte Betonung, und ich werde die Welt bewegen."

Übersetzt von Harry M. Bohler

WESTDEUTSCHE MISSION

Pfingstausflug der GFV der Gemeinde Neustadt/Weinstraße

Am Pfingstmontag machte die GFV der Gemeinde Neustadt/Weinstraße einen Ausflug „ins Grüne".

Etwa zwanzig Mitglieder und Freunde sowie ein Gast aus Japan fuhren mit dem Bus nach Edenkoben (Pfalz). Wir besichtigten dort Schloß Ludwigshöhe, die ehemalige Sommer-



residenz König Ludwig XIV. und seiner Gemahlin Lieselotte von der Pfalz. Die Sesselbahn trug uns hinauf zur Rietburg; dort genossen wir den herrlichen Ausblick auf die umliegenden Ortschaften und Waldgebiete. Bis zur Heimfahrt machten wir heitere Spiele im nahen Wald.

Inga Burkhardt

Jugendtagung in Odersbach

Am 27. Juli trafen sich die Geschwister des Stuttgarter Pfahles und der Westdeutschen Mission in Odersbach zu einer GFV-Jugendtagung. Am Samstagnachmittag trafen die Teilnehmer ein und ließen sich in der Jugendherberge häuslich nieder; für das leibliche Wohl sorgte Familie Margraf, unsere Herbergseltern, in vorzüglicher Weise. Den Abend verbrachten wir am Lagerfeuer.

Am Sonntag hielten wir Versammlungen für die Priesterschaft, eine Sonntagschule und eine Plauderstunde ab. Mit besonderer Freude begrüßten wir an diesem Sonntag Präsident und Schwester McIntire; Präsident Greiner, Erster Ratgeber des Stuttgarter Pfahlpräsidenten; und Bruder Ernst von der Europäischen Mission.

Die einzelnen Tage waren ausgefüllt mit Tätigkeiten. Wir lernten viel über Drama, an einem Abend lasen wir Wolfgang Borchers „Draußen vor der Tür" mit verteilten Rollen. Wir übten Lieder, die wir bei den Morgenandachten und beim Balladenabend sangen. Am Dienstag machten wir einen Fußmarsch nach Weilburg und besichtigten dort das Schloß. Schwimmen, eine Schnitzeljagd, Tischtennis, Volley-Ball und ein Fußballspiel standen auf dem Sportprogramm. Nicht zu vergessen ist eine Modenschau, die von charmanten männlichen Mannequins vorgeführt wurde, und der Volkstanz. An einem Talentabend hatten wir große Freude, und den Abschluß bildete ein großer Ball, bei dem ausgiebig getanzt und geschwitzt werden konnte.

Auf einer Morgenandacht mit einem Rückblick über die verflossene Woche dankten wir unserem himmlischen Vater für diese schönen Tage.

Maria Banser

GENEALOGISCHE ABTEILUNG

Was ihr auf Erden binden werdet,
soll auch im Himmel gebunden sein,
und was ihr auf Erden lösen werdet,
soll auch im Himmel los sein.
(Matthäus 18:18)

WIE DIE URKUNDEN AUF ERDEN ...

Die Verantwortlichkeit eines Urkundenführers. Ein Sohn sah seinem Vater zu, wie dieser Taufformulare ausfüllte, die er nach dem Tempel senden wollte. Er schrieb die Namen und Daten sorgfältig aus einem gewissenhaft geführten Familienurkundenbuch seiner Vorfahren ab. Der Junge sah, mit welcher Genauigkeit der Vater jede einzelne Eintragung vornahm und wie er nach jeder abgeschriebenen Seite seine Abschriften mit dem Urkundenbuch nochmals fast ängstlich genau verglich.

„Möchtest du auch gerne eines dieser Formulare ausfüllen?" frug der Vater. „Ich glaube, du wirst es tun können."

„Ja," antwortete der Sohn, „es sieht ziemlich leicht aus; man braucht ja nichts weiter zu tun, als die Namen aus dem Buche abzuschreiben. Bitte, laß mich auch einmal ein solches Formular ausfüllen."

Er machte sich also schnellbereit an die Arbeit, und es ging nicht lange, so war er mit seinem Blatt fertig. Er übergab es seinem Vater, der es prüfend betrachtete.

„Nun, mein Junge", sagte er, „sieh' mal, was hier passiert ist. Diesem Kind hast du falsche Eltern gegeben. Dem andern hast du einen Geburtstag gegeben, der eigentlich sein Heiratstag ist. Bevor wir weitergehen, muß ich dir eine kleine Geschichte erzählen.

In alten Zeiten wurde nur den ganz Zuverlässigen und Gewissenhaften gestattet, Urkunden zu führen. Als Nephi die Geschichte seines Lebens und diejenige seines Volkes niederzuschreiben begann, geschah es mit folgenden Worten: ‚Ich mache einen Bericht über mein Wirken in meinen Tagen, *** und ich weiß, daß der Bericht, den ich mache, wahr ist; und ich mache ihn mit meiner eigenen Hand und nach meiner Kenntnis.' (1. Nephi 1:1, 3.) Die so angelegten und weitergeführten Urkunden wurden wie ein heiliger Schatz behütet und von einem Geschlecht dem andern weitergegeben.

Als der Prophet Alma die Berichte seinem Sohne Helaman hinterließ, gab er ihm noch folgende letzte Belehrungen: ‚Und nun, mein Sohn, befehle ich dir, die Urkunden zu nehmen, die mir anvertraut worden sind; und ich befehle dir auch, auf den Tafeln Nephis einen Bericht über dieses Volk zu führen, wie ich es getan habe, und alle Dinge, die ich geführt habe, heiligzuhalten, wie ich sie heiliggehalten habe; denn sie werden zu einem weisen Zweck geführt. Ebenso diese Messingplatten mit den Gravierungen, welche die heiligen Schriften und das Geschlechtsregister unsrer Vorfahren von Anfang an enthalten. *** Bedenke nun, mein Sohn, daß Gott dich mit diesen heiligen Dingen betraut hat, welche heilige sind und die er heiliggehalten hat und die er zu einem weisen Zweck aufbewahren wird, um künftigen Geschlechtern seine Macht zu zeigen.' (Alma 37:1—3, 14.)

Die Tempelarchive. ‚Die Urkunden, die wir heute anfertigen, sind ebenfalls heilig. Und das, was wir in ihnen verzeichnen, wird vielen unsrer eigenen Vorfahren und Verwandten ewige Glückseligkeit bringen.

Wenn in einem Tempel Taufen vollzogen werden, müssen Zeugen zugegen sein, die alles sehen und hören können. Von jeder Verordnung wird ein Bericht angefertigt, dessen Richtigkeit vom Tempel-Urkundenführer bescheinigt werden muß. Der Herr hat uns gesagt, daß alle unsre Berichte richtig und in Ordnung sein müssen, so daß sie im Tempelarchiv aufbewahrt und von Generation zu Generation in Erinnerung gehalten werden können.

Wenn wir ein unrichtig oder unvollständig ausgefülltes Formular an den Tempel senden würden, dann würde dieser Fehler auch in jenes Tempelbuch übergehen, und statt der Wahrheit würde dieser Irrtum von Geschlecht zu Geschlecht weiterwirken. Der Urkundenführer des Tempels würde eine Karte anfertigen, auf der angegeben wäre, daß Hans Schulze im Jahre 1760 geboren sei, wogegen es eigentlich heißen sollte, daß er sich in diesem Jahre verheiratete. Diese Karte würde dann in die große Tempelkartei eingereiht und zum Nachschlagen verwendet werden. Wenn dann später ein Formular mit demselben Hans Schulze darauf in den Tempel käme, und es enthielte als Heiratsjahr das Jahr 1760, dann könnte die betreffende Person nicht mit Sicherheit entscheiden, daß es sich um ein und denselben Mann handle, und die Arbeit würde unnötigerweise doppelt getan.

Der Mann, der die Familiengeschichte zusammenstellte, aus der wir die Namen abgeschrieben haben, hat viele Jahre seines Lebens dafür geopfert und sich die Genauigkeit und Vollständigkeit dieser Geschichte wenigstens 10 000 Dollar kosten lassen. Nichts hat er unversucht gelassen, um jeden Namen, jedes Datum, jeden Ort, jedes Verwandtenverhältnis unbedingt richtig und genau festzu-

stellen, soweit wie es nur in Menschenkraft stand. Wie schade, wenn wir jetzt aus Nachlässigkeit Fehler im Herausschreiben begehen und unrichtige Urkunden an den Tempel senden würden!"

Auserwählte Führer und Verwalter von Urkunden. Der Junge füllte nun ein zweites Blatt aus, diesmal etwas langsamer und bedächtiger, aber mit dem Erfolg, daß der Vater es nach strenger Prüfung für fehlerfrei erklärte.

„Nun, mein Junge", sagte der Vater, „diese Urkunden habe ich schon viele Jahre lang gut in Verwahrung. Sie sind mir heilig, denn ich weiß, was davon abhängt.

Ich glaube, daß die Urkunden, die ich angefertigt habe, richtig und vollständig sind, und, gleich Alma, kann ich sie, wenn meine Arbeit getan sein wird, dir übergeben im festen Vertrauen darauf, daß du zu ihnen Sorge tragen und sie ebenso peinlich gewissenhaft ergänzen wirst, wie sie bisher geführt wurden.

Von jetzt an darfst du mir beim Herausschreiben von Tempelformularen helfen, damit du für deine heilige Verantwortlichkeit geschult wirst."

Fragen und Anregungen:

1. Warum sollte beim Ausfüllen der Taufformulare die größte Sorgfalt angewandt werden?
2. Welche Anstrengungen werden gemacht, um gedruckte Familiengeschichten unbedingt richtig und vollständig zu haben?
3. Wie sollte man im einzelnen vorgehen, wenn man aus einem gedruckten Buch Abschriften für Familienurkunden anfertigt?
4. Wieso wußte Nephi, daß die von ihm geführten Berichte richtig waren?
5. Warum wurden die nephitischen Urkunden so heilig gehalten?
6. Warum sind die Urkunden, die wir heute anlegen, wichtig?
7. Wie wirken sich die Fehler aus, die wir beim Zusammenstellen der Urkunden begehen?

✲

Annehmbare Familienurkundenbücher

„Laßt uns deshalb als ein Volk, als Heilige der Letzten Tage, dem Herrn ein Opfer in Gerechtigkeit darbringen und in seinem heiligen Tempel, wenn er fertig sein wird, ein Buch der Urkunden unsrer Toten darstellen, das aller Annahme würdig sein wird." — Joseph Smith. (L. u. B. 128:24.)

Ein annehmbares Familienurkundenbuch muß vollständig, richtig und auf dem laufenden sein.

Vollständige Urkunden

Ein vollständiges Familienurkundenbuch enthält zunächst die Familiengruppe desjenigen, der es zusammengestellt hat. Hierzu gehören: er, seine Frau und beider Kinder; oder, wenn es sich um eine ledige Person handelt, die Familie ihres Vaters und ihrer Mutter mit ihren Kindern, also ihren Brüdern und Schwestern. Jedes einzelne Glied der Familiengruppe sollte leicht und bestimmt festgestellt werden können, d. h. es sollten alle Angaben betreffs Geburt, Verheiratung und Ableben vorhanden sein (soweit die betreffenden Ereignisse schon eingetreten sind). Für jedes einzelne sollten auch die genauen Angaben in bezug auf Taufe, Begabung und Siegelung eingetragen werden. Auch im Familienurkundenbuch sollten die Namen als Familiengruppen-Einheit geordnet werden, damit die Verwandtschaftsverhältnisse: Ehemann — Ehefrau, Kinder — Eltern, Eltern der Eltern, Ehegatten der Kinder usw. klar ersichtlich sind.

Nachdem der Zusammensteller seine eigene Familie zusammengefaßt hat, sollte er die Familiengruppen seiner Kinder und Nachkommen, soweit sie sich verheiratet haben, zusammenstellen. Dann kommen die Familiengruppe seines Vaters, seiner Großeltern, Urgroßeltern usw. an die Reihe, soweit zurück, wie seine Stammlinie an Hand der Ahnentafel zurückverfolgt werden kann. Hat einer der Vorfahren auf der Ahnentafel mehr als einmal geheiratet, dann ist für jede Ehe eine besondre Familiengruppe-Urkunde anzulegen. Eine vollständige Familienurkunde sollte die Angaben für jedes Kind jeder Familie enthalten, und zwar genau und vollständig, so daß jedes einzelne zweifelsfrei festgestellt werden kann; außerdem ist jede für das Betreffende schon vollzogene Verordnung mit allen nötigen Angaben beizufügen. Ein Familienurkundenbuch kann erst dann als wirklich vollständig bezeichnet werden, wenn daraus zu ersehen ist, daß für jedes Glied jeder Familie jede notwendige Verordnung vollzogen wurde und daß der Zusammensteller sowohl mit allen seinen bekannten und erhältlichen Vorfahren wie mit seinen Nachkommen durch die Bande der Siegelung verbunden ist.

Richtige Urkunden

„Irren ist menschlich." So sind auch alle von Menschen angelegten Urkunden mehr oder weniger dem Irrtum ausgesetzt. Der Prophet Joseph Smith lehrte, daß die Urkunden im Himmel nur soweit mit denen auf Erden übereinstimmen, wie letztere richtig sind. Wenn Siegelungen vollzogen werden auf Grund falscher Angaben in bezug auf Verwandtschaftsverhältnisse oder andre Zusammengehörigkeit, dann sind diese Verbindungen oder Siegelungen null und nichtig. Es kommt oft vor, daß sich falsche Namen in unsre Urkunden einschleichen oder die Personalien einer bestimmten Person werden irrtümlicherweise einer andern Person mit ähnlichem oder gleichem Namen beigegeben, oder unvollständige und ungenaue Angaben führen zu sonstigen Verwechslungen und Irrtümern. Es ist praktisch fast unmöglich, eine umfangreiche Familienurkundensammlung zusammenzustellen, ohne daß sich nicht irgendwelche Irrtümer einschleichen. Selbst in gedruckten Familiengeschichten und Stammbüchern kommen solche vor; wer daraus abschreibt, sollte sich dieser Tatsache bewußt sein und immer wieder vergleichen und prüfen und auf neue Beweise und Unterlagen bedacht sein. Aus dem Gedächtnis zu schreiben ist immer gefährlich; wer ein wenig Erfahrung hat, weiß, wie sehr unser Gedächtnis uns täuschen oder im Stich lassen kann. Es ist vorgekommen, daß Leute den Namen ihrer eigenen Eltern unrichtig angegeben haben, nicht zu reden von Großeltern, Schwiegereltern usw. Selbst standesamtliche oder andre amtliche Bescheinigungen sind nicht gegen Irrtümer gefeit.

Wer daran geht, ein Familienurkundenbuch anzulegen und weiterzuführen, sei deshalb stets auf der Hut und immer darauf aus, Irrtümer zu entdecken und richtigzustellen und die Richtigkeit der ihm vorliegenden Angaben von allen Seiten zu prüfen. Daß er sich dabei stets in erster Linie aus der zuverlässigsten Quelle Auskunft holen muß, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

(Church Sect. 4. Nov. 1933.)

Zweck der Genealogischen Gesellschaft

Die Präsidentschaft der Kirche erkannte schon frühzeitig die Notwendigkeit, die Kirchenmitglieder zu belehren und ihnen Hilfsmittel in die Hand zu geben, die es ihnen ermöglichen, ihre Vorfahren zu erforschen und alle Angaben zu beschaffen, die zur Vorlage einwandfreier Unterlagen für die stellvertretende Arbeit in den Tempeln erforderlich sind.

Um diesem Ziel genügen zu können, wurde im Jahre 1894 eine Organisation geschaffen, die unter der Leitung der Ersten Präsidentschaft stand und der augenblicklich Präsident Nathan Eldon Tanner vom Rate der Zwölf vorsteht. Von ihren Abteilungen seien die nachstehenden kurz erwähnt:

Bibliothek

Sie umfaßt zur Zeit 67 000 Bände. Neben USA und England sind auch die europäischen Länder stark vertreten. **Die deutsche Abteilung** umfaßt 4 600 Bände. Sie darf als zur Zeit größte Fachbibliothek für Genealogie angesprochen werden. Auch **die Schweiz** ist mit einer großen Sammlung anerkannter genealogischer Veröffentlichungen zu nennen.

Die große Mikrofilmsammlung ist als Bestandteil der Bibliothek angeschlossen.

Mikrofilm-Abteilung

Die Mikrofilm-Abteilung befaßt sich mit der praktischen Durchführung der zahlreichen Mikro-Verfilmungs-Projekte in den verschiedenen Ländern Amerikas und Europas. Die Benutzung der Bibliothek und der Mikrofilme ist für jeden Besucher kostenlos.

Die Bearbeitung der Familiengruppenbogen

Mit der Bearbeitung der von Mitgliedern eingereichten Familiengruppenbogen ist eine ganze Gruppe von besonderen Abteilungen beschäftigt:
1. Die Urkunden-Abteilung. 2. Die Prüfungs-Abteilung.
3. Die Korrektur-Abteilung. 4. Die Schreib-Abteilung.
5. Die Korrektur-Lese-Abteilung (Proofreading Dpt.).

Aus dem Handbuch

Anweisungen für Genealogie-Ausschüsse

1. Sämtliche Urkunden, auch für Eltern, Geschwister und Kinder, sollten nach den neuesten Weisungen über Salt Lake City eingereicht werden. Das „Rush Department" behandelt die Urkunden so schnell, daß sie innerhalb von 10—12 Tagen im Tempel sein können.
2. Eingereichte Urkunden dürfen nie mit Kugelschreiber geschrieben sein. Es muß entweder schwarze Tinte oder, was am besten ist, Schreibmaschine sein.
3. Alle Angaben müssen vollständig, richtig und in rechter Reihenfolge eingetragen sein, denn „drüben" müssen ja alle Angaben genau überprüft werden, um festzustellen, ob für die eingereichten Namen bereits stellvertretende Arbeit getan wurde. Eine Begabung braucht immer sehr viel Zeit (ca. 4 Stunden), weshalb Doppelarbeit nach Möglichkeit vermieden werden sollte.
4. Nur in Ausnahmefällen, wenn vielleicht Angaben erst kurz vor Abreise in den Tempel beigebracht werden können, dürfen die Urkunden (dann aber unbedingt mit Schreibmaschine geschrieben) an den Tempel direkt eingereicht werden.
5. Selbstverständlich bringen lebende Familien zur eigenen Siegelung ihren Familien-Gruppenbogen gleich mit zum Tempel.

☆

IST IHNEN BEKANNT,

daß gemäß § 503, Teil II, Titel II des allgemeinen Landrechts vom 5. Februar 1794 Duplikate der Kirchenbücher „bei den Gerichten des Orts verwahrlich niedergelegt wurden" und daß heute die Amtsgerichte (vielfach ihnen selbst gar nicht bekannt) eine große Zahl von Kirchenbüchern in ihrem Besitz haben und da die Urstücke oder Originale dieser Kirchenbücher für den Zeitraum von 1794—1876 oft schon sehr unvollständig sind, bieten sich für den Familienforscher hier neue Möglichkeiten, welche dann besonders in Frage kommen, wenn es sich bei der Forschung um Kirchenbezirke handelt, welche vor dem 1. Weltkrieg zum Deutschen Reiche gehörten, aber nach Friedensschluß an eine fremde Macht abgetreten wurden, oder wenn man von einem Pfarramt die betrübende Mitteilung erhielt, daß verschiedene Jahrgänge dieses Zeitraumes abhanden gekommen, verloren gegangen, verbrannt oder sonstwie vernichtet worden sind.

Bei diesen Stellen sind die Beamten vorbildlich entgegenkommend und die Einsicht der Bücher (welche leider fast durchgehend ohne Namensregister sind) wird meist kostenlos gestattet.

Artur Schumann

☆

LÜCKENLEUTE

Uns werden manchmal Schwierigkeiten von sogenannten „Lückenleuten" bereitet. Leute, die Namen erfinden, um damit unvollendete Familienlinien fertig zu machen. Dies ist natürlich Betrug der schlimmsten Art. Diejenigen, die dieser Falschheit schuldig sind, verstehen die Erlösung für die Toten nicht, und sind sich vielleicht der Bosheit ihrer Handlungsweise nicht ganz bewußt.

Wenn du die Wahrheit auf deiner Seite hast, kannst du unerschrocken durch das dunkle Tal der Verleumdung, Entstellung und Beschimpfung schreiten, als wärest du mit einem Wunderpanzer bekleidet, den kein Pfeil, keine Kugel durchdringen kann. Du kannst deinen Kopf hochhalten, furchtlos und herausfordernd, jedem Menschen ruhig und festentschlossen ins Auge blickend, als ob du, ein siegreicher König, an der Spitze deiner Legionen mit wehenden Bannern und glitzernden Lanzen, die Luft erfüllt von Trompetenstößen, zurückkehrtest. Du kannst die große, überbordende Welle sittlicher Gesundheit fühlen, die in deinen Adern singt, wie das Lebensblut durch den Körper des Frohen und Starken kreist, der sich strotzender Gesundheit erfreut. Du wirst wissen, daß zuletzt alles gut enden wird, daß es so kommen muß, daß Irrtum vor dem großen weißen Licht der Wahrheit fliehen muß wie die Finsternis ins Nichts verschwindet vor dem strahlenden Aufgang der Sonne. So, mit der Wahrheit als deinem Führer, deinem Weggenossen, deinem Helfer und Erleuchter, freust du dich des Bewußtseins deiner Verwandtschaft mit dem Unendlichen, und alle die kleinen Prüfungen, Sorgen und Leiden des Lebens schwinden dahin wie vergängliche, harmlose Gebilde eines Traumgesichtes.

William George Jordan, Die Macht der Wahrheit

BEGEGNUNGEN MIT DEM ABERGLAUBEN

Von Hellmut Plath, Bremen

Weist man den Glauben aus dem Haus,
so steigt der Aberglaub' durchs Fenster,
und wo an keinen Gott man glaubt,
da kommen die Gespenster.

Als ich ein Jahr alt wurde, legte man vor mich auf den Tisch ein Stück Kuchen, einen Silbertaler und eine Bibel. Greift er nach dem Kuchen, so bleibt er gesund, nimmt er das Geldstück, wird er reich, und das Buch wäre das Zeichen der Weisheit. Ich griff nach dem Kuchen, dann nach dem silbernen Taler und zuletzt nach dem Buch. Wahrscheinlich würde jedes hungrige Kind zuerst nach dem Kuchen und dann nach dem blanken Spielzeug und zuletzt nach dem schlichten, schwarzen Buch greifen.

Schon als ABC-Schütze, als ich noch nicht die Kraft hatte, die Wagentür zu öffnen, mußte ich mit der Bahn zur Schule fahren, und da meine Mutter und die gute Nachbarin sehr besorgt um mich waren, schrieb sie mir einen Himmelsbrief ab, den Mutter vorsorglich in das Futter der Jacke einnähte. Er sollte in Gefahr und vor Unglück schützen. Zwar passierte mir nichts, aber mancher, der sich solchen Brief mit in den Krieg nahm, kam trotzdem nicht wieder.

Hatte man etwas Schlimmes oder waren vom Aufpusten der Luftballons mit den gefärbten Mundstücken die Lippen etwas aufgedunsen, so holte Großmutter Doebler aus ihrem altmodischen Kleiderschrank einen glatten Kieselstein und drückte ihn unter eigenartigem Pusten und Flüstern auf die Lippen, böten, sagte man dazu, und da die Natur sich in solchen Fällen ja immer selbst hilft, bekam Großmutter D. ihren Obolus, da sie auch nur eine karge Rente hatte, und wir taten ihr damit wenigstens etwas Gutes.

Hörte man im Frühling zum ersten Male den Kuckuck rufen, so mußte man Geld in der Tasche haben, dann wurde das Geld einem niemals alle, und wenn man zählte, wie oft er rief, konnte man wissen, wie viele Jahre man noch zu leben hatte. Aber wenn ich gerade kein Geld beim Rufen des Kuckucks bei mir trug, reichte es doch immer aus, und wenn der Kuckuck die Jahre ausriefe, müßte ich schon längst tot sein, denn er rief nur 30mal, als ich ihn als Junge um Rat fragte. In diesem Jahr hat er so oft gerufen, daß ich mich im Alter wohl mit Methusalem würde messen können.

Daß jemand stürbe, wenn der Hund heulte oder das Käuzchen schrie, eine schwarze Katze, die einem morgens über den Weg lief, Unglück bedeutete, man beim Ohrenklingen etwas Gutes und beim Nasenjucken etwas Schlechtes über uns zu erzählen hatte, daß Besuch kam, wenn die Katze sich wusch oder ein Strohhalm in der Stube lag, wurde allgemein auf dem Lande geglaubt. Mir war die Zeit, da unsere schwarze Katze mir jeden Morgen über den Weg lief, die glücklichste Zeit, die Kinderzeit, und daß das Käuzchen wie alle anderen Vögel das Weibchen lockte, der Hund auch Sehnsucht kennt und Ohrenklingen und Nasenjucken mit dem Blutkreislauf zu tun haben, kam uns damals nicht in den Sinn. In Hinterpommern war der Glaube an Hexerei und Besprechen allgemein. Eine meiner Cousinen, die als kleines Kind hübsch aussah und allmählich weniger hübsch wurde, weil sie wohl nach ihrem Vater kam, war eben verhext worden.

Als unsere Schweine eines Tages nicht fraßen, sondern im Stroh liegenblieben, nahm man auch an, sie wären verhext worden, und der alte Inspektor Wendt konnte etwas dagegen tun — einen ziemlich albernen Spruch, der eigentlich fromme Menschen abstößt: Unser Schwein hat sich verfangen, unser Herr Jesus wurde gehangen — usw. Am nächsten Tage fraßen sie wieder wie die Wölfe.

In den Wechseljahren hatte meine Mutter dann und wann mit der Gesichtsrose zu tun. Ein Mann war da, der die Rose besprach. Als wir Mitglieder der Kirche Jesu Christi geworden waren, kam die Rose noch manchmal und ging auch ohne Besprechen wieder fort und blieb endlich ganz weg.

Am Tage vor der Hochzeit, dem Polterabend, wo Töpfe, Schüsseln, Gläser vor dem Hochzeitshaus hingeworfen wurden nach dem Glauben: Je mehr Scherben, je mehr Glück — man wollte in heidnischer Zeit durch Poltern die bösen Geister verjagen — habe ich bei mancher Gelegenheit das Gegenteil erlebt. Einmal wurde der Haustürspiegel dabei eingeworfen, und der Brautvater mußte die Tür machen lassen, und ein anderes Mal flog einem Jungen eine Scherbe ins linke Auge, und er büßte das Augenlicht ein.

Für manchen war es eine Gelegenheit, sein altes Gerümpel in der Nähe abzuladen, was er sonst zum entfernt liegenden Schuttplatz hätte bringen müssen, und das Brautpaar hatte neben mancher anderen Arbeit auch noch die des Wegräumens.

Ich erinnere mich eines Polterabends, an dem der Schwiegervater schon so betrunken war, daß er gegen einen Tisch fiel, auf dem das Hochzeitsgeschirr bereit stand, und vieles in Scherben ging. Die Braut tröstete: „Laß nur, Vater, Scherben bringen Glück!" Ein Jahr später waren sie geschieden.

Die Braut durfte, wenn sie Kranz und Schleier aufgesteckt hatte, nicht in den Spiegel sehen, keines der Brautleute durfte sich im Hochzeitszuge umsehen, weil man sich sonst nach einem anderen umsah. Mancher sah sich nicht im Hochzeitszug nach einem anderen um, der es dann später doch tat.

Bei der Trauung einer meiner Cousinen machte sich der Aberglaube recht störend bemerkbar. Man war mit dem Hochzeitsmarsch aus Lohengrin, von links kommend, einmarschiert, so daß die Braut vor dem Bräutigam auf ihren Platz ging. Am Schluß der Trauung, man hatte zum Abschluß „So nimm denn meine Hände" gesungen, war aber die Situation nun umgekehrt; die Braut hätte, da nur links ein Ausgang vorgesehen war, dem Bräutigam folgen müssen. Das wollte sie aber unter keinen Umständen, um nicht in der Ehe unter dem Kommando des Mannes zu stehen, wie der Aberglauben sagte, und die Leute, die rechts bis an die Wand Platz genommen hatten, mußten die Stühle wegräumen, damit die Braut beim Hinausmarschieren als erste vorangehen konnte. Peinlich berührt stand der Geistliche, lächelnd die Hochzeitsgäste, und nach zwei Jahren war auch diese Ehe geschieden, trotz des beachteten Aberglaubens.

Adele kam mit ihren 15 Jahren aufgeregt nach Hause. Die Kartenlegerin hatte ihr gesagt, die Mutter würde sterben — sie war so beeindruckt, daß sie nicht Ruhe hatte, bis sie es der Mutter gesagt hatte. Die antwortete nur: „Ja, min Döchting, einmal sterbe ich, aber heute und morgen noch nicht, so Gott will!" Und sie hatte recht, sie lebte noch 20 Jahre.

Mutter Lemke kam eines Tages ganz aufgelöst zu uns. Die Kartenlegerin hatte ihr gesagt, ihr Mann würde noch im Herbst verunglücken. Da er zu der Zeit gefährliche Tätigkeit hatte, konnten wir sie nur schwer trösten. Er lebte noch 15 Jahre, Mutter Lemke aber starb genau ein Jahr vor ihrem Mann. Beiden hielt ich die Grabrede.

Auch daß ein Hufeisen über der Tür immer Glück bringen muß, kann ich nicht bestätigen, denn es wäre mir einmal bald auf den Kopf gefallen, als ich die Tür zuwarf und der Nagel, an dem es hing, sich dadurch gelockert hatte. Da es auch auf der Schwelle des Hauses, wohin wir es nagelten, dazu geführt hat, daß ein Besucher stolperte, warfen wir das Glückshufeisen zum alten Eisen und bekamen dafür ein Stück Johannisbrot vom Lumpenfahrer, das uns Kindern gut schmeckte.

Wo die Schwalben bauen und der Storch nistet, soll das Glück weilen. Trotzdem brannten Haus und Stallung eines Bekannten letztens nieder. Dennoch ist es gut, wenn auch im wiederaufgebauten Hof Schwalben nisten, die viel Fliegen und Mücken verzehren, und Freund Adebar sorgt dafür, daß das Froschkonzert im Teich nicht gar zu laut wird und die Mäuse nicht überhandnehmen.

Daß man sich abends keine Nägel beschneiden darf und die Pantoffeln immer so stehen müssen, daß man beim Aufstehen hineinsteigen kann, sonst wird man im Schlaf von bösen Geistern gestört, ist heute noch wahr. Bei Tageslicht kann man zum Beschneiden der Nägel besser sehen, und wenn man im Dunkeln mal aufstehen muß und die Pantoffeln nicht richtig stehen, kann man denken, von bösen Geistern besessen zu sein, besonders bei Kälte und sollte man es eilig haben.

Auf einem Kirchhof muß es natürlich abends spuken oder umgehen. Als ich in der Schummerstunde noch den Friedhof bei Klaussen (Ostpreußen) besuchte, um mir ein Datum vom Grabstein abzuschreiben, sprang mir plötzlich etwas Hartes auf den Fuß — es war eine dicke Kröte, die sich auf dem Schuh niedergelassen hatte, und wenn einem plötzlich an solcher Stätte etwas um den Kopf fliegt, so ist es sicher eine Fledermaus, die abends ihre Nahrung sucht, und nicht ein Geist.

Im Winter 1926 war ich in Dresden in einem von vielen Leuten besuchten Vortrag eines bekannten Astrologen, der vielen das Horoskop gestellt hatte — Mussolini sollte in den 20er Jahren an Halskrebs sterben — er wurde erst 1944 ermordet, Kaiser Wilhelm II. würde eines gewaltsamen Todes sterben — vielleicht würde er nach der Krone trachten, die er verlor — aber er starb alt und lebenssatt eines natürlichen Todes als Gefangener in Holland. Nichts erfüllte sich von allem, was ich stenographisch festgehalten hatte.

Vor 30 Jahren prophezeite mir jemand aus den Handlinien, ich würde in der Mitte des Lebens eine schwere Krankheit durchzumachen haben, die Gott sei Dank ausgeblieben ist, würde aber zwei Frauen und eine Anzahl Kinder haben, auch hier versagten die Handliniendeuter.

Nach einem Horoskop, das ich mir als Jüngling besorgte, hieß es, im ersten Teil des Lebens würde ich in unsicheren Verhältnissen leben, aber dann in günstigen. Man hatte sich wohl verschrieben, denn bis 1945 lebte ich in gesicherten, guten Verhältnissen — Erfolg sollte ich haben in der Gold- und Lederwarenbranche und in der schwarzen Magie. Reisender Kaufmann bin ich nicht gewesen, sehne mich auch nicht danach, und gegen die schwarze Magie war ich seit je eingestellt.

Bliebe wohl nur noch das Traumerlebnis. Meine Urgroßmutter pflegte schon zu sagen: „Träume sind Schäume." Letztens träumte Oma L., daß der brennende Ofen umgefallen sei. Voll Schrecken wachte sie auf — das mußte doch wohl etwas zu bedeuten haben. Das uralte Traumbuch wurde befragt. Da stand: Feuer im Ofen sehen — Aussicht auf Kinder haben — sollte Oma mit 81 Jahren wirklich noch heiraten? Sie will jetzt durchaus das Traumbuch in den Ofen stecken, damit es doch zu etwas Gutem nütze ist.

Für den Menschen, der an Gott und die Bibel glaubt, gilt immer noch das Wort aus 5. Mose 18:10 „Daß nicht unter euch gefunden werde ein Weissager oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelschrei achte, oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage; denn wer solches tut, der ist dem Herrn ein Greuel." Und im 3. Mose, Verse 26 und 31, lesen wir: „Ihr sollt nicht auf Vogelschrei achten noch Tage wählen. Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern und forscht nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreinigt werdet; denn ich bin der Herr, euer Gott."

Der Schwache im Glauben wird immer irgendwie beeinflußt, und mag er das alles auch nur als Spielerei mitmachen. Gott ist die einzige Quelle, an die man sich in guten und bösen Zeiten wendet, seiner Verheißung trauend: „Rufet mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Gott ist der Herr der Sterne, der Schöpfung, der Geister und unser Vater durch Christo

Jesu, und wir seine Kinder, die ihn bitten können, wie die Kinder ihren Vater bitten."

Die Neugierde des Christen in bezug auf die Zukunft befaßt sich auch nicht mit spiritistischen Machenschaften, Tischrücken, Zylinderhut-Befragen und anderen Dingen, die meistens den Geist und das Nervensystem derer verwirren, die sich damit abgeben.

Wie weit der Aberglaube verbreitet sein muß, ersieht man daraus, daß man fast keine Tageszeitung oder Blättchen findet, die kein Tages- oder Wochenhoroskop bringen. Man sollte sie nie morgens lesen, vielleicht dann und wann mal am Abend eines Tages, um die Haltlosigkeit und Albernheit solcher Voraussagen festzustellen und andere davor zu warnen.

Daß man am Ostermorgen einen Apfel essen soll, um gesund zu bleiben, sich am Ostermorgen Wasser aus dem nahen Bach holen soll, ohne dabei zu sprechen, und sich mit diesem Wasser zu waschen, um schön zu werden, daß man nicht weggeben darf, was man geschenkt bekommt, weil man dann das Glück weggibt, wenn beim Fallen einer Sternschnuppe ein Wunsch ausgesprochen wird, geht dieser in Erfüllung, wer mit dem linken Fuß aufsteht, hat an dem Tage Pech, wenn jemand stirbt, soll man das Fenster öffnen, sonst muß die Seele durch das Schlüsselloch entfliehen und ähnliche Dinge, die mir oft gesagt wurden, mögen noch angehen, manchmal auch kleine Lebensregeln enthalten, aber gefährlich wird solcher Aberglaube, wenn allen Ernstes behauptet wird, die alte Frau Z. habe dem Kinde einer Verwandten Läuse angehext, weil diese sie nicht gegrüßt habe — und dann eine andere Frau bei Mondschein an den Kreuzweg geht, damit die Läuse wieder verschwinden, anstatt das Kind gründlich zu säubern und darauf zu achten, daß es nicht an Orten spielt, wo vielleicht Läuse waren.

Auch die Ansicht, daß ein Toter, der die Augen nicht ganz geschlossen habe, bald einen anderen aus der Verwandtschaft nachhole, oder daß man Flechten, Muttermale usw. mit der Hand eines Toten bestreichen solle, dann nähme der Tote diese mit ins Grab — oder daß ein Erhängter noch zwei andere aus der Verwandtschaft nach sich ziehe, die sich auch erhängen würden, ist mir oftmals begegnet, und wir können nicht genug vor solchem Aberglauben und solchen unhygienischen Handlungen warnen. Besonders für sensible Personen ist da Gefahr vorhanden.

Beim Urkundensuchen in einem Dorf an der deutsch-dänischen Grenze erzählte mir ein Pastor Nelsen, in seinem Dorfe habe sich letztens ein Mann erhängt, man habe die Polizei benachrichtigt, und als diese kam, hätte jemand inzwischen den Strick gestohlen. — Er fand sich bei einer jungen Frau, die in den nächsten Wochen niederkam. Man glaubte in dem Dorfe, wer sich den Strick von einem Erhängten um den Leib bindet, habe keine Schmerzen bei der Niederkunft. — Und solch Aberglauben in unseren Tagen.

Ein Geistlicher sagte letztens, sein Ort sei von 80 Katholiken und 20 Protestanten bewohnt, aber 100 Prozent glaubten an Zauberei und Hexerei; darin wären sie sich einig.

Auf der großen Weltausstellung des Hygiene-Museums in Dresden war eine ganze Abteilung dem Aberglauben gewidmet und waren viele Fälle belegt, wie durch Aberglauben viele Leute in den Tod getrieben wurden — und stand über all diesen von den Gerichten dargestellten Fällen in großen Lettern: Der falsche Weg führt in den Tod! Ja, der falsche Glaube — der Aberglaube — ist gefährlich, und auch Bücher im Sinne des berüchtigten 6. und 7. Buches Mose, das mit Mose gar nichts zu tun hat, sondern zur Zeit der Reformation entstanden sein soll — sollten bei uns keine Stätte finden. Dagegen aber die anerkannten heiligen Schriften und Bücher, die den wahren Glauben fördern, wie ihn uns Jesus Christus gab.

An Aberglaube grenzender Glaube

Einen an Aberglauben grenzenden Glauben fand ich manchmal auch unter den Heiligen. Es mag noch angehen, wenn jemand seinem Kinde rät, sich die Bibel nachts unters Kopfkissen zu legen, dann könne es den Bibelspruch morgens bestimmt. Man stärkt vielleicht das Selbstvertrauen des Kindes, aber vielleicht auch die Faulheit.

Immer wieder hört man den Wunsch, daß dieser oder jener von dem, der das höchste Amt trägt, getauft, konfirmiert oder ordiniert werden möchte. Man vergißt, daß die Gültigkeit einer Verordnung nicht von einem bestimmten Menschen abhängt, sondern vom Priestertum, das im Namen Jesu Christi handelt. Mancher, der weit reiste, um von einer bestimmten Autorität ordiniert zu werden, ist trotzdem schwach geworden, und andere, die von einem unbekannten Priestertumsträger zum Amt eingesetzt wurden, sind treu geblieben.

Vor drei Jahrzehnten kam ich nach Dresden und ein junger Ältester bat mich, das Grab seiner Großmutter zu segnen, wenn ich auf meiner Urlaubsreise nach Altenburg käme, damit seine Großmutter die vor vielen Jahren gestorben war, am Morgen der Auferstehung hervorkäme. Ich lehnte das natürlich ab, da das von ihrer Treue im Glauben abhängen würde, aber nicht vom Gebet am Grabe, er aber nach 1. Korinther 15:29 die Taufe stellvertretend für sie tun lassen könnte.

Vor Jahrzehnten sagte mir eine alte Schwester, sie habe dem Präsidenten der Kirche mit dem Wunsche die Hand gegeben, daß ihr Enkel von einer bestimmten Krankheit geheilt werden möchte, was aber nicht geschehen sei. Ich riet ihr, zu tun, was Jakobus uns in seinem Brief im 5. Kapitel rät, die Ältesten zu rufen und ihn segnen zu lassen, wenn er selber Glauben habe.

Oft sind wir geneigt, diese und jene Schriftstelle nach unserem Wunsche auszulegen und dadurch ist schon manche Verwirrung angerichtet worden. Zwei gute Brüder waren sich zu Anfang des ersten Weltkrieges in unserer Gemeinde darüber einig, daß Kaiser Wilhelm der Reiter auf dem weißen Pferd sei, von dem in der Offenbarung geschrieben steht. Aber über die Reiter auf den anderen Pferden gerieten sie sich dauernd in die Haare — geistig gesehen. Man sollte die Kapitel im Zusammenhang lesen und nicht einen Satz oder Vers aus dem Zusammenhang herausreißen, um darauf seine Theorie zu bauen.

Wahre Christen und Heilige haben sich zu allen Zeiten nach dem Kommen ihres Herrn und Heilandes gesehnt. Aber immer dann, wenn sie versuchten, Tag und Stunde zu bestimmen, haben sie sich und andere enttäuscht. Als die Jünger den Herrn Jesus Christus fragten: „Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und des Endes der Welt?" hat er ihnen klar geantwortet: „Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater." (Matthäus 24:36.)

Hellmut Plath, Bremen

AUS KIRCHE UND WELT

Präsident Hugh B. Brown in Washington

Auf einer gemeinsamen Jugendkonferenz von sechs Pfählen in Washington sprach Präsident Hugh B. Brown zu mehr als 700 jungen Menschen.

„Pflegen Sie die Charaktereigenschaften, die Sie für jede nur mögliche Berufung im Werke des Herrn bereit machen", sagte er. „Gehorchen Sie den Geboten, die uns der Heiland, unser göttlicher Lehrer, gegeben hat."

An der Konferenz waren die Pfähle aus Boston, New York, New Jersey, Washington, Potomac und Virginia beteiligt. Präsident Brown sprach auch an der Priesterschaftsversammlung am Sonntag.

Am Wochenende erfreuten sich die jungen Menschen an Tanz, Sport und Spiel. Der Höhepunkt des Treffens war die Zeugnisversammlung am Sonntagmorgen, an der über 700 Menschen teilnahmen.

Präsident McKay empfängt Weltraumpiloten

Ein Lebensalter liegt zwischen ihnen, zwischen dem weißhaarigen Propheten und dem schlanken, jungen Astronauten. Und trotzdem entdeckten Präsident David O. McKay und Capt. Edward H. White während des Besuches des Astronauten, daß sie zwei Dinge gemeinsam lieben: die Unermeßlichkeit und Wunder des Weltalls und Kinder.

Capt. White gehört zu den Männern, die am Gemini-Apollo-Weltraumprogramm teilnehmen; aus ihnen werden einmal die Astronauten ausgewählt, die zum Mond fliegen. Capt. White ist kein Mormone, aber er sagte, daß er von Jugend auf so viel über Utah gehört hätte und nun froh sei, daß er diesen Staat besuchen könne. Er beschrieb Präsident McKay und Präsident Moyle kurz das Weltraumprogramm der USA.

„Sie leben in einem großen Zeitalter", sagte Präsident McKay am Schlusse ihrer Unterredung. Und der Astronaut antwortete: „Ich weiß, und trotzdem beneide ich manchmal unsere Kinder — ich bin ein wenig neidisch auf die Dinge, die sie einmal vollbringen werden."

35 Jahre beim Rundfunk

Ein seltenes Jubiläum feierte Ende Juli der Tabernakelchor: Seit 35 Jahren werden seine Programme von Rundfunkgesellschaften verbreitet. Unzählige Menschen — man schätzt seine Zuhörerzahl auf ungefähr zehn Millionen — hat der Chor während dieser Zeit Freude gespendet.

Von 235 Radiostationen der CBS (Columbia Broadcasting Systems) wird zur Zeit das Sonntagsprogramm in ganz USA verbreitet; von über fünfzig anderen Stationen werden wöchentlich Tonbandaufnahmen des Chors gesendet und in der ganzen Welt kann man den Chor durch die AFN-Sender und „Die Stimme Amerikas" hören.

Während all der Sendungen durch die ganzen Jahre hindurch, ausgenommen die ersten Dutzend Sendungen, diente Richard L. Evans als Produzent, Ansager und Autor des „Gesprochenen Wortes".

Außer Präsident McKay gratulierten dem Chor zu diesem Anlaß verschiedene Regierungsmitglieder des Staates Utah.

Kinder vor dem Bildschirm

„Hast du dich schon einmal bei einer Fernsehsendung gefürchtet?" wurden 256 Kinder gefragt. Etwa dreiviertel von ihnen bejahten diese Frage, 72 Prozent der Elf - und Zwölfjährigen, 76 Prozent der Zehnjährigen und 76,8 Prozent der Acht- und Neunjährigen. Vor allem bei Kriminalfilmen hatten die Kinder sich geängstigt, zum großen Teil auch bei Filmen mit wilden Tieren.

Die Untersuchung, von der hier die Rede ist, hat eine junge Lehrerin an der Pädagogischen Hochschule Kettwig durchgeführt. Sie versuchte auch festzustellen, welche Sendungen die Jugend bevorzugt. Zu diesem Zweck erfand sie zwölf Titel und bat 250 Kinder im Alter von zehn bis vierzehn Jahren, die Reihenfolge anzugeben, in der sie diese Sendungen sehen möchten. Es waren Titel wie „König unter den Cowboys", „Die erste große Liebe", „Inspektor X findet jeden Mörder", „Wunder der Technik", „Bei uns daheim" (Film über die Familie) und „Wir basteln kleine Geschenke". Bei allen Jahrgängen standen Kriminal- und Wildwestfilme an den beiden ersten Stellen und die Filme über Technik, Basteln und die Familie an den letzten, auch bei den Mädchen. Auch der Tierfilm stand bei Jungen wie Mädchen auf dem dritten Platz, der Lustspielfilm auf dem achten. Die Mädchen nannten den Liebesfilm an vierter, die Jungen an siebter Stelle. Unbeliebt sind bei den Kindern Opern, Operetten, ernste Musik, sachliche Diskussionen, Nachrichten und alles, was sie „Politik" nennen.

Schließlich brachte auch die Frage „Was tust du lieber als Fernsehen?" interessante Einsichten. Die Jungen bevorzugten — in dieser Reihenfolge — Schwimmen, Zusehen bei einem Fußballspiel, Kinobesuch, Zoobesuch, Basteln, Spielen, Lesen. Die Skala bei den Mädchen sieht etwas anders aus: Schwimmen, Zoobesuch, Basteln, Kinobesuch, Spielen, Lesen, Zusehen bei einem Fußballspiel.

Überernährung — Gefahr für die Kinder?

Der bekannte amerikanische Arzt und Ernährungsforscher Dr. John B. Youmans aus Nashville, Tennessee, hat sich offen gegen die „Überernährung" der Kinder in den USA und anderen wohlhabenden Staaten der Welt ausgesprochen. Er erklärte, es sei durchaus möglich, daß die Überernährung der Kinder, insbesondere der Kleinkinder, dazu führt, daß die „biologische Uhr viel zu schnell läuft" und daß deshalb der Mensch wesentlich früher altert, als es normalerweise zu erwarten ist. Die Lebenserwartung werde so empfindlich verkürzt. Diese Forschungsergebnisse gab Dr. Youmans auf einer Pressekonferenz beim Jahrestreffen der Amerikanischen Medizinischen Gesellschaft (AMA) bekannt; er gilt als einer der hervorragendsten Wissenschaftler der USA auf dem Gebiete der Ernährung.

Er sagte: „Ich halte die Neigung in unserem Lande für verkehrt, schon Kleinkindern in immer früherem Alter mehr und mehr feste Nahrung zu verabreichen. Ebenso verderblich ist es meiner Ansicht nach, daß man schon Säuglingen und Kleinkindern immer mehr Vitamine gibt. Wir dürfen nicht mehr übersehen, daß sehr viele Eltern versuchen, die Entwicklung ihrer Kinder durch diese — falsche — Ernährungsweise zu beschleunigen."

Er führte dann verschiedenes statistisches Material an, aus dem eindeutig hervorgeht, daß viele Töchter ihre frauliche Reife weit früher erreichen, als es bei ihren Müttern der Fall war. Die Jungen sind durchschnittlich sechs bis acht Prozent größer und 12 bis 18 Prozent schwerer als ihre Vater vor dreißig Jahren. Durch diese falsche Ernährungsweise setzten die Degenerationskrankheiten in wesentlich jüngerem Alter ein als bisher, sagte der Arzt.

Youmans räumte allerdings ein, daß in Großbritannien, in Frankreich und in der Bundesrepublik die „Zivilisationskrankheit" der Überernährung nicht im gleichen Maße wie in den USA zu einer großen Gefahr für die kommenden Generationen geworden sei, „weil die Überfütterung der Kinder durch den Krieg unterbrochen wurde".

Kriegsangst nahm ab

Dreiviertel der Einwohner des Bundesgebietes glauben nicht, daß in den nächsten drei Jahren ein Weltkrieg ausbrechen könnte. Das war das Ergebnis einer Umfrage des Emnid-Institutes für Meinungsforschung in Bielefeld. Im Herbst 1962 nach der Cuba-Krise hatte noch jeder dritte Einwohner des Bundesgebietes an die Möglichkeit eines Weltkrieges geglaubt.

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

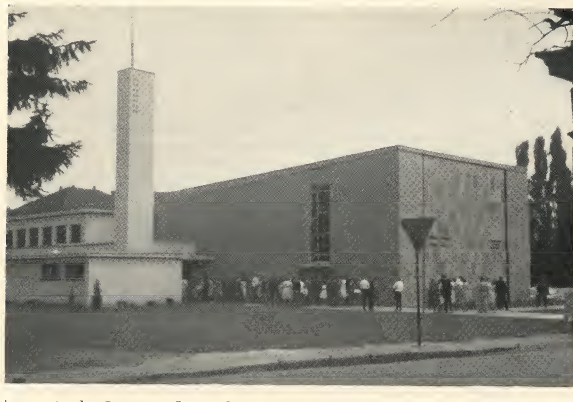
Westdeutsche Mission

Neues Gemeindehaus in Kaiserslautern

Am 21. Juli 1963 wurde im Rahmen einer festlichen Feier dem amerikanischen und deutschen Gemeindevorstand in Kaiserslautern die Schlüssel für das neue Gemeindehaus übergeben. Unter den zahlreichen Gästen befanden sich Ältester Mark E. Petersen vom Rat der Zwölf Apostel und Präsident der Westeuropäischen Mission; Frank C. Berg, Bauausschußleiter für Deutschland; George R. Biesinger, früherer Bauleiter für Europa; J. Neil Bradley, Bauleiter für Europa; Wayne F. McIntire, Präsident der Westdeutschen Mission; Blythe M. Gardner, Präsident der Süddeutschen Mission; Owen Jacobs, Präsident der Bayerischen Mission. Alle diese Brüder wurden von ihren Gattinnen begleitet. Verschiedene Tageszeitungen berichteten über dieses Ereignis in Kaiserslautern. So schrieb die „Pfälzische Volkszeitung" in ihrer Ausgabe vom 22. 7. 63:

Mormonen zogen in ihr neues Gotteshaus ein

„Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" steht in großen Lettern an der Vorderfront des neuen Gotteshauses in der Lauterstraße, in dem am Wochenende die feierliche Schlüsselübergabe an die deutschen und amerikanischen Gemeindevorsteher vollzogen wurde. Damit haben die Mormonen nun auch in unserer Stadt eine Heimstätte ihres Glaubens gefunden, in einem von Architekt Willibald Hemmer großzügig und modern gestalteten Kirchenbau, der neben seiner religiösen Bestimmung in in jeder Hinsicht — mit Versammlungsraum und Bühne — ein wirkliches Gemeindezentrum ist.



Frank Berg, der Bauausschußleiter für Mitteleuropa, konnte zu der Feierstunde neben den zahlreich erschienenen deutschen und amerikanischen Gemeindemitgliedern als Ehrengast den Präsidenten der Westdeutschen Mission, Wayne McIntyre begrüßen, außerdem Jakob Wagner als Vorstand der deutschen Gemeinde und Bonner T. Ritchie, den Vorstand der amerikanischen Gemeinde, sowie Fred Biesinger, den Supervisor der Baumissionare. „Im Namen der kleinen Gemeinde" bot er allen ein herzliches Willkommen, auch den Nichtmitgliedern. Als Sinn des schlichten Festaktes nannte er, nun die Verantwortlichkeit für die neue Kirche vom Bauausschuß auf die Gemeindevorstände zu übertragen. Eindrucksvoll war seine Mitteilung über die Opfer, die von den Mitgliedern der beiden Gemeinden für den Bau der Kirche gebracht wurden: sie spendeten insgesamt rund 18 000 Dollar und leisteten 40 000 freiwillige und unbezahlte Arbeitsstunden. Eine großartige Bilanz, wenn man die relativ geringe Mitgliederzahl bedenkt; denn die deutsche Gemeinde hat nur 115, die amerikanische rund 500 Mitglieder.

Nach dem Gebet um Segen für das neue Haus dankte Supervisor Biesinger für die Hilfe der Europäischen Mission, die Arbeit des Bauausschusses und der deutschen Gemeindemitglieder. Besonderen Dank sagte er dem Planer und Architekten Willibald Hemmer, der in seiner anschließenden Kurzansprache betonte, daß er die Gestaltung dieser Kirchenanlage „ungewöhnlicher Art" mit großem Interesse übernommen habe. Mit Anerkennung vermerkte er die intensive Mitarbeit des Bauausschusses und schloß mit dem Wunsch, daß die Gemeinde hier eine echte Heimstätte finden möge.

Das Grußwort eines Kirchenmissionars und ein Chorlied leiteten zur Ansprache des deutschen Gemeindevorstandes Jakob Wagner über, der nach 51 Jahren im Dezember 1962 wieder aus den USA nach Deutschland zurückgekehrt ist. „Was lange währt, wird endlich gut", sagte er im Hinblick auf die Dauer des Kirchenbaues. Wie er berichtete, gibt es in Salt Lake City (USA), der Mormonenstadt, rund 300 solcher kirchlichen Gebäude, davon etwa 50, die größer als das Kaiserslauterns sind, die Mehrzahl aber kleiner. Nach einer positiven Beurteilung der veränderten Zustände (und Menschen in Deutschland) sagte er: „Diese Kirche wurde zu Ehren Gottes gebaut und ich hoffe, daß der Geist Gottes hier immer zu spüren ist." Für alle Gemeindemitglieder wünschte er den Segen des Herrn, „damit wir immer imstande sind, seine Gebote zu halten.

Im gleichen Sinn sprach auch der amerikanische Gemeindevorstand Bonner T. Ritchie, der das Versprechen abgab, jederzeit der deutschen Gemeinde zu helfen und fruchtbar mit ihr zusammenzuarbeiten. Gemeinsamer Gesang und der Liedvortrag eines amerikanischen Frauentrios umrahmten die Schlüsselübergabe durch Bauausschußleiter Frank Berg an die beiden Gemeindevorstände, die damit die Verantwortlichkeit für die Mormonenkirche in der Lauterstraße übernommen haben. — Am Sonntag hielten die zwei Gemeinden ihre ersten Gottesdienste in der neuen Kirche ab."

Über das Bauprojekt selbst schrieb die „Rheinpfalz" am 22. 7. 63 in einem Artikel:

„Der von Architekt Hemmer entworfene Baukomplex hat einen zentralen Bautrakt, der, abteilbar, die Kirche und die Kulturhalle enthält und auf der Nordostseite von einem erdgeschossigen Baukörper umfaßt wird, der u. a. Einzelräume und zehn Klassenzimmer aufweist. Optische Krönung des Gemeindezentrums ist ein schlanker, weißer Kapellenturm. Das gesamte Bauprojekt zeichnet sich durch seine klare Konturen und seine harmonische Konzeption aus und überrascht

durch die Höhe und trägerfreie räumliche Weite von Kirche und Kulturhalle. Seitliche, wandhohe Glasfenster lassen, im graublau gedämpften Wellenmuster, das Tageslicht einströmen, die indirekte Beleuchtung der stufenartig abgesetzten Decke und der schlanken Wandleuchten verleihen dem Kirchenraum am Abend eine stimmungsvoll-reine Atmosphäre. Dem Architekten ist mit seinem Vorhaben ein großer Wurf gelungen."

Neu angekommene Missionare

Renate Braun aus Saarbrücken, Deutschland; Marilyn Ship aus Salt Lake City, Utah; Delwyn E. Belnap aus Pingree, Idaho; Theodore John Boekweg aus Salt Lake City, Utah; Reed Blaine Coleman aus Boise, Idaho; James Marlin Galbraith aus Annandale, Virginia; Ted Keith Harris aus Beaver, Utah; Raymond Banks Johnson aus Cowley, Wyoming; John Edwin Miller aus Mesa, Arizona; Quinton Frank Seamons aus Chinook, Montana; John Ernest Siebach aus Salt Lake City, Utah; Dennis Mack Silver aus Salt Lake City,Utah; Garrie Peter Smith aus Salt Lake City, Utah; Jerry Rex Sorenson aus Clearfield, Utah; Sterling Walker Thomas aus West Jordan, Utah.

Ehrenvoll entlassene Missionare

David Kent Smith nach Gresham, Oregon.

Berufungen

Als Reisende Älteste wurden berufen: Stephen A. Walker, Harold M. Rueckert.

Süddeutsche Mission

Italienischer Distrikt gegründet

Für acht Missionare der Süddeutschen Mission verschwindet „Guten Tag" rasch aus ihrem Wortschatz — jetzt sagen sie „Buon giorno". Denn diese Missionare gehören zu einem neugegründeten italienischen Distrikt; seit dessen Gründung haben sie ausschließlich unter Italienern in Stuttgart gearbeitet.

Wegen der günstigen Arbeitsverhältnisse kommen viele Tausende von Italienern jedes Jahr zum Arbeiten nach Deutschland. Fast alle bleiben einige Monate oder sogar einige Jahre, dann kehren sie nach Italien zurück. Zur Zeit wohnt fast eine Million italienischer Staatsbürger in Deutschland, und mehr als 200 000 leben innerhalb der Grenzen der Süddeutschen Mission.



Im März dieses Jahres entdeckte Missionspräsident Blythe M. Gardner diesen ungeheuer großen und unerschlossenen Reservevorrat „zukünftiger Kirchenmitglieder". Probe halber wurde unter den Italienern im Raume Stuttgart die Missionsarbeit aufgenommen. Vier Älteste lernten so schnell wie möglich die italienische Sprache und die Aufgaben. Innerhalb einer Woche begannen sie mit der Straßenübersicht. Einige Wochen später wurden viertelstündige Orientierungsgespräche über die Botschaft und Lehren der Kirche abgehalten. Innerhalb eines Monats wurden Gruppenversammlungen angefangen, die an Wirksamkeit und Anwesenheit schnell zunahmen. Bis Anfang Juni hörten Gruppen von mehr als 20 Untersuchern Evangeliumsdiskussionen auf italienisch in wöchentlichen Gruppenversammlungen. Zu diesem Zeitpunkt wurde ein sechsköpfiger (jetzt achtköpfiger) Missionarsdistrikt gegründet, der ausschließlich unter Italienern arbeiten soll.

Der Distrikt setzt sich aus folgenden Ältesten zusammen: Robert Palmer aus Kensington, Maryland; Philip Cardon aus Fresno, Kalifornien; Marcellus S. Snow und Derek Kaufman aus Salt Lake City, Utah; Lorin Busselberg aus Milwaukee, Wisconsin; Dean L. Castle aus Albuquerque, New Mexiko; Jon Fife aus New Orleans, Louisiana; Dennis Longhurst aus Iona, Idaho.

Die Ältesten berichten, daß Freundlichkeit, Belehrbarkeit und Wißbegierde einige der vortrefflichen Charakterzüge ihrer italienischen Untersucher seien. Weil für fast alle Italiener die Mormonenlehre etwas ganz Neues ist, und weil der größte Teil der Italiener in Baracken oder gesondert wohnt, ist es den Ältesten leicht, sie zu belehren.

Mit der Taufe der ersten Untersucher im letzten Monat wurde ein wichtiger Markstein erreicht. Alle Bekehrten wurden nur in ihrer Muttersprache belehrt, getauft und konfirmiert. Außer den Gruppenversammlungen für Untersucher wird auch eine italienische Sonntagschule für Mitglieder und Freunde abgehalten.

Die Ältesten im italienischen Distrikt sind mit Büchern Mormon, Bibeln, dem vollständigen Aufgabenplan, Flanellbrettstreifen, einigen Traktaten, zahlreichen Studienhilfen und einer Anzahl Kirchenlieder in italienischer Sprache ausgerüstet. Alle blicken dem Tag entgegen, an dem das Evangelium auf italienischem Boden verkündet wird.

Neu angekommene Missionare

William Edson Kilgore von Salt Lake City, Utah, nach Konstanz; David Lambert Egli von Salt Lake City, Utah, nach Reutlingen; Grant Brain Cannon von Salt Lake City, Utah, nach Eßlingen; William Cannon Giauque von Monrovia, Kalifornien, nach Stuttgart; James Hilmer Backman von Salt Lake City, Utah, nach Ulm; Barry Johnson Stratton von Billings, Montana, nach Ludwigsburg; Gaylon King Peterson von Richfield, Utah, nach Reutlingen; Bryce Kent Bryner von Price, Utah, nach Ludwigsburg; Richard Jon Hillam von Salt Lake City, Utah, nach Heidelberg; Gerald Michaelis Barton von Kennewick, Washington, nach Ulm; James O. Dorius von Los Angeles, Kalifornien, nach Pforzheim; Christian Carter Yost von Bancroft, Idaho, nach Karlsruhe; DeAnne Gay Smith von Milwaikie, Oregon, nach Rastatt; Jacqueline Millward von Bancroft, Idaho, nach Konstanz;

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, 1/2 Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Europäische Mission

Konferenz der Missionspräsidenten

Die Missionspräsidenten aus dem deutschsprechenden Europa und aus Skandinavien trafen sich vom 25. bis 28. Juli 1963 in Wien zu einer Konferenz. Den Vorsitz führte Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission und Assistent des Rates der Zwölf; Gastgeber war der Österreichische Missionspräsident W. Whitney Smith und seine Gattin.

Vertreter der verschiedenen Abteilungen der Europäischen Mission in Frankfurt standen den Missionspräsidenten während der ganzen Woche zur Verfügung, um sie über ihre einzelnen Gebiete zu beraten. Unter ihnen waren Ältester David G. Thomas, der die Präsidierende Bischofschaft vertrat, Ältester Justus Ernst, Übersetzungsbüro, Ältester Frank Berg, Heimlehrerausschuß und Bauausschuß, Ältester Royal K. Hunt, Rechtsberater für Europa, und Schwester Minnie Burton, Frauenhilfsvereinigung. Unter den Gästen waren auch Walter Trauffer, Präsident des Schweizer Tempels, und seine Gattin; Dr. William Berrett, Vizepräsident der Brigham-Young-Universität, besuchte einige Versammlungen während eines persönlichen Besuches in Wien.

Auf den verschiedenen Sitzungen wurden die Heimlehrertätigkeit, Probleme der Mitgliedschaft, Lehrertätigkeit, Veröffentlichungen der Kirche, Bekehrungsmethoden, das Bauprogramm in Europa und Probleme rechtlicher, finanzieller und sprachlicher Natur besprochen. Diskussionen über die Arbeit in den Hilfsorganisationen, über Jugendarbeit, Tempelarbeit und lokale Probleme wurden abgehalten.



In Verbindung mit dem geschäftlichen Teil der Konferenz wurden besondere Tätigkeiten für die Missionspräsidenten und ihre Familien während der Abende geplant: ein Sommerfest in den Gärten des Missionsheimes, ein echtes Wiener Essen, ein Talentabend der Kinder; für viele bildete ein Besuch des berühmten Wiener Opernhauses („Die Macht des Schicksals" von Verdi) einen festlichen Abschluß der Konferenz. E. R. Alder

Bayerische Mission

Ordination

Josef Anton Genal, Bamberg, wurde zum Ältesten ordiniert.

Neu angekommene Missionare

Elwood Gordon Gee von Vernal, Utah; Thomas Kent Ogden von Richfield, Utah; Philip Stohl Summerhays von Salt Lake City, Utah; Larry Thomas Clayton von Ucon, Idaho; Don Gary Archibald von Rigby, Idaho; James Quayle Cannon von Salt Lake City, Utah; Eugene Nebeker Cook von Brigham City, Utah; Warren Robin Beus von Menan, Idaho; Eugene Stewart Harris von Sacramento, Kalifornien; Alton J. Walker von Pocatello, Idaho; Blaine Jackson Wixom jr. von Salt Lake City, Utah; Ronald Eugene Weber von Cambridge, Idaho; Willard Joey Pectol von Taylorsville, Utah; Ray Lindroth Cloward von American Fork, Utah; Alvin Curtis Bohi von Bountiful, Utah; Michael Henry Archibald, James Fredrick Schindler, Gary Wilford Owen von San Francisco, Kalifornien.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Earl Dexter Rees nach Roy, Utah; Ralph S. Edgel nach Albuquerque, New Mexico; Ronald R. Gurney nach Tempe, Arizona; Melvin H. Martin nach Idaho Falls, Idaho; Wallace J. McAllister nach Sacramento, Kalifornien; Thomas J. Halliday, nach Roy, Utah; Wendell C. Carpenter nach Orinda, Kalifornien; Allen L. Isaac nach Spanish Fork, Utah; Ernest T. Bramwell nach Spanish Fork, Utah; Stephen D. Larsen nach Roy, Utah; Lewis B. Dorny nach Sepulveda, Kalifornien; James B. Sterzer nach Salt Lake City, Utah; Gearld L. Meik nach Salt Lake City, Utah; Alexander D. Lott nach Orem, Utah; Carson E. Stanford nach Mesa, Arizona; Thomas Stephen Stosich nach Idaho Falls, Idaho; Jana Jacobs nach Emmett, Idaho; Chall W. McRoberts nach Spanish Fork, Utah; Carl F. Pulley nach Logan, Utah; Leo G. Weber nach Rapid City, Süddakota; Jack H. Clawson nach Hunstville, Utah; Don Lee Earl nach St. George, Utah; Philip E. Hawkes nach Preston, Idaho; Fred A. Jensen nach Clearfield, Utah; Grant W. Boam nach Murray, Utah; Max F. Jacobson nach Bloomington, Idaho; Richard J. Rees nach Salt Lake City, Utah; Gilbert J. Harding nach Salt Lake City, Utah; Dennis S. Gilbert nach Salt Lake City, Utah.

Schweizer Pfahl

Fahrt ins Blaue der Aaronischen Priesterschaft der Gemeinde Basel I und II

Der Pfahlausschuß für Aaronische Priesterschaft über 21 arrangierte auf den 22. Juni d. J. eine gemeinsame Ausfahrt. Wir versammelten uns Punkt 13 Uhr bei unserer Kirche. Nach einem Dankgebet um gutes Gelingen an unseren himmlischen Vater, verteilten wir uns auf 3 Privatautos und fuhren los. Es war ein strahlender Tag, doch in weiter Ferne ballten sich Gewitterwolken, und man war darauf gefaßt, daß es ein Naturschauspiel absetzen würde. Wir fuhren Richtung Laufen — Delsberg — direkt mitten in das größte Gewitter hinein. Es war für mich ein grandioses Erlebnis. Es goß in Strömen, mit Hagel vermischt. Die meisten Autos suchten einen Unterschlupf oder ein schützendes Dach — doch wir fuhren gemächlich weiter. Kurz nach Delsberg schien wieder die Sonne und zwar so intensiv, daß nach einer kurzen Zeit die Straßen völlig trocken waren. Der blaue Himmel und die herrliche, gute Luft verbesserte die Stimmung augenblicklich. Wir passierten Glovelier — St. Brais — Moufaucon. Nun waren wir in den Freibergen. Eine herrlich-schöne Landschaft, diese satten Wiesen und Weiden und als Kontrast diese tiefdunklen Tannenwälder, soweit das Auge sah.

Wir fanden recht bald ein ideales Plätzchen, wo wir uns niederließen . . . unter 100jährigen Tannen. Gemeinschaftlich suchten wir Holz zusammen und recht bald hatten wir ein schönes Feuer.

Nun kam für uns die Überraschung. — Bruder M. Jeger hatte an alles gedacht. Es gab ein richtiges „Klöpferbankett" — es war alles da — für den Hunger und für den Durst.

Nun, nach der Stärkung folgte ein Spiel dem anderen. Die Stunden vergingen viel zu schnell. Unter einer alten Wettertanne dankten wir unserem Schöpfer für die schönen, gemeinsamen Stunden und um seinen Schutz und Schirm für die Heimfahrt. Ich möchte meinen Bericht nicht schließen, ohne allen von ganzem Herzen zu danken, für ihr Entgegenkommen und das gute Gelingen dieses so schönen Tages. Es war wirklich sehr schön . . . H. Michel

TEMPEL NACHRICHTEN

Und wenn ihr alle Tage eures Lebens diesem Volke Buße predigt, und nur eine Seele zu mir bringt, wie groß wird eure Freude mit ihr sein im Reiche meines Vaters! Und wenn eure Freude schon groß sein wird wegen einer Seele, die ihr zu mir in meines Vaters Reich bringt, wie groß wird erst eure Freude sein, wenn ihr viele Seelen zu mir bringen könnt. *(L. u. B. 18:15, 16.)*

Die Freude im Hause des Herrn in Zollikofen ist außerordentlich groß. Nie seit der Einweihung und Eröffnung des Tempels wurden in einem Monat so viele Verordnungen vollzogen wie im Juli 1963. Hunderte Mitglieder aus allen 14 zum Tempel-Distrikt gehörenden Missionen, dazu von den vier Pfählen und Besucher aus anderen Ländern, Missionen und Pfählen, kamen während dieses Monats zum Hause des Herrn, um das Gebot des Herrn zu erfüllen und viele, viele Seelen in des Vaters Reich zu bringen.

An den 26 Tagen, an welchen im Juli der Tempel geöffnet war, wurden 52 Sessionen in den Sprachen Schwedisch, Dänisch, Deutsch, Französisch und Englisch durchgeführt. Durchschnittlich nahmen an jeder Session 36 Brüder und 50 Schwestern teil. 222 Brüder und Schwestern empfingen ihre eigene Begabung in ihrer Muttersprache. Von diesen 222 wurden 77 Ehepaare für Zeit und Ewigkeit zusammen gesiegelt. 165 Kinder wurden an ihre Eltern gesiegelt.

An stellvertretenden Arbeiten wurden vollzogen: 2176 Taufen, 1761 Ordinationen zum Melchizedekischen Priestertum, 1761 Begabungen für Männer, 2491 Begabungen für Frauen (Totalbegabungen mit den Lebenden 4474), 349 Ehepaars-Siegelungen und 1515 Kinder-Siegelungen. Insgesamt wurden

im Juli 1963 10 517 Verordnungen vollzogen.

Obwohl die Zahl der Begabungen im Juli 1962 die vorher weitaus höchste war, wurden in diesem Juli 1133 mehr vollzogen. Im Gesamttotal mit 10 478 Begabungen für 1963 wurden bereits 196 Begabungen mehr vollzogen als im ganzen Jahre 1960.

Die Aufgabe der Kirche besteht darin, das Reich Gottes aufzubauen und den Willen Gottes erfüllen, der da heißt:

> Denn siehe, dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit — die Unsterblichkeit und das ewige Leben zustande zu bringen.

Wir laden alle ein, während den Herbst- und Winterferien, während den vorgesehenen Sessionen an den Samstagen und an anderen Tagen zum Hause des Herrn zu kommen, darin zu arbeiten, um Freude, große Freude zu erlangen, indem wir Seelen in unseres Vaters Reich bringen.

☆

ACHTUNG: Der Tempel bleibt vom 9. September bis zum 27. September 1963 geschlossen. Erste Session nach der Wiedereröffnung: Samstag, den 28. September 1963.

Sessionen-Plan für die Samstage (während des ganzen Jahres unverändert):

1. Samstag*)	deutsch	7.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	7.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr

*) Am ersten Samstag im Monat November, am 2. November 1963, werden ausnahmsweise am Vormittag und am Nachmittag französische Sessionen durchgeführt. Deutschsprechende Geschwister können an diesem Tage ihre eigene Begabung nicht empfangen. Wer bereits begabt ist, ist selbstverständlich berechtigt, Sessionen in allen Sprachen mitzumachen.

Bisher vorgesehene weitere Sessionen:

7. Oktober bis 12. Oktober deutsch

Für Gruppen von mindestens zehn Brüdern und mindestens zehn Schwestern werden jederzeit weitere Sessionen durchgeführt. Anmeldungen erbeten an Swiss Tempel, Zollikofen/BE.

Tempel-Trauungen:

8. Juli 1963: Jens P. Hatting — Hallbjorg Hermansen, Dänemark

9. Juli 1963: Ejnar Kjeldsen Sorensen — Annelise Hellemann, Dänemark

13. Juli 1963: Jakob Schumacher — Elke Tschammer, Köln, Zentraldeutsche Mission

19. Juli 1963: Erwin Hirschmann — Wilma Harper, Washington D. C.

27. Juli 1963: Siegfried F. Kittl — Gerda B. Kudrna, Salzburg, Österreich





WAS HAT DER MENSCH
VON ALL SEINEM WISSEN,
WENN ER NICHT WEISS,
WO DAS BROT HERKOMMT!

PESTALOZZI